

EDWARD WILLIAM LANE,
SITTEN UND GEBRÄUCHE
DER
HEUTIGEN EGYPTER.

AUS DEM ENGLISCHEN ÜBERSETZT

VON

Dr. JULIUS THEODOR ZENKER.

ZWEITE, MIT ZUSÄTZEN VERMEHRTE AUSGABE.

BAND II.

LEIPZIG,
DYK'SCHE BUCHHANDLUNG.

THE NATIONAL ARCHIVES

RECORDS OF THE DEPARTMENT OF THE INTERIOR

LAND OFFICE

FILE NO. 100-100000

RECORDS OF THE DEPARTMENT OF THE INTERIOR

LAND OFFICE

FILE NO. 100-100000

RECORDS

RECORDS

RECORDS OF THE DEPARTMENT OF THE INTERIOR

INHALTSVERZEICHNISS

DES ZWEITEN BANDES.

	Seite
ACHTES KAPITEL.	
Gewöhnliche Sitten im gesellschaftlichen Umgange . . .	1
NEUNTES KAPITEL.	
Sprache, Litteratur und Wissenschaft	13
ZEHNTE KAPITEL.	
Aberglaube	32
ELFTES KAPITEL.	
Aberglaube. — (Fortsetzung)	63
ZWÖLFTE KAPITEL.	
Magie, Astrologie und Alchymie	84
DREIZEHNTE KAPITEL.	
Charakter	99
VIERZEHNTE KAPITEL.	
Industrie	139
FÜNFZEHNTE KAPITEL.	
Gebrauch des Kaffee, Hanf, Opium etc.	162
SECHSZEHNTE KAPITEL.	
Das Bad	168
SIEBZEHNTE KAPITEL.	
Spiele	176
ACHTZEHNTE KAPITEL.	
Musik	187
NEUNZEHNTE KAPITEL.	
Oeffentliche Tänzer	212
ZWANZIGSTES KAPITEL.	
Schlangenzauberer, Taschenspieler, Possenreisser u. s. w.	219

VERZEICHNISS

DER KUPFER IM ZWEITEN BANDE.

	Seite
37. A. Facsimile der Zauberformel	91
B. Das magische Viereck	92
38. Laden eines Attár	148
39. Laden eines türkischen Kaufmanns	148
40. Sakka's	153
41. A. Sakka Scharbeh	153
B. u. C. Hemali's	153
42. A. 'Erk-sûsi	154
B. Fussraspeln [ein Viertel der natürlichen Grösse]	172
43. A. Musellikâti	155
B. Durchschnitt der Harârah	171
44. Der Schádûf	158
45. Grundriss eines Badehauses	170
46. A. Mankal'ah	177
B. Sîga	183
C. Kemengeh nebst Bogen	190
47. A. Kemengehspieler	191
B. Ein Kánunspieler	193
48. Das Kánûn	192
49. A. Das 'Ûd	193
B. Die Náj	194
50. A. Ein 'Ûdspierer	194
B. Ein Nájbläser	194
51. A. Rabáb esch-Schá'er nebst Bogen	195
B. Ságát	196
C. Darabukkeh	197
D. Tár	196
52. A. 1 u. 2 irdene Darabukkeh	197
B. 1 u. 2 Zummárah	197
C. Mundstück der Zummárah	197
D. Arghûl	197
53. Oeffentliche Tänzerinnen	213

DIE
SITTEN UND GEBRÄUCHE
DER
HEUTIGEN EGYPTER.

ACHTES KAPITEL.

GEWÖHNLICHE SITTEN IM GESELLSCHAFTLICHEN UMGANGE.

Das Ansehen in welchem bei den Muslimen der Handel steht, trägt viel dazu bei den Kreis ihrer Bekanntschaft mit Personen verschiedenen Ranges zu erweitern, und die Freiheit des Verkehrs der Männer unter einander wird durch das Gesetz, welches die Trennung der Geschlechter vorschreibt, noch bedeutend gefördert, da es jedem die Möglichkeit giebt mit andern umzugehen, ohne auf Vermögen oder Stand Rücksicht nehmen zu müssen, und ohne dass er der Gefahr ausgesetzt ist Gelegenheit zu einer unpassenden ehelichen Verbindung zu geben. Wie die Männer, so geniessen auch die Frauen unbeschränkte Freiheit im Verkehr mit Personen ihres Geschlechts.

Die Muslimen sind in ihrem gesellschaftlichen Umgange äusserst förmlich, obgleich in der Regel eben so ungezwungen in ihrem Benehmen, als frei in ihrer Unterhaltung. Viele ihrer gewöhnlichen Gebräuche gründen sich auf Vorschriften ihrer Religion und unterscheiden sie in der Gesellschaft von allen Andern. Hierher gehört der Gruss, mit

dem sie einander anreden: „Friede sei über Euch!“¹, worauf die eigentliche und allgemein gewöhnliche Antwort: „über Euch sei Friede und das Erbarmen Gottes und sein Segen!“² Mit diesem Grusse darf ein Muslim aber nie Jemanden anreden, von dem er weiss, dass er eines andern Glaubens ist³, und ebenso kein Andersgläubiger einen Muslim⁴. Es ist Pflicht dass ein Muslim den andern grüsst, aber eine von denjenigen Pflichten die man unterlassen kann, ohne sich deshalb einer Sünde schuldig zu machen, hingegen den Gruss zu erwidern ist unerlässliche Schuldigkeit; ersteres ist ein „Sunnah“- , letzteres ein „Fard“- Gebot. Sollte jedoch ein Muslim Jemanden der nicht seines Glaubens ist unversehens mit diesem Grusse anreden, so darf dieser den Gruss nicht erwidern, und jener widerruft dann in der Regel den Gruss, wenn er seinen Irrthum bemerkt. Dies geschieht auch zuweilen wenn ein Muslim den Gruss nicht erwidern will, gewöhnlich mit den Worten: „Friede sei über uns und über [alle] die redlichen Diener Gottes“.

Die Hauptregeln hinsichtlich des Grüssens, wie dieselben vom Propheten vorgeschrieben sind und in der Regel von den heutigen Muslimen befolgt werden, sind folgende. — Der welcher reitet soll den welcher zu Fusse geht zuerst grüssen; desgleichen der Vorübergehende den oder die Sitzenden oder stille stehenden; ferner (wenn mehrere beisammen sind) soll die kleinere Anzahl oder einer von dieser die grössere Anzahl zuerst grüssen, desgleichen sollen Jüngere die Aeltern zuerst grüssen⁵. Wie es hinreichend ist, dass

1 „Es-selámu 'alejkum“ oder „Selámun 'alejkum“ oder vulgär „Es-selám 'alejkum“.

2 „'Alejkumu-s-selámu wa-rahmatu-lláhi wa-barakátuh“, oder blos „'Alejkum es-selám“ (über Euch sei Friede!); gewöhnlich aber wird der längere Gruss gebraucht, nach einer Vorschrift des Kur-án, Kap. IV, v. 88.

3 Dies thun in Egypten sehr wenige Muslimen. Reisende die nicht türkische Kleidung tragen glauben oft diesen Gruss zu erhalten, wenn derselbe in der That nur ihren muslimischen Bedienten gilt.

4 Wenn jedoch ein Muslim von einem Andersgläubigen mit diesem Grusse angeredet wird, so entgegnet er zuweilen: „auch über Euch“ (wa-'alejkum).

5 Die Achtung welche in Egypten bejahrten Leuten erwiesen wurde, so wie die Höflichkeit der Egypter gegen einander, erwähnt schon Herodot, II, 80,

von der einen Seite nur Einer grüsst, so ist es auch hinreichend dass von der andern nur Einer den Gruss erwiedert. Ferner wird verlangt, wenn ein Muslim in ein Haus tritt, dass er die Bewohner des Hauses grüsse, desgleichen wenn er das Haus verlässt. Er muss immer erst grüssen, ehe er spricht. — Von obigen Regeln aber giebt es manche Ausnahmen. Zum Beispiel, in einer volkreichen Stadt ist es nicht nöthig (und in der That kaum möglich) alle an denen man vorübergeht zu grüssen; auch nicht auf einer Strasse wo man vielen begegnet. Doch ist es gewöhnlich dass einer der reich oder gut gekleidet ist, oder ein ehrwürdiger Shejkh, oder der sich sonst auszeichnet, einen andern grüsst, der ihm vornehm, reich oder gelehrt zu sein scheint, selbst in einer volkreichen Strasse. Unter höflichen Leuten ist es Sitte dass der welcher zuerst grüsst, oder der welcher den Gruss erwiedert, zu gleicher Zeit seine rechte Hand auf seine Brust legt, oder mit derselben Hand seine Lippen, und dann die Stirn oder den Turban berührt. Dies wird „Tejmineh“ genannt. Die letztere Art der Tejmineh, welches die respectvollere ist, wird oft gegen Jemand von höherem Range angewandt, nicht allein beim ersten Begegnen zugleich mit dem „Selám“ (oder dem Grusse: Friede sei über euch!), sondern auch oft während des Gesprächs, und in letzterem Falle ohne den Selám zu wiederholen.

Wenn sich Jemand von niederem Stande einem Höheren nähert, namentlich wenn letzterer ein Türke ist, so spricht er nicht immer den Selám, sondern macht nur diese Tejmineh, und drückt seine Achtung gegen einen Mann von hohem Range dadurch aus, dass er sich bückt und mit der Hand den Boden und dann seine Lippen und Stirn berührt, ohne den Selám auszusprechen. Ein gewöhnlicher Gebrauch ist ferner, dass man die Hand eines Höheren küsst (gewöhnlich nur den Handrücken, zuweilen jedoch auch den Handteller), und dieselbe dann an seine Stirn legt, um seine besondere Achtung auszudrücken. In den meisten Fällen aber giebt der Vornehmere dieses nicht zu, und berührt nur die nach ihm ausgestreckte Hand, und der andere legt dann nur seine Hand an seine Lippen und Stirn. Um tiefe Unterwürfigkeit zu bezeigen, um Verzeihung für eine Beleidigung zu erhalten, oder wenn man für einen andern um

Vergebung, oder von einem Höhern eine Gunst erbittet, werden nicht selten die Füße statt der Hand geküsst. Der Sohn küsst dem Vater die Hand, die Frau dem Manne, der Slave, und oft auch der freie Diener, dem Herrn. Die Slaven und Diener eines Grossen küssen ihres Herrn Aermel oder den Saum seines Kleides.

Wenn gute Freunde einander begrüßen, so legen sie ihre rechte Hand einer in die des andern, und dann küsst jeder seine eigene Hand, oder bringt sie an seine Lippen und Stirn, oder hebt sie bis an die Stirn empor, oder legt sie nur an seine Brust ohne sie zu küssen. Wenn sie nach langer Trennung einander wiedersehen, und bei manchen andern Gelegenheiten, umarmen sie einander, oder fallen einander um den Hals und küssen einander zuerst auf die rechte, dann auf die linke Seite des Gesichts und des Halses. Eine andere Art zu grüssen ist unter den niedern Ständen sehr gewöhnlich, wenn zwei Freunde oder Bekannte einander nach einer Reise begegnen. Sie geben einander die rechte Hand, erkundigen sich nach ihrem Befinden und wünschen einander Glück, wobei sie mehrmals die Worte „Selámát“ und „Teijibín“¹ wiederholen. Wenn sie diese Ceremonie anfangen, die oft beinahe eine Minute lang fortgesetzt wird, ehe sie eine bestimmte Frage aneinander richten, geben sie sich die Hände, ebenso wie bei uns gewöhnlich geschieht, und wechseln dann bei jeder Wiederholung der beiden oben erwähnten Ausdrücke die Lage der Hände. Bei Wiederholung des zweiten Wortes drehen beide ihre Finger einer über den Daumen des andern, und bei nochmaliger Wiederholung des ersten Wortes wird wieder die erste Lage angenommen.

Zwischen höflichen Leuten folgen dem Selám noch verschiedene andere förmliche Begrüssungen und Complimente. Auf die meisten derselben giebt es bestimmte Antworten, in manchen Fällen jedoch können zwei und mehrere verschiedene Entgegnungsformeln gebraucht werden, aber mit einer Formel zu antworten die nicht durch den Gebrauch vorgeschrieben ist, würde als ein Beweis von Unwissenheit und Gemeinheit gelten. Wenn Jemand seinen Freund fragt:

¹ D. h.: „Ich wünsche euch Glück zu eurer Gesundheit“ und: „ich hoffe, ihr befindet euch wohl“.

„wie ist eure Gesundheit?“¹ so antwortet dieser: „Preis sei Gott!“² und nur aus dem Tone der Stimme mit der er antwortet kann der Fragende erkennen, ob er gesund oder krank ist. Wenn einer den andern mit „Teijibin“ begrüßt, so ist die gewöhnliche Antwort: „Gott segne Dich!“³ oder „Gott erhalte Dich!“⁴ Wenn ein Freund oder Bekannter einem andern begegnet, den er seit mehreren Tagen, oder seit längerer Zeit nicht gesehen hat, so sagt er in der Regel nach dem Selám: „Du hast uns einsam gemacht [durch Deine Abwesenheit von uns]“⁵; und die gewöhnliche Antwort ist: „Möge Gott uns nicht einsam machen durch Deine Abwesenheit“⁶. Solcher Höflichkeitsredensarten die bei der ägyptischen Gesellschaft in Gebrauch sind giebt es eine solche Menge, dass wir hier mehr als zehn Seiten füllen müssten, wenn wir alle aufzeichnen wollten die man fast täglich hört.

Wenn Jemand in das Haus eines andern geht, um ihn zu besuchen, oder in einer andern Angelegenheit, so tritt er nie plötzlich und unerwartet ein, denn dies ist ausdrücklich im Kur-án verboten⁷, namentlich wenn er in das obere Stock hinaufsteigt, in welchem Falle er laut um Erlaubniss rufen oder seine Annäherung, während er die Treppe hinaufsteigt, melden muss, wie ich schon oben zu beschreiben Gelegenheit hatte⁸. Findet er Niemanden unten, so klatscht er an der Thür oder im Hofe mit den Händen und wartet bis ein Diener kommt, oder bis ihm Erlaubniss gegeben wird sich in einem untern Zimmer niederzulassen, oder zu einem obern Zimmer hinaufzusteigen. Wenn er in das Zimmer tritt in welchem der Herr des Hauses sitzt, spricht er den Selám. Jener erwiedert den Gruss und bewillkommt den Besucher höflich und freundlich. Vor Höheren⁹, und in der Regel auch vor seines Gleichen, steht er auf. Solchen die mehr oder weniger im Range über ihm stehen, geht er bis in den Hof entgegen, oder bis in den Raum zwischen

1 „Ejsch hál'kum“. 2 „El-hamdu li-lláh“.

3 „Allah jebárik (anstatt „jubárik“) fik“.

4 „Allah jesellimak“ (anstatt „jusellimak“).

5 „Auhaschten'e“. 6 „Allah là jùhesch minnak“.

7 Kap. XXIV. v. 27. 8 Kap. VI. Bd. 1. S. 191.

9 D. h. vor solchen die hinsichtlich ihres Amtes, Reichthums, oder religiösen oder wissenschaftlichen Rufes über ihm stehen.

dem Hofe und dem Zimmer, oder bis an die Thüre des Zimmers, oder bis in die Mitte des Zimmers, oder einen Schritt von dem Orte wo er sitzt: oft aber, wenn Jemand eintritt der mit ihm von gleichem Range ist, macht er nur eine leichte Bewegung, als wenn er aufstehen wollte; und Geringeren gegenüber bleibt er meistens ruhig sitzen. Höheren, und oft auch seines Gleichen, weist er den Ehrenplatz an, d. i. eine Ecke des Diwán; immer die Ecke zur Rechten der Person welche das obere Ende des Zimmers gerade vor sich hat. Dieses Ende des Zimmers wird „Šadr“ genannt; und der ganze Sitz der sich an demselben hinzieht ist vornehmer als die Sitze an den Seiten, welche „Gemb“ genannt werden. Besucher von niedrigerem Range als der Hausherr setzen sich nie an dem obern Ende nieder, wenn sie nicht ausdrücklich dazu aufgefordert werden, und dann auch lehnen sie oft diese Ehre ab. Personen von demselben Stande wie der Hausherr sitzen nach ihrer Bequemlichkeit, mit gekreuzten Beinen, oder mit einem Knie in die Höhe, und lehnen sich an die Kissen: Geringere sitzen (wenigstens zuerst) oft auf ihren Versen, oder nehmen am Rande des Diwán Platz; oder setzen sich, wenn sie sehr tief unter dem Herrn des Hauses stehen, auf die Matte oder den Teppich. Nach der strengen Etikette darf der Besucher zuerst, wenn er in das Zimmer tritt oder sich niedersetzt, seine Hände nicht sehen lassen, sondern muss seine Aermel über dieselben fallen lassen, und wenn er auf dem Diwán Platz genommen, darf er weder seine Beine ausstrecken, noch seine Füße sehen lassen: diese Regeln aber werden, ausser in den Häusern der Grossen, nicht oft beobachtet. Nach dem Selám werden verschiedene förmliche Complimente und Begrüssungen gewechselt, von denen manche, namentlich das „Tejibín“ und „Ejsch hál'kum“ während des ganzen Besuchs verschiedene Male wiederholt werden.

Oft wird der Besucher von seinem eigenen Slaven mit der Pfeife bedient; ersterer nimmt seinen Tabaksbeutel aus seinem Busen und giebt ihn dem Diener, der ihn aufmacht, und nachdem er die Pfeife gestopft, oder nach Beendigung des Besuches, wieder zurückgiebt. Sonst bringt ein Diener des Wirthes eine Pfeife für den Besuch und eine

für seinen Herrn, und dann wird zunächst jedem eine Tasse Kaffee vorgesetzt¹, denn „Tabak ohne Kaffee“, sagt der Araber, „ist wie Fleisch ohne Salz“. Indem der Besuch die Pfeife und den Kaffee annimmt, grüsst er den Herrn des Hauses mit einer Tejmîneh, welche der letztere erwidert: und dasselbe geschieht wenn er dem Diener die Schale wieder zurückgibt. Ebenso grüsst auch der Herr des Hauses jedesmal wenn er seine Tasse Kaffee erhält oder die Tasse wieder zurückgibt den Gast, wenn dieser nicht im Range tief unter ihm steht. Die Diener bleiben oft während der ganzen Zeit eines Besuchs im Zimmer, wo sie an einem untern Ende in einer respectvollen Stellung stehen bleiben, die Hände zusammengelegt (die linke in der rechten) vor den Gürtel haltend. Wenn man einen Diener oder andern Aufwartenden der nicht zugegen ist rufen will, klatscht man gewöhnlich in die Hände, indem man mit den Fingern der rechten Hand in die linke schlägt. Da die Fenster von offenem Gitterwerk sind, so wird der Schall durch das ganze Haus gehört. — Die Unterhaltung dreht sich in der Regel um Tagesneuigkeiten, Stand des Handels, Preise der Lebensmittel, zuweilen werden auch Religion und wissenschaftliche Gegenstände besprochen. Oft erzählt man sich Anekdoten, und selbst in der besten Gesellschaft werden oft Geschichten und Sprichwörter von der aller unanständigsten Art angeführt. In guter Gesellschaft spricht man nie vom Harim; genaue Freunde aber und manche die die Regeln einer guten Erziehung nicht so genau beobachten, thun dies oft, und nicht immer in einer sehr zarten Weise. Höfliche Leute fragen einander nach ihren „Häusern“, wenn sie sich nach dem Befinden ihrer Frauen und Familien erkundigen wollen. — Die Besuche dauern nicht selten mehrere Stunden; und zuweilen (namentlich wenn ein Harim den andern besucht) fast einen ganzen Tag. Die Pfeifen werden, so oft es nöthig ist, neu gefüllt oder durch andere ersetzt, denn in der Regel hört ein Besuch (wie lange er auch bleiben mag) während der ganzen Zeit nicht auf zu rauchen; und zuweilen wird noch einmal Kaffee oder Scherbet ge-

1 Wenn der Besuch höher, oder nicht tiefer im Range steht als der Herr des Hauses, so erhält er Pfeife und Kaffee vor diesem.

bracht. Die Art und Weise wie Kaffee und Scherbet servirt werden ist schon oben beschrieben. Wenn Jemand ein Glas Scherbet trinkt, so werden dieselben höflichen Redensarten gewechselt wie bei einem Trunke Wasser¹.

In den Häusern der Reichen war es sonst Sitte, den Gast, bevor er aufstand um Abschied zu nehmen, mit Rosenwasser, oder Orangeblüthenwasser zu besprengen, und mit irgend einer wohlriechenden Substanz zu räuchern; diese Sitte ist aber in den letzten Jahren ziemlich abgekommen. Das Fläschchen dessen man sich dazu bedient wird „Kumkum“ genannt und ist von einfachem oder vergoldetem Silber, dünnem Messing, chinesischem Porzellan oder Glas und hat einen Deckel mit einem kleinen Loche. Das Räuchergefäß, oder „Mibkhar'ah“², ist in der Regel ebenfalls von Silber oder Messing und das Kohlenbecken mit einer Lage Gyps ausgelegt, oder halb damit angefüllt, und hat einen durchbrochenen Deckel, damit der Rauch durchziehen kann. Das Mibkhar'ah kommt zuletzt an die Reihe: ein Diener überreicht es dem Gaste oder dem Herrn, der mit der rechten Hand den Rauch gegen sein Gesicht, Bart u. s. w. zuweht. Zuweilen wird es aufgemacht um den Rauch frei ausströmen zu lassen. Die gewöhnlich für das Mibkhar'ah gebrauchten Substanzen sind Aloëholz³, Benzoe (ostindische Gummi)⁴, oder Cascarillenrinde⁵. Das Holz wird, ehe man es auf die glühenden Kohlen legt, angefeuchtet. Auch grauer Amber⁶ wird zu diesem Zwecke gebraucht, aber selten, und nur in sehr reichen Häusern, weil er sehr theuer ist. Sobald der Besucher durchräuchert ist, verabschiedet er sich; er darf aber nicht fortgehen ohne vorher um die Erlaubniss dazu zu bitten und dann den Selám zu sprechen, der ihm erwiedert wird, worauf er noch andere bestimmte Complimente macht, die ihm in gehöriger Form erwiedert werden. Wenn er von höherem Range ist als der Herr des Hauses, so steht dieser nicht nur auf, sondern begleitet ihn auch bis an die Treppe, oder die Thüre des Zimmers, und empfiehlt ihn dann der Obhut Gottes.

1 S. oben. Kap. V. Bd. I. S. 157.;

2 Kumkum und Mibkhar'a ist auf dem Kupfer Taf. 35. B. im ersten Bande abgebildet.

3 „'Üd“. 4 „Gáwi“. 5 „Kischr 'ambar“.

6 „'Ambar“.

Wenn Jemand eine Staatsvisite gemacht hat, und bei manchen andern Gelegenheiten, so ist es gewöhnlich, dass er, bevor er das Haus verlässt, einem oder mehreren Bedienten ein kleines Geschenk giebt (zwei bis drei Piaster oder mehr, je nach den Umständen): und wenn sein Pferd, Maulthier oder Esel an der Thür oder im Hofe auf ihn wartet, so geht gewöhnlich ein Diener mit, der beim Aufsteigen die Kleider in Ordnung legt, und dieser erwartet gewöhnlich ein kleines Geschenk für seine Dienstfertigkeit. Wenn den Dienern Jemandes auf diese Weise Geld gegeben worden ist, so hält es der Herr derselben für seine Schuldigkeit, bei seinem Gegenbesuche den Dienern des andern genau eben so viel zu geben.

Freunde schicken einander oft Geschenke, blos um sich einer gewöhnlichen Sitte zu fügen. Wenn Jemand ein Familienfest feiert, so erhält er gewöhnlich von den meisten seiner Freunde Geschenke, und es ist eine allgemeine Regel, dass er bei einer ähnlichen Gelegenheit dem Geber ein ähnliches Geschenk, oder ein Geschenk von gleichem Werthe macht. Gewöhnlich spricht der Empfänger gegen den Geber die Hoffnung aus, dass er bald Gelegenheit haben werde bei einer gleichen Festlichkeit sein Geschenk vergelten zu können. Eine Erkenntlichkeit, die mit einer solchen Anspielung auf Entledigung der durch das Geschenk auferlegten Verbindlichkeit begleitet ist, würde für einen gebildeten Europäer beleidigend sein; in diesem Lande aber gilt dieselbe für höflich. Das Geschenk wird in der Regel in ein gesticktes Tuch gewickelt, welches mit einem kleinen Geldgeschenke für den Ueberbringer zurückgegeben wird. Die gewöhnlichen Geschenke sind Früchte auf Blätter gelegt, Zuckerwerk und andere Leckereien auf einem Teller oder Präsentirbret, und mit einem reichen Tuche oder einer Serviette zugedeckt. Sehr häufig giebt man einem Höheren ein Geschenk um etwas Werthvolleres dagegen zu erhalten; so macht z. B. oft ein Diener seinem Herrn ein Geschenk, was selten zurückgewiesen wird, häufig aber sogleich mit Geld, und über den Werth, bezahlt wird. Wenn ein Araber einem Europäer ein Geschenk macht, so liegt in der Regel die oben angeführte Erwartung zum Grunde. Die Sitte, bei einem Besuche den Dienern eines Freundes Geld zu geben,

ist jetzt nicht mehr so gewöhnlich wie noch vor wenigen Jahren, wird jedoch bei Gelegenheit einer Staatsvisite noch von den Meisten beobachtet, namentlich an den beiden 'Id, oder religiösen Festen, und von den zu Familienfesten geladenen Gästen. Andere Gebräuche ähnlicher Art die bei diesen Festen beobachtet werden, wird man in einem der folgenden Kapitel finden¹. Die Annahme eines Geschenks abzulehnen, giebt in der Regel Anstoss und gilt für eine Verunglimpfung dessen der es anbietet.

Es giebt viele Förmlichkeiten die in Egypten beobachtet werden, nicht allein bei Gelegenheit von Staatsvisiten, oder in Gesellschaft von Fremden, oder bei zufälligem Zusammenkommen von Freunden, sondern auch im gewöhnlichen vertrauten Verkehr mit guten Bekannten. Wenn z. B. Jemand niesst, so sagt er: „Preis sei Gott!“² und sämtliche Anwesende (die Diener in der Regel ausgenommen) sagen zu ihm: „Gott erbarme sich Eurer!“³ worauf er in der Regel wieder antwortet: „Gott führe uns und führe euch!“⁴ oder etwas Aehnliches. Wenn Jemand gähnen muss, so legt er den Rücken seiner linken Hand an den Mund, und sagt dann: „Ich suche Zuflucht bei Gott vor Satan dem verfluchten!“⁵ Dabei macht man ihm aber keine Complimente, weil er es lieber vermeiden sollte; denn man glaubt dass der Teufel gern in den gähnenden Mund hineinspringe. Für einen Verstoss gegen die gute Sitte ist es gewöhnlicher Gott um Verzeihung zu bitten, als die anwesende Gesellschaft, indem man sagt: „Ich erflehe Vergebung von Gott, dem grossen!“⁶ Wenn sich Jemand hat rasiren lassen, oder im Bade gewesen ist, wenn er eben die zum Gebet vorbereitende Abwaschung verrichtet oder seine Gebete gesagt oder eine andere verdienstliche Handlung verrichtet hat, wenn er vom Schlaf aufgestanden ist, wenn er ein neues Kleidungsstück gekauft oder angelegt hat, und bei vielen andern Gelegenheiten, müssen besondere Complimente gemacht werden, für welche alle es besondere Antworten giebt.

1 Vgl. Kap. XXIV u. die folgenden. 2 „El-hamdu li-lláh“.

3 „Raḥemkum Alláh“.

4 „Jahdīne wa-jahdīkum Alláh“.

5 „A'ûz bi-lláh min esch-schejtân er-regîm“.

6 „Astaghfir-Alláh el-'azîm“.

Es ist Regel bei den Muslimen die rechte Hand und den rechten Fuss höher zu ehren als die linke Hand und den linken Fuss. Die rechte Hand wird zu allen ehrenhaften Zwecken gebraucht, die linke zu Handlungen, die, obwohl nothwendig, doch unrein sind; der rechte Schuh wird vor dem linken angezogen und abgelegt, der rechte Fuss vor dem linken über die Schwelle einer Thür gesetzt.

Die Egypter sind äusserst höflich gegen einander und haben in ihrer Weise zu grüssen, wie in ihrem gewöhnlichen Betragen, eine besondere Grazie und Würde, und dabei eine Ungezwungenheit in ihren Bewegungen, die ihnen natürlich zu sein scheint und selbst an den Bauern zu bemerken ist. Die mitteln und höhern Klassen der städtischen Bevölkerung bilden sich sogar etwas auf ihre Artigkeit und Feinheit der Sitten, ihren Witz und Geläufigkeit der Sprache ein, und nicht mit Unrecht; aber sie sind in ihrer Unterhaltung nicht so ungezwungen als ihre weniger gebildeten Landsleute. Freundlichkeit ist ein hervorstechender Charakterzug aller Klassen in Egypten. Es ist etwas ganz gewöhnliches, dass Leute die sich gar nicht kennen, selbst in einem Kaufladen, nachdem sie sich gegenseitig begrüsst, ein Gespräch mit einander anknüpfen, welches sie mit solcher Ungezwungenheit führen als ob sie alte Bekannte wären. Hat der eine von ihnen eine Pfeife, so bietet er sie dem andern an der zufällig keine bei sich hat, und es ist nichts ungewöhnliches, und wird in der Regel nicht für unhöflich gehalten, dass Leute die sich zum erstenmal sehen, einander nach ihren Namen, Handwerk oder Gewerbe, Wohnung u. s. w. fragen. Bei solchen Gelegenheiten entstehen oft dauernde Bekanntschaften¹. In den mittleren und höheren Ständen kommt es sehr selten vor dass Jemand etwas äussert was einen andern in der Gesellschaft verletzen könnte; und der Verworfenste selbst würde es nicht wagen einen Ausdruck zu gebrauchen der die Absicht hätte die Religion lächerlich zu machen. In einem andern Punkte jedoch sind die meisten Personen fast aller Stände in ihrer Unterhaltung mehr

¹ Bekannte und selbst Fremde reden einander oft als Verwandte an, wie Vater, Sohn, Oheim (von Vaters Seite), Sohn meines Oheims, Bruder, Mutter, Tochter, Mutterschwester, Tochter meiner Mutterschwester, Schwester u. s. w.

oder weniger frei und sehr zum Scherzen aufgelegt. In der Regel sind ihre Erzählungen sehr lebhaft und dramatisch, ihre Lustigkeit aber fast niemals lärmend. Sie lachen selten laut auf, sondern geben ihr Wohlgefallen an etwas Scherzhaftem nur durch Lächeln und Ausrufungen zu erkennen.

NEUNTES KAPITEL.

SPRACHE, LITTERATUR UND WISSENSCHAFT.

Die Hauptstadt von Egypten steht noch immer in dem Rufe, dessen sie sich mehrere Jahrhunderte hindurch erfreute, die beste Schule der arabischen Litteratur und der muslimischen Theologie und Jurisprudenz zu sein. Die Gelehrsamkeit ist allerdings bei den Arabern durchgängig sehr in Verfall gekommen, in Cairo jedoch weniger als anderwärts; der Ruf der Gelehrten dieser Stadt steht daher noch ohne Gleichen da, und ihre Akademie an der grossen Moschee El-Azhar zieht noch immer unzählige Studenten aus allen Theilen der muslimischen Welt herbei.

Das Arabisch welches die mittlern und höhern Klassen in Cairo sprechen, steht sowohl hinsichtlich der grammatischen Correctheit als der reinen Aussprache den Dialecten der Bedawi in Arabien und der Städte in deren unmittelbaren Nachbarschaft im Allgemeinen nach, wird aber den Dialecten Syriens, und noch mehr denen der westlichen Araber vorgezogen. Die hauptsächlichsten Eigenthümlichkeiten in der Aussprache der Egypter sind folgende: — Der fünfte Buchstabe des Alphabets wird von den Eingebornen Cairo's und im grössern Theile Egyptens wie „g“ gesprochen, während er in den meisten Theilen Arabiens, in Syrien und andern Ländern den Laut „dsch“ hat; bemerkenswerth aber ist es dass in einem Theile des südlichen Arabiens, wo, wie man sagt, das Arabische zuerst gesprochen wurde, dieser Buchstabe den erstern Laut hat¹.

¹ Es ist nicht unwahrscheinlich dass die egyptischen Araber in diesem Falle eine Aussprache beibehalten haben, die, wenn nicht allgemein, doch bei ihren Vorfahren in Asien gewöhnlich war. Vgl. de Sacy. Grammaire Arabe. ed. 2. Tom. I, p. 17, 18.

In den Theilen Egyptens wo diese Aussprache des fünften Buchstabens vorherrscht, hat der einundzwanzigste Buchstabe den Laut des Hemzeh (der durch ein schnelles Herauslassen der Stimme, nachdem sie zuvor ganz unterdrückt war, hervorgebracht wird), und nur die Gebildeten und Gelehrten geben diesem Buchstaben den richtigen Laut, welchen ich durch „k“ ausdrücke. In andern Theilen Egyptens wird der fünfte Buchstabe wie „dsch“, oder ähnlich, ausgesprochen, und der zweiundzwanzigste wie „g“. Der dritte und vierte Buchstabe wird von allen Egyptern, wie von den meisten andern Völkern welche arabisch sprechen, wie unser „t“, der achte und neunte wie unser „d“ gesprochen. Von den Eigenthümlichkeiten der Structur des egyptisch-arabischen Dialekts sind die bemerkenswerthesten folgende. In negativen Sätzen wird, ähnlich wie man im Französischen das Wort „pas“ braucht, der Buchstabe „schin“ angehängt; wie „má jerđásch“, anstatt „má jerđa“, er wird nicht beistimmen“; „má hüşch țeijib“ (vulg. „mósch țeijib“), für „má huwa țeijib“, „er ist nicht gut“: das Demonstrativpronomen wird hinter das Wort gesetzt auf welches es sich bezieht, z. B. „el-bejt dé“, dieses Haus: und die Diminutivform der Adjective wird oft unnöthig gebraucht, z. B. „şu-gheijir für şaghır“, klein; „ķureijib, für ķarib“, nahe.

Der Unterschied zwischen der Schriftsprache und den Vulgärdialekten des Arabischen ist nicht so gross wie wohl manche europäische Orientalisten gemeint haben. Die Vulgärdialekte können eine Vereinfachung der alten Sprache genannt werden, die namentlich durch Weglassung der Endvocale und anderer Endungen, welche die Casus der Nomina und manche Personen der Verba unterscheiden, bewirkt wird¹. Auch zwischen den arabischen Dialekten, die in den verschiedenen Ländern gesprochen werden, ist kein so grosser Unterschied, wie manche, die keinen Verkehr mit Einwohnern solcher Länder gehabt haben, glauben. Diese Dialekte weichen weniger von einander ab als die mancher

¹ Die Araber begannen ihre gewöhnliche Umgangssprache im ersten Jahrhundert der Flucht zu vereinfachen. Es war dies eine Folge ihrer Verbreitung unter fremden Völkern, die in der Regel die bisherige schwere Sprache ihrer Eroberer sich nicht zu eigen machen konnten. Ein Beispiel sehe man in Abulfedae Annales Muslimici, Arab. et Lat. v. I, p. 432, 434.

Grafschaften in England. Die arabische Sprache ist sehr reich an Synonymen; und von vielen Wörtern die synonyme Bedeutung haben, ist in einem Lande das eine, in einem andern ein anderes im gewöhnlichen Gebrauch. So nennt man in Egypten die Milch „leben“, in Syrien „halib“. Das Wort „leben“ hingegen bezeichnet in Syrien eine besondere Zubereitung von saurer Milch; das Brod wird in Egypten „Ejsch“ genannt, in andern arabischen Ländern „Khubbz“; und man könnte noch viele dergleichen Beispiele anführen. Die Aussprache in Egypten ist reicher als in Syrien und den meisten andern Ländern wo arabisch gesprochen wird.

Die Litteratur der Araber ist sehr umfassend, aber die Anzahl ihrer Bücher ist grösser als die Mannigfaltigkeit des Inhalts derselben. Man kann annehmen dass ungefähr ein Viertel ihrer sämtlichen Bücher über Religion und Jurisprudenz handeln. Diesen zunächst stehen hinsichtlich der Anzahl die Werke über Grammatik, Rhetorik und verschiedene Zweige der Philologie; hierauf folgen die Werke über Geschichte (namentlich der Araber) und Geographie; die vierte Klasse bilden die Erzeugnisse der Dichtkunst. Werke über Medicin, Chemie, Mathematik, Algebra und verschiedene andere Wissenschaften u. s. w. giebt es verhältnissmässig sehr wenige.

In Cairo giebt es viele grosse Bibliotheken, die meistens zu den Moscheen gehören und zum grössern Theile aus Werken über Theologie, Jurisprudenz und Philologie bestehen. Manche reiche Kaufleute, und Andere, besitzen auch gute Bibliotheken. Buchhändler giebt es, so viel ich weiss, in Cairo nur acht¹, und ihre Läden sind noch dazu sehr schlecht versehen. Wenn einmal ein werthvolles Buch in den Besitz eines dieser Leute kommt, so geht er damit bei seinen regelmässigen Kunden herum, und ist fast sicher einen Käufer zu finden. Die Bogen sind selten zusammengeheftet, sondern liegen gewöhnlich in einem Umschlag von Leder und haben meistens noch ein äusseres Futteral² von Pappe und Leder. Fünf Bogen, oder Doppel-

¹ Diese sind Eingeborne. Ausserdem giebt es noch einige türkische Buchhändler.

² „Zarf“ genannt.

blätter, sind gewöhnlich eines in das andere zusammengelegt und bilden ein sogenanntes „Karrás“. Die Blätter werden so ungeheftet in kleinen Parzellen zusammengelegt, damit ein Buch zu gleicher Zeit von mehreren Personen gebraucht werden könne, indem jede ein Karrás nimmt. Die Bücher werden flach eines über das andere gelegt; und der Titel vorn auf das Futteral oder den Rand der Blätter geschrieben. Das Papier ist dick und glatt und wird meistens aus Venedig eingeführt und in Egypten geglättet. Die Dinte ist sehr dick und gummigt. Anstatt der Feder gebraucht man Rohrstäbe, und diese eignen sich für die arabische Schrift bei weitem besser¹. Der Araber legt beim Schreiben das Papier auf sein Knie, oder auf den Teller seiner linken Hand, oder auf das sogenannte Misned'eh, das aus einer Lage von etwa zwölf oder mehr Stücken Papier, die an den vier Ecken an einander befestigt sind, besteht und einem dünnen Buche gleicht, und welches er auf seine Knie legt. Seine Dinte und Feder, nebst dem Federmesser und einem Instrument von Elfenbein (Mikattah), worauf die Feder gelegt wird wenn man sie spitzt, hat er in einem Behältniss, welches Dawájah genannt wird und schon im ersten Kapitel dieses Werks erwähnt wurde. Als Lineal bedient er sich des „Mistár'ah“, eines Stückes Pappe über welches Fäden gezogen und aufgeleimt sind. Dieses wird unter das Papier gelegt und dann auf jeden Faden leise gedrückt. Die Scheere gehört ebenfalls zu dem Apparat eines Schreibers; diese wird gebraucht um das Papier zu beschneiden, denn ein zerrissener Rand gilt für sehr unziemlich. In Cairo giebt es viele Personen die ihren Lebensunterhalt mit Abschreiben von Manuscripten gewinnen. Für ein Karrás von zwanzig Seiten in Quart, mit ungefähr zwanzig Linien auf der Seite, in gewöhnlicher Handschrift, bezahlt man ungefähr drei Piaster (etwas über sieben Pence engl. oder 6 Ngr.); mehr aber für eine zierliche Hand, und etwa das Doppelte wenn die Vocalpunkte etc. beigefügt werden.

1 Das Kupfer (Taf. 34, B, des ersten Bandes) zeigt Bücher und den Schreibapparat. Letzterer besteht aus dem Rohr („Kalam“), dem Mikattah“, dem Federmesser („Mikschat“), dem „Dawájah“, dem „Mistár'ah“, dem „Misned'eh“, (auf dem die fünf erst genannten Stücke liegen), und der Scheere („Mikass“), die nebst ihrem Futteral auf dem obern Buche liegt.

In Egypten, und namentlich in der Hauptstadt, machen diejenigen Knaben oder Männer die sich geistlichen Aemtern oder irgend einer gelehrten Profession widmen wollen, meistens einen Studiencursus an der grossen Moschee El-Azhar, nachdem sie vorher nichts weiter gelernt haben als lesen, und vielleicht schreiben und den Kur-án recitiren.

Die Azhar, welche für die erste Universität¹ des Orients gilt, ist ein grosses Gebäude mit einem grossen viereckigen Hofe in der Mitte. Auf der einen, nach Mekkeh zu gerichteten Seite dieses Hofes ist der hauptsächlichste Gebetsplatz, ein geräumiger Säulengang; an den drei andern Seiten sind kleinere Säulengänge, die in eine Anzahl von Gemächern, „Riwák“ genannt, eingetheilt sind, deren jedes für den Gebrauch der Eingebornen eines besondern Landes, oder einer besondern Provinz Egyptens bestimmt ist. Dieses Gebäude liegt innerhalb der Hauptstadt. Die Bauart dieser Moschee hat nichts besonders Merkwürdiges, und sie ist so von Häusern umgeben, dass man von ihrem Aeussern nur sehr wenig sehen kann. Die Studenten heissen „Mugáwirín“². Jedes Riwák hat eine Bibliothek zum Gebrauche seiner Mitglieder; und aus den Büchern welche sie enthält und den Vorlesungen der Professoren schöpfen die Studenten ihre Gelehrsamkeit. Die regelmässigen Gegenstände des

1 Die Azhar ist nicht eine Universität im eigentlichen Sinne; aber sie wird von den Muslimen als solche betrachtet, da Alles was irgend den Namen einer Wissenschaft verdient, oder was zu wissen nothwendig ist, in ihren Mauern gelehrt wird. Ihr Name wird von europäischen Reisenden übersetzt „die Moschee der Blumen“, als ob sie „Gáme' el-Azhár“ hiesse; ihr eigentlicher Name aber ist „Gáme' el-Azhar“, und bedeutet „die glänzende Moschee“. Sie ist sowohl hinsichtlich der Zeit ihrer Gründung als hinsichtlich ihrer Grösse die erste von allen Moscheen innerhalb der ursprünglichen Grenzen der Stadt. — Vorstehende Bemerkung (die sich in der ersten Ausgabe dieses Werkes findet) scheint der Aufmerksamkeit des Herrn Freiherrn von Hammer Purgstall entgangen zu sein, denn er bemerkt (Wiener Jahrbücher der Litteratur Bd. LXXXI, S. 71), anstatt „Azhar“ hätte ich in diesem Falle „Esher“ [oder „Ezher“] schreiben müssen, ersteres, sagt er, bedeute „Blumen“. Der Name der Moschee (gleichbedeutend mit „neijir“ oder glänzend u. s. w.) wird aber von fast allen eingebornen Egyptern, und den Arabern überhaupt, so gesprochen wie ich ihn geschrieben habe, nämlich Azhar, mit dem Accent auf der ersten Silbe; der Plural von „Zahreh“ (oder Blume) aber „Azhár;“ und nur die Türken sprechen das erstere Wort „Ezher“.

2 Singular „Mugáwir“.

Studiums sind grammatische Formenlehre und Syntax¹, Rhetorik², Verslehre³, Logik⁴, Theologie⁵, Auslegung des Kur-án⁶, die Traditionen des Propheten⁷, die vollständige Wissenschaft der Jurisprudenz, oder vielmehr der Religions-, Moral-, Civil- und Criminalgesetze⁸, welche sich hauptsächlich auf den Kur-án und die Traditionen gründen, nebst Arithmetik⁹, in so weit sie für Rechtsfragen nöthig ist. Ferner werden Vorlesungen gehalten über Algebra¹⁰ und die Berechnungen des mohammadanischen Kalenders, der Zeiten des Gebets u. s. w.¹¹ Die Studenten der verschiedenen Secten studiren verschiedene Bücher. Die meisten Studenten, die aus Cairo gebürtig sind, gehören zur Secte der Scháfe'i, und der Schejkh oder das Haupt der Moschee gehört immer zu dieser Secte. Der Unterricht wird ganz unentgeltlich ertheilt, da die meisten Studenten den ärmern Klassen angehören. Die Fremden welche eigene Riwák's für sich haben, erhalten meistens ein tägliches Kostgeld aus den Einkünften der Moschee, die dieser hauptsächlich aus der Miethe von Häusern zufließen welche ihr durch Testament zu deren Unterhalt vermacht sind. Früher bekamen auch die Studenten aus Cairo und der nähern Umgegend ein ähnliches Kostgeld; dieses hat aber jetzt aufgehört, und sie erhalten dasselbe nur noch im Monat Ramadán, denn der jetzige Báscha von Egypten hat allen kulturfähigen Boden der zu den Moscheen gehörte für sich in Besitz genommen, wodurch die Azhar den grössten Theil des Eigenthums, welches sie früher besass, verloren hat; die Regierung aber bestreitet nichts weiter als die Kosten für die nothwendigsten Bauten und die Gehalte der hauptsächlichsten Beamten. Auch die Professoren bekommen keinen Gehalt. Wenn sie nicht Vermögen erben oder Verwandte haben die sie erhalten, so haben sie kein anderes regelmässiges Subsistenzmittel, als Unterricht in Privathäusern, Kopiren von Büchern u. s. w.; zuweilen aber erhalten sie Geschenke von den Reichen. Wer der Aufgabe gewachsen ist, kann Professor

1 „Sarf und Nahw“.

2 „El-ma'ání wa-l-baján“.

3 „El-'arúd“.

4 „El-mantik“.

5 „Et-tauhíd“.

6 „Et-tefsír“.

7 „El-ahádís“.

8 „El-fikh“.

9 „El-hesáb“.

10 „El-gebr wa-l-mukábaleh“.

11 „El-miká,,t

werden, wozu es nur einer Erlaubniss vom Scheíkh der Moschee bedarf. Die Studenten erwerben ihren Lebensunterhalt meistens mit denselben Mitteln wie die Professoren; oder durch Recitiren des Kur-án in Privathäusern und an den Gräbern und andern Orten. Wenn sie in ihren Studien weit genug vorgeschritten sind, werden sie zum Theil Kádi, Mufti, Imám an den Moscheen, oder Schulmeister in ihren Geburtsstädten oder Dörfern, oder in Cairo; andere werden Kaufleute, manche bleiben Zeit Lebens in der Azhar um zu studiren und trachten darnach unter die höhern 'Ulama einzutreten. Seit der Confiscation der Ländereien welche zur Azhar gehörten hat die Zahl solcher Studenten, die nicht die Einkünfte eines begüterten Riwák beziehen, bedeutend abgenommen. Die Zahl der Studenten, mit Einschluss aller Klassen, die Blinden ausgenommen, beläuft sich (wie mir einer von den Professoren sagte) ungefähr auf fünfzehnhundert¹.

An der östlichen Ecke der Azhar, und zu ihren Beistücken gehörig, ist eine Kapelle („Záwíjet el-'Omján“ oder „Kapelle der Blinden“ genannt), wo gegenwärtig etwa dreihundert arme blinde Männer, von denen die meisten Studenten sind, aus besonders zu ihrer Erhaltung vermachten Einkünften erhalten werden. Diese Blinden lassen sich oft sehr aufrührerische und gewaltthätige Handlungen zu Schulden kommen, und sind sowohl deshalb, als auch wegen ihres Fanatismus berüchtigt. Vor einiger Zeit kam ein europäischer Reisender in die Azhar; als seine Anwesenheit daselbst bemerkt wurde, riefen die Blinden wüthend: „wo ist der Ungläubige, wir wollen ihn tödten;“ zu gleicher Zeit rotteten sie sich um ihn zusammen um nach ihm zu greifen und ihn festzuhalten. Sie waren die einzigen welche Lust bezeigten dem Eindringlinge Gewalt anzuthun. Ehe der gegenwärtige Báša (Moḥammad 'Alí) an die Regierung kam, traten sie oft, wenn sie sich bedrückt oder in ihrem Kostgelde beeinträchtigt glaubten, auf eine sehr gewaltthätige Weise auf; bei solchen Gelegenheiten nahmen sie Führer, gingen mit Stöcken bewaffnet durch die Strassen, ergriffen

1 Manche geben ihre Anzahl auf dreitausend, andere nur auf eintausend an. Die Zahl wechselt sehr und ist bald höher, bald niedriger.

die Vorübergehenden am Turbane und plünderten die Läden. Der berühmteste jetzt lebende Professor an der Azhar, der Schejkh El-Kuwejsini¹, der selbst blind ist, wurde vor einigen Jahren als Schejkh der Závijet el-'Omján angestellt, und liess, sobald er sein Amt angetreten hatte, sämmtliche Blinde durchpeitschen; diese aber lehnten sich gegen ihn auf, banden und prügeln ihn schlimmer als sie vorher gepeitscht worden waren, und zwangen ihn sein Amt niederzulegen.

Vor der französischen Expedition nach Egypten standen die Wissenschaften in Cairo weit höher in Blüthe als in den letzten Jahren. Durch diese Invasion haben sie sehr gelitten, nicht sowohl in Folge unmittelbarer Unterdrückung, als vielmehr des Schreckens den dieselbe verursachte und der Unruhen welche darauf folgten. Vor dieser Zeit konnte ein Schejkh der an der Azhar studirt hatte, wenn er nur zwei Knaben, Söhne eines mässig bemittelten Felláh zu erziehen hatte, in Ueberfluss leben. Seine beiden Zöglinge bedienten ihn, kehrten sein Haus, bereiteten seine Mahlzeit, und waren, obgleich sie diese mit ihm theilten, doch jederzeit, ausser bei Tische, seine häusliche Bedienung. Sie folgten ihm wenn er ausging, trugen seine Schuhe (die sie oft beim Ausziehen küssten) wenn er in die Moschee trat, und erwiesen ihm überall die einem Fürsten gebührende Hochachtung. Damals zeichnete sich ein Schejkh noch durch eine weite Kleidung und den grossen Mukleh genannten Turban aus; und wenn er durch eine Strasse kam, gleichviel ob zu Fuss oder auf dem Maulthier reitend, wandten sich die Vorübergehenden oft an ihn, um ein kurzes Gebet zu ihrem Besten von ihm zu erbitten; und wer so glücklich war diesen Wunsch erfüllt zu sehen, glaubte dass ihm ein besonderes Heil wiederfahren sei. Wenn er einem Franken begegnete, musste dieser von seinem Pferde oder Esel absteigen, wenn er zu einem Metzger ging um sich Fleisch zu holen (denn er fand es für besser dieses selbst zu thun, und nicht einen andern zu schicken), so forderte dieser keine Bezahlung, sondern küsste ihm die Hand und nahm, was jener ihm nach Belieben gab, als eine

¹ Er wurde später Schejkh der Azhar, ist aber jetzt todt.

Ehre und einen Segen auf. Die Stellung eines Mannes von diesem Stande, ist jetzt aber so gesunken, dass er nur mit Mühe eine dürftige Subsistenz erringen kann, wenn er nicht ein ausserordentliches Talent besitzt.

Die muslimischen 'Ulama sind in der That bei Verfolgung mancher Pfade zur Gelehrsamkeit sehr durch ihre Religion gefesselt, und Aberglaube entscheidet zuweilen einen Punkt über den Jahrhunderte lang gestritten worden ist. Es giebt ein eigenthümliches Mittel, einen Streit über einen Punkt der Religion oder Wissenschaft, oder über eine Thatsache beizulegen, wovon ich hier ein Beispiel erzählen muss. — Folgende Anekdote wurde mir von dem Imám des ehemaligen Mufti (des Schejkh El-Mahdi) erzählt. Ich habe sie nach seinem Diktate arabisch niedergeschrieben, und will sie hier wörtlich übersetzen: — Der Schejkh Moḥammad El-Bahái (ein gelehrter Mann, den das Volk für einen „Welí“, oder besonders vom Himmel begünstigten hält) besuchte die Vorlesungen des Schejkh El-Emír El-Kebír (des Schejkh von der Secte der Málikí), als der Professor aus dem Gáme' eṣ-Saghír¹ von Es-Sujûtí folgenden Ausspruch des Propheten vorlas: „Wahrlich El-Ḥasan und El-Ḥosejn sind die beiden Herren der Jünglinge von dem Volke des Paradieses, im Paradiese;“ und dabei bemerkte, nachdem er einen Abriss von der Geschichte El-Ḥasan's und El-Ḥosejn's gegeben, dass die gewöhnliche Meinung des Volkes von Maṣr (Cairo) hinsichtlich des Hauptes El-Ḥosejn's, dass sich dasselbe in dem berühmten Mesch-hed in der Stadt (der Moschee Ḥasanejn) befinde, ohne Grund sei, weil sie durch keine glaubhafte Autorität bestätigt werde. „Diese Bemerkung“ sagte Moḥammad El-Bahái, „betrübte mich ausserordentlich, denn ich glaubte, was alle redlichen und der Beschauung lebende glauben, dass sich das edle Haupt in diesem Mesch-hed befinde; und ich hegte keinen Zweifel daran; aber ich wollte dem Scheijkh El-Emír nicht widersprechen, wegen seines hohen Rufes und seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit. Als die Vorlesung beendet war, ging ich weinend davon; und als die Nacht die Erde überschattete, stand ich auf, betete und flehte demüthig zu meinem Herrn, und vertraute mich dem

¹ Eine berühmte kurzgefasste Sammlung der Traditionen des Propheten.

edelsten seiner Apostel (Gott sei ihm günstig und bewahre ihn!) und bat ihn, dass ich ihn in meinem Schläfe sehen möchte, und dass er mir hinsichtlich des Ortes wo sich das edle Haupt befände, in meinem Schläfe die Wahrheit berichten möge. Und mir träumte ich ginge auf dem Wege um das berühmte Mesch-hed El-Hosejñi in Maṣr zu besuchen, und ich näherte mich der Kūbbēh¹, und sah darin ein Licht welches sich ausbreitete und die Kūbbēh erfüllte; und ich trat zur Thür hinein und fand einen Scherif an der Thür stehen; und ich grüsste ihn, und er erwiederte meinen Gruss und sagte zu mir: „„Grüsse den Apostel Gottes (Gott sei ihm günstig und bewahre ihn!);““ und ich blickte nach der Kibleh² zu, und sah den Propheten (Gott sei ihm günstig und erhalte ihn!) der auf einem Throne sass, und ein Mann stand zu seiner Rechten, und ein anderer Mann stand zu seiner Linken. Und ich erhob meine Stimme und sprach: „„Segen und Friede sei über Dir, o Apostel Gottes!““ ich wiederholte diese Worte mehrmals und weinte dabei; und ich hörte den Apostel Gottes (Gott sei ihm günstig und bewahre ihn!) zu mir sagen: „„Tritt näher, o mein Sohn! o Moḥammad!““ Dann nahm mich der erste Mann und führte mich zu dem Propheten (Gott sei ihm günstig und bewahre ihn!), und stellte mich vor seine edeln Hände; und ich grüsste ihn, und er erwiederte meinen Gruss, und sagte zu mir: „„Gott vergelte Dir Deinen Besuch bei dem Haupte des El-Hosejñ, mein Sohn.““ Ich sagte: „„O Apostel Gottes, ist das Haupt des El-Hosejñ hier!““ Er antwortete: „„Ja, es ist hier.““ Und ich ward froh; der Kummer wich von mir; und mein Herz ward gestärkt. Dann sagte ich: „„O Apostel Gottes, ich will Dir erzählen was mein Schejkh und Lehrer El-Emir in der Vorlesung behauptet hat.““ Und ich wiederholte ihm die Worte des Schejkh; und er (Gott sei ihm günstig und bewahre ihn!) blickte herab, und erhob dann sein Haupt, und sagte: „„die Abschreiber sind entschuldigt.““ Ich erwachte von meinem Schläfe, fröhlich und glücklich, und fand dass noch viel übrig sei von der Nacht;

1 Der Saal des Grabmals.

2 D. h. nach der Nische zu welche die Richtung nach Mekkeh anzeigt.

und wurde ungeduldig wegen ihrer Länge; und sehnte mich nach dem Morgenschimmer, damit ich zum Schejkh gehen könnte und ihm den Traum erzählen, in der Hoffnung dass er mir glauben werde. Als der Morgen aufstieg, betete ich, und ging zu dem Hause des Schejkh; fand aber die Thür verschlossen. Ich klopfte heftig; und der Thüersteher kam erschrocken, und fragte: „„Wer ist da?““ Da er mich aber kannte, denn er hatte vom Schejkh meine Wohnung erfahren, öffnete er mir die Thüre: wäre es ein Anderer gewesen, so würde er ihn geschlagen haben. Ich trat in den Hof des Hauses und begann zu rufen: „„Mein Meister! mein Meister!““ Der Schejkh erwachte und fragte: „„Wer ist da?““ Ich antwortete: „„Ich bin es, Dein Schüler, Moḥammad El-Baháí!““ Der Schejkh war verwundert über mein Kommen zu dieser Zeit, und rief aus: „„Gottes Vollkommenheit! Was ist das? Was giebt es Neues?““ denn er glaubte dass sich irgend etwas Merkwürdiges unter dem Volke ereignet habe. Dann sagte er zu mir: „„Warte bis ich gebetet habe.““ Ich setzte mich nicht nieder bis der Schejkh in die Halle herunter kam und zu mir sagte: „„Komm herauf.““ Und ich ging hinauf, und ich grüsste ihn weder, noch küsste ich seine Hand, solche Wirkung hatte der Traum den ich gesehen auf mich hervorgebracht; sondern ich sagte: „„Das Haupt des El-Hosejn ist in diesem wohl bekannten Mesch-hed in Maṣr; daran ist kein Zweifel.““ Der Schejkh sagte: „„Welchen Beweis habt ihr dafür? Wenn es eine glaubhafte Urkunde ist, so bringt sie her.““ Ich sagte: „„Aus einem Buche habe ich keine.““ Der Schejkh sagte: „„Hast Du ein Gesicht gesehen?““ Ich antwortete: „„Ja;““ und ich erzählte es ihm und sagte ihm, dass der Apostel Gottes (Gott sei ihm günstig und bewahre ihn!) mir gesagt hatte, der Mann welcher an der Thüre stand sei 'Alí der Sohn des Abú-Tálib, und der zur Rechten des Propheten am Throne sei Abù-Bekr, und der zu seiner Linken sei 'Omar der Sohn des El-Khaṭṭáb; auch sie seien gekommen das Haupt des Imám El-Hosejn zu besuchen. — Da stand der Schejkh auf, ergriff meine Hand und sagte: „„Lass uns gehen und den Mesch-hed El-Hosejnî besuchen;““ und als er in die Kubbeh trat, sagte er: „„Friede sei über Dir, o Sohn der

Tochter des Apostels Gottes!“ Ich glaube dass das edle Haupt hier ist, auf Grund der Erscheinung die dieser gesehen; denn die Erscheinung des Propheten ist wahr, da er gesagt hat: „„Wer mich im Schlafe sieht, der sieht mich wahrhaftig; denn der Satan kann nicht die Aehnlichkeit meiner Gestalt annehmen.““ Dann sagte der Schejkh zu mir: „„Du hast geglaubt, und ich habe geglaubt; denn diese Lichter sind nicht trüglich.““

Die oben angeführte Tradition vom Propheten hat oft Anlass zu andern Streitfragen gegeben die auf dieselbe Weise durch einen Traum beigelegt wurden; und wenn der Träumende ein Mann ist der sonst in gutem Rufe steht, so wagt es Niemand ihm zu widersprechen.

Aus der Bemerkung die wir im Anfange dieses Kapitels machten, geht hervor, dass es auch heutzutage noch viele gelehrte Männer in der egyptischen Hauptstadt giebt, so wie auch einzelne in andern Städten des Landes. Einer der berühmtesten unter den heutigen 'Ulama in Cairo ist der Schejkh Hasan El-'Attār¹, gegenwärtig Schejkh der Azhar. In den Fächern der Theologie und Jurisprudenz ist er nicht so bewandert wie einige seiner Zeitgenossen, namentlich der Schejkh El-Kuwejsini, den ich bereits oben nannte, desto mehr aber in der schönen Litteratur². Er ist der Verfasser eines „Inscha“, einer vortrefflichen Sammlung arabischer Briefe verschiedenen Inhalts, welche als Muster des Briefstyles dienen sollen. Dieses Werk ist in Bülák im Druck erschienen. Indem ich diesen Schriftsteller nenne, erfülle ich ein ihm gegebenes Versprechen. In der Voraussetzung dass ich in meinem Vaterlande eine Schilderung der Bewohner Cairo's veröffentlichen werde, bat er mich, zu sagen dass ich mit ihm bekannt sei, und mein Urtheil über seine Leistungen abzugeben. — Der Schejkh Moḥammad Schiháb ist ebenfalls verdientermassen als ein vollkommener Kenner des Arabischen und als zierlicher Dichter berühmt. Seine Gesprächigkeit und sein Witz ziehen jeden Abend einige seiner Freunde in sein Haus, an deren Gesellschaft ich zuweilen Theil nehme. Wir werden in einem kleinen,

¹ Seit Obiges geschrieben wurde, ist dieser berühmte Gelehrte gestorben.

² „'Ilm el-adab“.

aber sehr wohnlich eingerichteten Zimmer empfangen; jeder von uns nimmt seine Pfeife; und es wird uns nichts weiter vorgesetzt als Kaffee: die Unterhaltung des Schejkh ist die köstlichste Bewirthung die er uns bieten kann. Es giebt auch noch verschiedene andere Personen in Cairo die als Philologen und Dichter in einem bedeutenden Rufe stehen; — namentlich verdient der Schejkh 'Abd-Er-Rahmán El-Gabartî, ein anderer neuerer Schriftsteller, ein geborner Cairensen, bemerkt zu werden, als Verfasser einer vortrefflichen Geschichte der Ereignisse die seit dem Anfange des zwölften Jahrhunderts der Flucht¹ in Egypten stattgefunden. Er starb 1825 oder 1826 bald nach meiner ersten Ankunft in Cairo. Seine Familie stammt aus El-Gabart (auch Ez-Zejla' genannt), einer Provinz Abyssiniens, die am Meere liegt. Die Gabartî's (oder aus diesem Lande gebürtigen) sind Muslimen. Sie haben ein Riwák (oder eigens für die welche studiren wollen bestimmtes Gemach) in der Azhar und eine ähnliche Anstalt in Mekkeh und El-Medineh.

Die Werke der alten arabischen Dichter wurden bereits im dritten Jahrhundert nach der Zeit Moḥammad's nur unvollkommen verstanden, weil sie viele Worte enthalten die damals schon ausser Gebrauch gekommen waren. Man darf daher aus dem oben gesagten nicht schliessen, dass man jetzt in Cairo oder anderwärts Leute findet, die im Stande sind die schwierigsten Stellen der alten arabischen Schriftsteller zu erklären. Es giebt jedoch in Egypten viele die in der arabischen Grammatik, Rhetorik und den schönen Wissenschaften wohl bewandert sind; obwohl in diesem Lande am meisten Théologie und Jurisprudenz studirt wird. Wenige 'Ulama in Egypten kennen die Geschichte ihres eigenen Volkes, und noch wenigere die anderer Völker.

Die wissenschaftlichen Leistungen anderer, die nicht zu der Klasse derjenigen gehören welche die Litteratur zu ihrer Profession machen, ist sehr untergeordneter Art. Manche von den reicheren Gewerbtreibenden können vollkommen lesen und schreiben, wenige aber wenden viel Zeit auf wissenschaftliche Beschäftigungen. Diejenigen welche

1 Das zwölfte Jahrhundert der Flucht beginnt mit dem 16. oder 17. October des Jahrs 1688.

den ganzen Kur-án oder grosse Stücke desselben auswendig gelernt haben, und zwei oder drei berühmte „Kasidehs“ (oder kurze Gedichte) recitiren können, oder im Gespräch hin und wieder ein Citat anzubringen verstehen, gelten als vollkommene Gelehrte. Manche Handelsleute und Gewerbtreibende in Cairo können weder lesen noch schreiben, und müssen zu einem Freunde Zuflucht nehmen, um ihre Rechnungen, Briefe u. s. w. zu schreiben: in der Regel aber sind diese Leute im Stande mit erstaunlicher Schnelligkeit und Correctheit die Rechnungen zu prüfen und die verwickeltsten Berechnungen im Kopfe zu machen.

Unter den Christen in Europa ist eine sehr herrschende Vorstellung, dass die Muslimen Feinde fast jedes Zweiges der Wissenschaft seien. Dies ist ganz irrig; wahr aber ist es dass ihre Studien gegenwärtig sich auf sehr enge Grenzen beschränken. Sehr wenige studiren Medicin, Chemie (deren erste Kenntniss wir den Arabern verdanken), Mathematik oder Astronomie. Die egyptischen Aerzte und Wundärzte sind meistens Barbieri, die in ihrer Wissenschaft kläglich unwissend und in ihrer Praxis ungeschickt sind; was zum Theil daher rührt, dass ihnen ihre Religion verbietet menschliche Leichname zu seciren. Aber eine Anzahl junger Männer, geborne Egypter, werden jetzt für den Dienst der Regierung von Europäern in den medicinischen Wissenschaften, Anatomie, Chirurgie u. s. w. unterrichtet. Viele Egypter nehmen bei Krankheiten gar keinen Arzt zu Hülfe, sondern verlassen sich auf die Vorsehung und auf Zaubermittel. Alchymie wird mehr studirt als wirkliche Chemie, und Astrologie mehr als Astronomie. Das Astrolab und der Quadrant sind fast die einzigen astronomischen Instrumente deren man sich in Egypten bedient. Teleskope sieht man hier wenige, und die Magnetnadel wird selten gebraucht, ausser um die Richtung nach Mekkeh zu bestimmen, zu welchem Zwecke man eigene kleine Compasse hat („Kiblijeh“ genannt), welche die Richtung der Kibleh nach den verschiedenen grossen Städten und verschiedenen Ländern angeben, und die meist in Dimjât verfertigt werden. Manche derselben haben einen Sonnenzeiger welcher die Mittagszeit und die Zeit des 'Asr nach den verschiedenen Orten und Jahreszeiten angiebt. Diejenigen Personen in

Egypten, welche bedeutende Kenntniss der Astronomie besitzen wollen, wissen in der Regel nichts von den wahren Grundsätzen dieser Wissenschaft, und es würde für absolute Ketzerei gelten, wenn man sagen wollte dass sich die Erde um die Sonne bewege. Reine Astronomie betreibt man hauptsächlich nur als Hülfsmittel für die Berechnung des Kalenders.

Das Jahr der Muslimen besteht aus zwölf Mond-Monaten, deren Namen von den Egyptern auf folgende Weise ausgesprochen werden:

1. Moḥarram.
2. Šafar.
3. Rabīā el-Auwal.
4. Rabīā et-Tānī.
5. Gumād el-Auwal, oder Gumāda-l-Ūla.
6. Gumād et-Tānī, oder Gumāda-t-Tānijeh.
7. Regeb.
8. Schaābān.
9. Ramaḍān.
10. Schauwāl.
11. Zu-l-Kaādeh, oder El-Kāādeh.
12. Zu-l-Ḥeggeh, oder El-Ḥeggeh.¹

¹ Es ist die allgemeine Ansicht unserer Chronologen dass der erste Tag der muslimischen Aera der Flucht (das arabische „el-Hidschrah“ oder, wie die meisten Egypteraussprechen, „el-Higreh“, wird richtiger übersetzt: „die Auswanderung“) Freitag der 16. Juli 622 war. Man muss bemerken dass die Araber in der Regel jeden Monat mit der Nacht beginnen in welcher der Neumond zuerst wirklich gesehen wird; und diese Nacht ist in den meisten Fällen die zweite, manchmal aber und an manchen Orten die dritte, nach dem wirklichen Eintritte des Neumondes. Wenn jedoch der Mond nicht in der zweiten oder dritten Nacht gesehen wird, so fängt der Monat mit der dritten Nacht an. Der Neumond des Juli 622 traf zwischen 5 und 6 Uhr Morgens den 14. Juli; daher war der 16. wahrscheinlich der erste Tag der Aera. Diese Aera fängt nicht mit dem Tage an, an dem der Prophet von Mekkeh abreiste (wie die meisten unserer Schriftsteller, die über diesen Gegenstand geschrieben haben, vermuthen), sondern von dem ersten Tage des Monats Moḥarram vor diesem Ereignisse. Es wird erzählt dass Moḥammad, nachdem er drei Tage in einer Höhle in der Nähe von Mekkeh mit Abū Bekr verborgen geblieben, seine Reise oder „Flucht“ nach Medineh, am neunten Tage des dritten Monats (Rabīā el-Auwal), angetreten habe, achtundsechzig Tagen nach dem Anfange der Aera. So werden die beiden ersten Monate jeder zu dreissig Tagen gerechnet, was oft der Fall ist wenn nach dem

Diese Monate geben in einer Periode von etwa drei- unddreissig und einem halben Jahre rückwärts durch alle Jahreszeiten des Sonnenjahres, und sind folglich nur tauglich um die jährlichen Feste zu bestimmen, und die Data historischer Begebenheiten, Briefe u. s. w. anzugeben, nicht aber für astronomische Berechnungen oder Bestimmung der Jahreszeiten. Für letztere Fälle sind in der Regel noch die koptischen Monate in Gebrauch. Ich gebe hier deren jetzige Namen nebst den entsprechenden Zeiten unseres Kalenders.

1. Tût	beginnt mit dem	10. oder 11. Septbr.
2. Bábeh	- - -	10. - 11. Octbr.
3. Hátûr	- - -	9. - 10. Novbr.
4. Kijahk (vulg. Kiják)		9. - 10. Decbr.
5. Tûbeh	- - -	8. - 9. Jan.
6. Amschir	- - -	7. - 8. Febr.
7. Barmahát	- - -	9. März.
8. Barmûdeh	- - -	8. April.
9. Beschens	- - -	8. Mai.
10. Ba-ûneh	- - -	7. Juni.
11. Ebîb	- - -	7. Juli.
12. Misra	- - -	6. August.

Die fünf oder sechs „Eijám en-Nesî“ (Schalttage) machen das Jahr vollständig.

Diese Monate haben jeder dreissig Tage. Drei Jahre hintereinander werden am Ende jedes Jahres fünf, und am Ende des vierten Jahres, sechs Schalttage zugefügt. Das koptische Schaltjahr geht dem unsrigen unmittelbar voran: daher beginnt das koptische Jahr nur dann mit dem 11. Septbr., wenn es das nächste nach dem Schaltjahr ist; oder wenn das zunächst folgende unserer Jahre ein Schaltjahr ist; und folglich stimmen nach dem darauf folgenden Februar die Tage der koptischen Monate mit denen der unsrigen wie in andern Jahren überein. Die Kopten beginnen ihre Zeitrechnung mit der diocletianischen Aera, 284 nach Christus.

wirklichen Erscheinen des Neumondes gerechnet wird; und die Flucht selbst, aus der Höhle, muss am 22. Septbr. angefangen haben. Hierbei mag bemerkt werden, dass diese Erzählung, indem sie zeigt dass die beiden ersten Monate jeder dreissig Tage hatten, die Annahme unterstützt, nach welcher die Aera am 16. Juli anfängt. Am Vorabend des 15. war der Mond nicht sichtbar.

— In Egypten und andern muslimischen Ländern wird der bürgerliche Tag von Sonnenaufgang zu Sonnenuntergang gerechnet; die Nacht wird zu dem darauf folgenden Tage gezählt. So wird die Nacht vor dem Freitag, die Nacht des Freitag genannt. Sonnenuntergang ist zwölf Uhr: eine Stunde nach Sonnenuntergang ist ein Uhr, zwei Stunden nach Sonnenuntergang, zwei Uhr; und so fort bis zwölf. Nach 12 Uhr des Morgens werden die Stunden wieder eins, zwei, drei u. s. w. genannt¹. Die Egypter ziehen ihre Uhren mit Sonnenuntergang auf, und stellen sie (wenn es nöthig ist) um dieselbe Zeit, oder vielmehr einige Minuten später, in der Regel wenn sie den Ruf zum Abendgebet hören. Ihre Uhren müssen also, wenn sie nach diesem System, vor Sonnenuntergang zu rechnen, immer richtig gehen sollen, jeden Abend gestellt werden, da die Tage nicht von gleicher Länge sind.

Folgende Tafel zeigt die Zeiten der muslimischen Gebete², mit der scheinbaren europäischen Zeit des Sonnenuntergangs, unter und nach der Breite von Cairo, zu Anfange jedes Zodiacalmonats: —

		Sonnenuntergang				'Esche		Tagesanbruch		Mittag		'Asr.	
		M. St.	Z. M.	E. St.	Z. M.	M. St.	Z. M.	M. St.	Z. M.	M. St.	Z. M.	M. St.	Z. M.
21. Juni		12	0	7	4	1	34	8	6	4	56	8	31
22. Juli	21. Mai	12	0	6	53	1	30	8	30	5	7	8	43
23. Aug.	20. Apr.	12	0	6	31	1	22	9	24	5	29	9	4
23. Spt.	20. März	12	0	6	4	1	18	10	24	5	56	9	24
23. Oct.	18. Fbr.	12	0	5	37	1	18	11	18	6	23	9	35
22. Nov.	20. Jan.	12	0	5	15	1	22	11	59	6	45	9	41
21. Decbr.		12	0	5	4	1	24	12	15	6	56	9	43

In der Regierungsdruckerei zu Bülák³ wird jährlich ein Taschenalmanach gedruckt. Dieses umfasst die Periode eines

1 Wenn man also nach mohammadanischer Zeitrechnung die Zeit des Mittags eines bestimmten Tages von zwölf abzieht, so erhält man die Zeit des Sonnenunterganges an diesem Tage, nach europäischer Zeitrechnung.

2 Die Perioden des 'Esche, Tagesanbruch, und 'Asr werden hier nach der in Egypten gewöhnlichsten Berechnung gegeben. (Vgl. das Kap. über Religion und Gesetze.) M. Z. bedeutet mohammadanische Zeit. E. Z., europäische Zeit.

3 Aus dieser Druckerei sind mehrere Hundert Werke hervorgegangen; meistens für den Gebrauch der im Dienste der

Sonnenjahres das mit dem Frühlingsäquinocmium anfängt und endigt; es giebt für jeden Tag den Tag der Woche und der mohammadischen, koptischen, syrischen und europäischen Monate, nebst dem Sonnenstande im Zodiacus, und die Zeit des Sonnenaufgangs, Mittags, und 'Asr. Voran steht eine summarische Uebersicht über die hauptsächlichsten Aeren und Festtage der Muslimen, Kopten und anderer, und Bemerkungen über die Jahreszeiten. Angehängt ist ein Kalender mit physikalischen, den Ackerbau betreffenden und andern Notizen für jeden Tag des Jahres, Angabe der Finsternisse u. s. w., und mancherlei anderem was für den Aberglauben des Volkes passt. Der Verfasser dieses Almanachs ist Jahjah Efendi, ursprünglich ein christlicher Priester in Syrien, der aber zum Islám übergetreten ist.

Von Geographie haben die Egypter im Allgemeinen, und mit sehr wenigen Ausnahmen selbst die am besten gebildeten unter ihnen, fast gar keine Kenntniss. Da sie keine guten Karten besitzen, so sind sie hinsichtlich der Lage der grossen Länder Europa's in gänzlicher Unwissenheit. Einige wenige Gelehrte wagen es zu behaupten dass die Erde eine Kugel sei; die grosse Mehrzahl der 'Ulama aber widerspricht ihnen, und die gewöhnliche Ansicht aller Klassen der Muslimen ist die, dass unsere Erde eine beinahe ebene Fläche sei, die der Ocean¹ umgiebt, der, wie man sagt, durch eine Kette von Gebirgen, „Káf“ genannt, eingeschlossen ist. Man glaubt dass unsere Erde von sieben Erden die oberste sei; und ebenso glaubt man dass es sieben Himmel gebe, die sich einer über dem andern befinden.

Das ist der Zustand der Wissenschaft bei den heutigen Egyptern; der Leser wird sich daher nicht wundern in dem folgenden Kapitel eine lange Schilderung ihres Aberglaubens zu finden. Die Kenntniss desselben ist nothwendig wenn man ihren Charakter verstehen will, und wird manche ihrer Fehler entschuldigen. Wir hoffen und erwarten in der That mit Grund, in Folge der Einführung europäischer Wissenschaften, durch welche der gegenwärtige Beherrscher des Landes

Regierung beim Militär, bei der Flotte und in Civilämtern angestellten Personen.

1 Wie im Zeitalter Homer's und Hesiod's die Griechen glaubten.

seine Bedrückungen wenigstens einigermassen gesüht hat, eine bedeutende Hebung des geistigen und sittlichen Zustandes dieses Volkes; aber es ist nicht wahrscheinlich, dass sich diese Hoffnung bald in irgend einem beträchtlichen Umfange erfüllen wird.¹

1 Das vorstehende Kapitel dieses Werkes ist sehr mangelhaft, wie Freiherr von Hammer Purgstall richtig bemerkt hat. Ich würde den Inhalt desselben gern weitläufiger behandelt haben, hätte ich nicht auf den Geschmack der gewöhnlichen Leser Rücksicht nehmen müssen, deren Geduld ich ohnehin schon mehr als zu viel ermüdet zu haben fürchte, da ich hier mancherlei einschieben und und ziemlich weitläufig behandeln musste, was nur für den Orientalisten von Interesse sein kann. Ueber die jüngsten Neuerungen habe ich in diesem Werke nur wenige Bemerkungen gemacht, weil ich gefunden habe, dass das Licht der europäischen Wissenschaft sich fast ausschliesslich auf diejenigen Beamten der Regierung beschränkt, die gezwungen worden unter fränkischen Lehrern zu studiren, und dass europäische Sitten fast nur von einigen wenigen Türken angenommen worden sind. Mehrere Egyp-ter die vor Jahren in Frankreich studirt hatten, sagten mir, dass sie nicht im Stande seien die dort erlangten Kenntnisse nur ihren genauesten Freunden mitzutheilen.

ZEHNTES KAPITEL.

ABERGLAUBE.

Die Araber sind ein sehr abergläubisches Volk, aber Niemand unter ihnen mehr als die Egypter. Viele ihrer abergläubischen Meinungen sind durch den Kur-án sanctionirt und bilden einen Theil ihrer Religion; und unter diesen nimmt der Glaube an die „Ginn“ oder Geister — im Singular „Ginnî“ — die erste Stelle ein.

Die Ginn sind, nach Ansicht der Araber, voradamitischen Ursprungs und, nach ihren allgemeinen Eigenschaften, eine Mittelklasse von Wesen, zwischen Engel und Menschen, im Range aber beiden untergeordnet, aus Feuer geschaffen, und fähig, die Gestalt und den materiellen Stoff von Menschen, Thieren und Ungeheuern anzunehmen, und sich nach Belieben unsichtbar zu machen. Sie essen und trinken, pflanzen ihre Art fort (ebenso wie die Menschen, oder durch Verbindungen mit diesen), und sind dem Tode unterworfen, obwohl sie in der Regel viele Jahrhunderte überleben. Ihr Hauptsitz ist auf dem Gebirge Káf, welches die ganze Erde umgeben soll, wie in dem vorhergehenden Kapitel erwähnt worden. Manche derselben bekennen sich zum Islám: andere sind ungläubig, und diese sind die sogenannten „Schejtán's“ oder Teufel, deren Oberster „Iblis“ (d. i. Satan oder der Teufel) ist; denn nach der allgemeinen und am besten verbürgten Meinung ist dieser (ebenso wie die übrigen Teufel) ein Ginnî, weil er aus Feuer geschaffen worden, während die Engel aus Licht geschaffen und sündlos sind. Vor beiden Klassen der Geister, den guten wie den bösen, haben die Araber grosse Furcht und vor den guten grosse

Ehrfurcht. Es ist eine gewöhnliche Sitte der Araber, wenn sie Wasser u. s. w. auf den Boden schütten, das Wort „Destûr“ entweder laut zu rufen oder leise zu murmeln; dies geschieht, um den Ginnî der etwa gerade zufällig hier ist, um Erlaubniss oder um Verzeihung zu bitten; denn man nimmt an, dass die Ginn ebensowohl die feste Materie der Erde durchdringen, wie das Firmament, wo sie, sich den Grenzen des untersten Himmels nähernd, oft das Gespräch der Engel über zukünftige Dinge belauschen, und sich dadurch in Stand setzen, den Wahrsagern und Zauberern beistehen zu können. Man glaubt auch dass sie Flüsse, verfallene Häuser, Brunnen, Bäder, Oefen und selbst Abtritte bewohnen, weshalb man, wenn man dorthin geht, oder einen Wassereimer in einen Brunnen hinablässt, oder ein Feuer anzündet, und bei andern Gelegenheiten, stets sagt: „Erlaubniss!“ oder „Erlaubniss, ihr Gesegneten!“¹ — welchen Worten man, wenn man einen geheimen Ort besucht, zuweilen noch ein Gebet um Gottes Schutz gegen alle bösen Geister vorausschickt; wer dies aber thut, muss sich hüten den Namen Gottes nicht nach dem Betreten dieses Ortes auszusprechen (denn dies würde an einem solchen Orte nicht ziemen), und man sagt daher blos: „ich suche Zuflucht bei Dir vor männlichen und weiblichen Teufeln. Diese Sitte giebt einen Commentar zu der Erzählung in der Tausend und einen Nacht, in welcher ein Kaufmann einen Ginnî tödtet, indem er den Kern einer Dattel die er so eben gegessen, wegwirft. In derselben Erzählung, und in anderen Geschichten derselben Sammlung, kommt ein Ginnî in einem Wirbelwind mit Sand und Staub heran; und es ist der allgemeine Glaube der Araber in Egypten, dass die „Zóba'ah“, oder Wirbelwind der den Sand oder Staub in Gestalt einer Säule von ungeheurer Höhe emporhebt, die man oft durch die Felder und Wüsten des Landes dahinfahren sieht, durch die Flucht eines dieser Wesen verursacht wird; oder mit andern Worten, dass der Ginnî „auf dem Wirbelwinde fährt“.² Die Egypter sprechen gewöhnlich einen Zauber-

1 „Destûr“ oder „Destûr já mubárákîn“.

2 Ich habe in Theben die Höhe einer Zóba'ah mit dem Sextanten gemessen, unter Umständen welche eine genaue Messung erlaubten. Ich konnte sie von einem erhöhten Standpunkte aus

spruch um die Zóba'ah abzuhalten wenn sie dieselbe herankommen sehen; und manche rufen aus: „Eisen, o Unglücklicher!“¹ weil man glaubt, dass die Ginn vor diesem Metalle grosse Furcht haben. Andere versuchen das Ungeheuer zu verscheuchen indem sie ausrufen: „Gott ist sehr gross!“² Eine Sternschnuppe (welche die Araber „Schiháb“ nennen) ist nach der gewöhnlichen Meinung ein Wurfpeil, den Gott nach einem bösen Ginni schleudert; und die Egypter rufen, wenn sie eine sehen: „Möge Gott den Feind der Religion durchbohren!“³ Die bösen Ginn werden gewöhnlich 'Efrit genannt; und einer dieser Klasse wird im Kur-án in folgenden Worten erwähnt: „Ein 'Efrit von den Ginn antwortete“ (Kap. XXVII. v. 39), die Sale übersetzt: „Ein schrecklicher Geist antwortete“. In der Regel glaubt man dass sie sich von den übrigen Ginn dadurch unterscheiden, dass sie sehr mächtig und immer boshaft sind, dass sie aber in anderer Hinsicht von ganz ähnlicher Natur sind wie diese. Ein böser Ginni von der mächtigsten Art wird „Márid“ genannt.

Mit der Geschichte der Ginn stehen viele Fabeln in Verbindung, die nicht durch den Kur-án anerkannt, und deshalb von den verständigeren Muslimen nicht geglaubt werden, sondern nur von den weniger gebildeten. Alle stimmen darin überein, dass die Ginn vor den Menschen geschaffen wurden; manche aber unterscheiden eine andere Klasse voradamitischer Wesen von einer ähnlichen Natur. Gewöhnlich glaubt man dass die Erde vor der Zeit Adams von einem Geschlecht bewohnt wurde das von einer andern Gestalt und bei weitem mächtiger war als wir, und dass vierzig (nach andern zweiundsiebenzig) voradamitische Könige, welche alle den Namen „Sulejmán“ (oder Salomo) führten, der Reihe nach über dieses Volk herrschten. Der letzte dieser Sulejmáns hiess „Gánn Ibn-Gánn“; und von ihm leiten, nach der Ansicht mancher, die Ginn (welche

betrachten, gerade in dem Moment als sie in einiger Entfernung durch eine Gruppe von Palmbäumen fuhr und dieselben heftig bewegte. Nach meiner Rechnung musste sie siebenhundert und fünfzig Fuss hoch sein. Ich glaube dass mehrere Zóba'ah die ich gesehen habe, noch höher waren. Andere die ich an derselben Stelle maass, waren zwischen fünf bis siebenhundert Fuss hoch.

1 „Hadîd já maschûm“.

2 „Alláhu akbar“. 3 „Saham Alláh fî 'adû' ed dîn“.

auch „Gánn“ genannt werden)¹, ihren Namen ab. Deshalb halten manche die Ginn für gleich mit dem oben genannten voradamitischen Geschlecht; andere aber behaupten dass sie (die Ginn) eine besondere Klasse von Wesen waren und von jenem andern Geschlecht unterworfen wurden.

Man glaubt dass die Ginn oft für eine Zeit, oder für immer, die Gestalt von Katzen, Hunden und andern Thieren annehmen. Der Schejkh Khalil El-Medábighi, einer der berühmtesten 'Ulama in Egypten, und Verfasser mehrerer Werke über verschiedene Wissenschaften, der während meiner ersten Anwesenheit in diesem Lande in hohem Alter starb, pflegte folgende Anekdote zu erzählen: — Er hatte, sagte er, eine schwarze Lieblingskatze, die immer am Fusse seines Musquitovorhanges schlief. Einmal, zu Mitternacht, hörte er an der Thüre seines Hauses klopfen; da ging seine Katze, öffnete den Hängeladen vor dem Fenster und rief „Wer ist da?“ Eine Stimme antwortete: „Ich bin es, der und der“ (er nannte seinen Namen), „der Ginní: mach die Thür auf“. — „Ueber dem Riegel“, sagte die Katze des Schejkh, „ist der Name [Gottes] gesprochen“.² — „Dann wirf mir“, sagte der andere, „zwei Brode herab“. — „Ueber den Brodkorb“, antwortete die Katze am Fenster, „ist der Name gesprochen“. — „Gut“, sagte der Fremde, „so gieb mir wenigstens einen Trunk Wasser“. — Aber ihm wurde geantwortet, dass der Wasserkrug ebenfalls auf dieselbe Weise gesichert sei. Er fragte nun, was zu thun sei, da er sehe dass er wahrscheinlich vor Hunger und Durst umkommen müsse. Die Katze des Schejkh rieth ihm an die Thüre des nächsten Hauses zu gehen, und sie ging selbst dahin, öffnete die Thüre, und kehrte bald wieder zurück. Am nächsten Morgen wich der Schejkh von seiner sonstigen Gewohnheit ab, und anstatt, wie gewöhnlich, der Katze einen klei-

1 Nach einigen Schriftstellern sind die Gánn die am wenigsten mächtige Klasse der Geister.

2 Viele „Fukahá“ (oder gelehrte und fromme Leute) und manche andere pflegen, wenn sie eine Thüre verschliessen, Brod zudecken, bei Nacht ihre Kleider ablegen und bei andern Gelegenheiten, zu sagen: „im Namen Gottes, des Allbarmherzigen, des Erbarmers“, wodurch sie ihr Eigenthum vor den Geistern zu schützen glauben. Die Sache über welche diese Worte gesprochen worden sind, wird „Musemmi (anstatt „Musemma“) 'alejh“ genannt.

nen Bissen zukommen zu lassen, gab er ihr die Hälfte von seiner Fatireh, die er frühstückte, und sagte: „O meine Katze, du weisst dass ich ein armer Mann bin: bringe mir doch ein wenig Gold.“ Nach diesen Worten verschwand die Katze sogleich und er sah sie nicht wieder. — So lächerlich Geschichten dieser Art sind, so musste ich hier doch nothwendig eine oder die andere erzählen, um von den Meinungen des Volkes welches ich zu beschreiben versuche, eine richtige Vorstellung zu geben.

Eine gewöhnliche Meinung ist die, dass boshafte, oder in ihrer Ruhe gestörte Geister sich oft in Cairo, und in andern egyptischen Städten, auf die Dächer oder an die Fenster der Häuser stellen und Ziegel und Steine in die Strassen und Höfe hinabwerfen. Vor einigen Tagen wurde mir ein Fall dieser Art erzählt, der die Leute auf der grössten Strasse der Hauptstadt eine ganze Woche lang in Unruhe versetzt hatte. Von mehreren Häusern waren während dieser Zeit Ziegel herabgeworfen worden, ohne dass jedoch Jemand beschädigt wurde. Ich ging auf den Schauplatz dieses angeblichen Spukes, um denselben mit anzusehen und Nachforschungen darüber anzustellen; als ich aber hin kam, sagte man mir, das „Regm“ (d. i. das Werfen) habe aufgehört. Ich fand nicht einen der es geläugnet hätte dass Ziegel herabgeworfen worden, oder der daran gezweifelt hätte dass es das Werk von Geistern sei; und die allgemeine Bemerkung wenn man die Sache erzählte, war: „Gott schütze uns vor ihren Bosheiten!“

Einer meiner Freunde erzählte mir bei dieser Gelegenheit, dass er mit einigen Engländern zusammengekommen sei, welche die Existenz der Geister läugnen wollten; diese aber, setzte er hinzu, müssten nie eine öffentliche Vorstellung mit angesehen haben, die doch, wie er einmal gehört habe, in ihrem Lande ziemlich häufig vorkomme, und „Kumedjeh“ (oder Komödie) genannt werde. Unter diesem Worte nämlich, glaubte er, seien alle theatralischen Vorstellungen inbegriffen. Dann wandte er sich an einen Landsmann, den er herbeirief um seine Worte zu bestätigen und fuhr fort: — „Ein Mann aus Algier machte mir vor einiger Zeit eine Schilderung von einem derartigen Schauspiel welches er in London gesehen hatte.“ — Hier unterbrach ihn

sein Landsmann mit der Frage: „Ist nicht England in London? oder ist London eine Stadt in England?“ — Schüchtern, und mit einem Blicke auf mich, antwortete mein Freund, London sei die Hauptstadt von England; und nahm dann seine Erzählung vom Theater wieder auf. — „Das Haus“, sagte er, in welchem das Schauspiel aufgeführt wurde, lässt sich nicht beschreiben: es war von einer runden Gestalt, mit vielen Bänken auf dem Flur, ringsherum abgeschlossene Zimmerchen, in Reihen, eine über der andern, in welchen die Leute aus den vornehmeren Ständen sassen; auch ein grosses viereckiges Loch war da, vor dem ein Vorhang hing. Als das Haus mit Leuten voll war, die grosse Summen bezahlt hatten um eingelassen zu werden, wurde es plötzlich ganz dunkel. Es war Abend, und das Haus war mit vielen Lichtern erleuchtet, die aber fast ganz verlöschten, und zwar alle auf einmal und ohne dass Jemand sie anrührte. Dann wurde der grosse Vorhang aufgezogen, man hörte das Brausen des Meeres und des Windes, und sah undeutlich wie sich im Dunkeln die Wogen thürmten und schäumten und an das Ufer schlugen. Jetzt wurde ein furchtbares Krachen des Donners gehört, nachdem ein heller Blitzstrahl den Zuschauern deutlich die wogende See hatte sehen lassen, und dann fiel ein heftiger Regen. Bald nachher brach der Tag an, das Meer wurde deutlicher sichtbar und in der Ferne erblickte man zwei Schiffe, die näher kamen, mit einander kämpften und ihre Kanonen abfeuerten, worauf noch eine Menge anderer ausserordentlicher Scenen vorgestellt wurden. — Nun ist klar“, setzte mein Freund hinzu, „dass solche Wunder das Werk von Geistern sein müssen, oder wenigstens mit ihrem Beistande vollbracht werden.“ — Meine Erklärung dieser Wunder konnte ihn nicht von seinem Irrthum überzeugen.

Während des Ramadán, sagt man, werden die Geister gefangen gehalten; und deshalb streuen am Vorabend des Festes, welches diesem Monate folgt, in Egypten manche Frauen Salz auf die Fussböden der Zimmer, um die Ginn von ihren Häusern fern zu halten, wobei sie die Worte: „im Namen Gottes des Allbarmherzigen, des Erbarmers“ aussprechen.

Ein merkwürdiger Ueberrest altegyptischen Aberglaubens muss hier noch erwähnt werden. Man glaubt nämlich

dass jedes Quartier in Cairo seinen besondern Schutzgeist, oder Agathodämon, in der Gestalt einer Schlange habe.

Man glaubt allgemein dass die alten Gräber in Egypten, und die dunkeln versteckten Winkel der Tempel, von 'Efrit's bewohnt werden. Es war mir unmöglich einen meiner Diener, der diese Vorstellung hatte, zu bereden, mit mir in die grosse Pyramide hineinzugehen. Viele Araber schreiben die Erbauung der Pyramiden, und aller jener staunenswerthen Ueberreste des egyptischen Alterthums, dem Gánn Ibn-Gánn und dessen Dienern, den Ginn, zu, weil sie es für unmöglich halten dass solche Werke von Menschenhänden errichtet sein können.

Mit dem Worte 'Efrit bezeichnet man in der Regel mehr einen bösen Ginni als ein anderes Wesen, aber auch die Geister der Verstorbenen werden mit diesem Namen benannt, und viele alberne Geschichten von denselben erzählt; und man hat keine geringe Furcht vor ihnen. Es giebt jedoch auch Leute die sich durchaus nicht vor ihnen fürchten. Ich hatte einmal einen lustigen Koch, der dem Genusse des berausenden Haschisch etwas ergeben war. Bald nachdem er in meinen Dienst getreten war, hörte ich ihn eines Abends auf der Treppe murmeln und rufen, wie wenn er über irgend etwas erstaunt sei, und dann höflich sagen: „Warum bleibt ihr aber im Zuge sitzen? — Erweist mir die Gunst und kommt herauf in die Küche, und unterhaltet mich ein wenig mit eurem Gespräch.“ Als auf die höfliche Anrede keine Antwort erfolgte, wurde dieselbe noch mehrmals wiederholt, bis ich endlich rief und fragte mit wem er spräche. — „Der 'Efrit eines türkischen Soldaten“, entgegnete er, „sitzt auf der Treppe, raucht seine Pfeife, und will nicht von der Stelle gehen. Er kam von dem Brunnen herauf; ich bitte, kommt heraus und seht ihn.“ Als ich auf die Treppe hinausging und meinem Diener sagte, dass ich nichts sehen könne, bemerkte er nur, das komme daher, weil ich ein reines Gewissen habe. Später wurde ihm gesagt, dass es in diesem Hause seit langer Zeit spuke; er behauptete aber vorher nicht gewusst zu haben was die wahrscheinliche Ursache dieses Spukes sei, dass nämlich ein türkischer Soldat hier ermordet worden sei. Mein Koch versicherte später noch oft, dass er diesen 'Efrit sehe.

Die Existenz der „Ghûl“ findet ebenfalls fast allgemeinen Glauben bei den heutigen Egyptern, ebenso wie bei verschiedenen andern orientalischen Völkern. Diese Wesen hält man in der Regel für eine Klasse böser Ginn, und sie sollen in der Gestalt von verschiedenen Thieren und in vielen seltsamen und ungeheuerlichen Formen erscheinen, auf Begräbnissplätzen und andern abgelegenen Orten umgehen, sich von Leichnamen nähren, und jeden Menschen, der das Unglück hat ihnen in den Weg zu kommen, tödten. Deshalb bedeutet das Wort „Ghûl“ im Allgemeinen einen Menschenfresser.

Dass derartige Vorstellungen in den Köpfen so unwissender Leute spuken, wie diejenigen sind welche den Gegenstand dieses Werkes bilden, kann uns nicht wundern. Aber die Egypter erweisen nicht allein eingebildeten Wesen eine abergläubische Verehrung, sondern dehnen dieselbe auch auf Individuen ihrer eigenen Art aus; und oft auf solche, die nicht im Geringsten eine solche Achtung verdienen¹. Ein Blödsinniger oder ein Narr wird gemeinlich von ihnen als einer betrachtet, dessen Geist im Himmel weilt, während sein gröberer Theil sich unter gewöhnliche Sterbliche mischt; und er wird folglich für einen besondern Günstling des Himmels angesehen. Wer in dem Rufe eines Heiligen steht, kann die unsinnigsten Handlungen begehen (und es giebt viele solche Heilige die beständig die Vorschriften ihrer Religion übertreten), ohne dass dieselben seiner Heiligkeit Abbruch thun, denn man hält sie für die Folgen der Abstraction seines Geistes von weltlichen Dingen, weil, während seine Seele, oder sein Denkvermögen, gänzlich in Andacht versunken ist, seine Leidenschaften ohne Aufsicht sich selbst überlassen bleiben. Verrückte die der menschlichen Gesellschaft gefährlich sind, werden in Gewahrsam gehalten, unschädliche Narren aber hält man in der Regel für Heilige. Die Mehrzahl derer welche in Egypten im Ruf der Heiligkeit stehen, sind entweder Verrückte, oder Blödsinnige, oder Betrüger. Manche derselben gehen ganz nackend, und stehen in solcher Verehrung, dass die Frauen, anstatt ihnen aus dem Wege zu gehen, oft auf öffentlicher

¹ Wie auch in der Schweiz der Fall.

Strasse ihnen Freiheiten gestatten, und in den niedern Ständen hält man dergleichen Handlungen, die jedoch sehr selten vorkommen, für keine Beschimpfung. Andere sieht man mit einem Mantel oder langen Rocke bekleidet, der aus Lumpen von verschiedener Farbe zusammengesetzt ist und „Dilk“¹ genannt wird, mit zahlreichen Schnuren mit Kügelchen geschmückt, einen zerrissenen Turban auf dem Kopfe, und einen Stock in den Händen, an dessen obern Enden Fetzen von verschiedenen Farben befestigt sind. Manche derselben essen Stroh, oder eine Mischung von gehacktem Stroh und zerstoßenem Glase, und ziehen durch eine Menge unsinniger Handlungen die Aufmerksamkeit auf sich. Während meines ersten Aufenthaltes in diesem Lande begegnete ich in den Strassen von Cairo oft einem missgestalteten Manne, der, fast nackend, mit langem verfilzten Haar, auf einem Esel ritt den ein anderer Mann führte. Jedesmal hielt er gerade vor mir sein Thier an, so dass er mir den Weg versperrte, recitirte die Fát'hah (das Eingangskapitel des Kur-án), und streckte dann seine Hand nach einem Almosen aus. Das erste Mal, als er mir so in den Weg trat, versuchte ich ihm auszuweichen, einer der Vorübergehenden aber tadelte mich deshalb, und bemerkte dass der Mann ein Heiliger sei, dem ich Achtung schuldig sei und dessen Bitte ich erfüllen müsse, weil mich sonst ein Unglück treffen werde. Leute dieser Klasse leben von Almosen, die sie oft erhalten ohne darum zu bitten. Einer der in dem Rufe der Heiligkeit steht wird gewöhnlich „Schejkh“, „Murábit“ oder „Weli“ genannt, oder, wenn er verrückt, oder blödsinnig ist, auch (und zwar richtiger) „Megzûb“ oder „Meslûb“. „Weli“ ist eine Benennung die man eigentlich nur einem ausgezeichneten und sehr frommen Heiligen giebt, und bedeutet, „Günstling des Himmels“, wird aber so allgemein auf wirkliche oder angebliche Idioten angewendet, dass ein Witzbold ihr eine neue Auslegung gegeben hat, und als gleichbedeutend mit „Belid“, d. i. Narr oder Tölpel, erklärt, indem er bemerkt, dass diese beiden Worte sowohl nach dem Sinne, als dem Zahlwerthe der Buchstaben aus denen sie bestehen, gleich sind; denn „Weli“ wird mit den Buchstaben

¹ Man schreibt auch (ich glaube richtiger) „Dalik“; die gewöhnliche Aussprache aber ist „dilk“.

„wä'w“, „lám“ und „jé“ geschrieben, deren Zahlwerth 6, 30 und 10 oder zusammen 46 ist, und „Belid“, mit den Buchstaben „bé“, „lám“, „jé“ und „dál“, deren Zahlwerth 2, 30, 10 und 4, ebenfalls zusammen 46 ist. Ein Tölpel wird oft scherzweise „Weli“ genannt.

Die Muslimen in Egypten hegen, in Gemeinschaft mit denen anderer Länder, sehr merkwürdige abergläubische Meinungen hinsichtlich der Personen welche sie „Weli“ nennen. Ich habe oft versucht, über die geheimnissvollsten dieser abergläubischen Meinungen Auskunft zu erhalten, in der Regel aber wurde mir geantwortet: „Ihr mengt euch unberufen in Dinge der „Tarikah“ oder der religiösen Laufbahn der Darwische, oft aber sind mir freiwillig allgemeine Ansichten über diesen Gegenstand mitgetheilt worden, und diese sind vielleicht für ein Werk wie das vorliegende genug, ich will jedoch auch berichten was ich theils von Gelehrten, theils von Darwischen zur Erläuterung des Volksglaubens erfahren habe.

Vor allen Dingen, wenn Jemand einen Zweifel an der Existenz wahrer Weli's äussern wollte, so würde er als ein Ungläubiger gebranntmarkt und folgende Stelle des Kur-án angeführt werden um ihn zu verdammen: „Wahrlich, über die Begünstigten¹ Gottes wird keine Furcht kommen und sie werden keinen Kummer haben“. ² Diese Stelle gilt für hinreichend um zu beweisen, dass es eine Klasse von Personen giebt die über den gewöhnlichen menschlichen Wesen stehen. Es drängt sich nun von selbst die Frage auf: Wer, oder welcher Art, sind diese Personen? und wir erhalten die Antwort: Es sind Personen, die Gott ganz ergeben sind und einen ausserordentlichen Glauben besitzen; und die, nach dem Grade ihres Glaubens, mit der Macht begabt sind, Wunder zu verrichten³.

Der heiligste von diesen Weli's wird „Kutb“ genannt; nach andern giebt es zwei oder drei welche diesen Titel führen, nach andern sogar vier. Das Wort „Kutb“ bedeutet Pol oder Achse, und wird daher auf einen Weli an-

¹ Im Original „Aulija“, Plural von „Weli“.

² Kap. X v. 63.

³ Ein Wunder welches von einem Weli verrichtet wird, heisst „Karámeh“; das welches ein Prophet verrichtet, „Moagiz'eh“.

gewendet der über die andern herrscht; weil sie von ihm abhängen und ihm unterthan sind. Aus demselben Grunde wird das Wort von weltlichen Herrschern gebraucht, oder von einem der ein hohes Ansehen genießt. Die Meinung dass es vier Kuṭb gebe, ist, wie mir gesagt wurde, ein gemeiner Irrthum der daher kommt, weil man oft von „den vier Kuṭb“ spricht, womit man die Gründer der vier berühmten Darwisch-Orden (der Rifá'ijeh, Kádirijeh, Ahmedijeh und Baráhimch) meint, deren jeder der Kuṭb seiner Zeit gewesen sein soll. In der Regel sagte man mir auch, dass die Meinung, es gebe zwei Kuṭb, ein gemeiner Irrthum sei, der sich auf zwei Namen, „Kuṭb el-Hakikah“ (oder Kuṭb der Wahrheit), und „Kuṭb el-Glós“ (oder Kuṭb der Anrufung um Hülfe), gründe, die eigentlich nur einer und derselben Person gehören. Mit dem Ausdrücke „el-Kuṭb el-Mutawelli“ bezeichnen die welche nur an einen Kuṭb glauben, den in der gegenwärtigen Zeit herrschenden, und diejenigen welche an zwei Kuṭb glauben, den eben regierenden. Der Kuṭb welcher eine Oberherrschaft über alle übrigen Welí's ausübt (gleichviel ob es neben ihm noch einen andern Kuṭb giebt, oder nicht — denn wenn es noch einen giebt, so steht dieser im Rang unter ihm), hat Welí's von verschiedenen Rangstufen unter sich, welche verschiedene Aemter inne haben, wie das eines „Nakib“, „Negib“, „Bedil“¹ u. s. w.; diese sind nur einer dem andern, und vielleicht den übrigen Welí's, als mit solchen Aemtern betraut, bekannt.

Der Kuṭb, sagt man, wird oft gesehen, aber nicht als solcher erkannt; dasselbe sagt man von Allen die unter ihm ein Amt bekleiden. Er hat stets ein bescheidenes Ansehen und dürftige Kleidung; und tadelt sanft die welche er gottlos handelnd findet, namentlich diejenigen welche in einem falschen Rufe der Heiligkeit stehen. Obgleich er selbst der Welt unbekannt ist, so kennt man doch die Orte wo er sich am liebsten aufhält, aber auch an diesen ist er nur selten sichtbar. Man behauptet dass er fast beständig in Mekkeh auf dem Dache der Kaābeh sitze; und obwohl man ihn dort nie sehe, so höre man ihn doch jedesmal zu Mitternacht zweimal rufen: „O Du Barmherzigster der Barmherzigen!“²

¹ Im Plural „Nukaba“, „Angáb“ oder „Nugaba“ und „Abdál“.

² „Já arḥama-r-ráḥemín“.

welchen Ruf die Muëddin's von den Mád'neh des Tempels herab wiederholen. Ein achtbarer Pilger aber den ich darüber fragte, gestand mir dass er selbst gesehen habe, wie dieser Ruf von einem gewöhnlichen Diener der Moschee ausgehe, was jedoch wenige Pilger wissen. Nichts desto weniger glaubt er, dass das Dach der Kaābeh der Haupt-„Markaz“ (oder Station) des Kutb sei. Ein anderer Lieblingsaufenthalt dieser hochverehrten und unbekannten Person ist das „Báb Zuwejleh“ genannte Thor in Cairo, am südlichen Ende desjenigen Theiles der Hauptstadt welcher die alte Stadt bildete, obwohl es jetzt in der Mitte der Stadt liegt, denn die Hauptstadt hat sich nach Süden zu, eben so wie gegen Westen, bedeutend erweitert. Da man es für eine Station dieses geheimnissvollen Wesens hält, so wird das Báb Zuwejleh gewöhnlich „El-Mutawelli“ genannt¹. Ein Flügel des grossen hölzernen Thores (der nie geschlossen wird), welcher sich gegen die östliche Seite des innern Thorweges lehnt, versteckt einen kleinen leeren Raum, der der Aufenthaltsort des Kutb sein soll. Viele recitiren, wenn sie hier vorbeigehen, die Fát'hah; und manche geben dem Bettler der in der Regel hier sitzt, und den man gewöhnlich für einen Diener des Kutb hält, ein Almosen. Sehr viele die an Zahnschmerzen leiden, schlagen einen Nagel in das Thor um den Schmerz zu bannen, und manche ziehen einen Zahn aus und stecken ihn in eine Spalte des Thores, oder befestigen ihn auf eine andere Weise, um sicher zu sein dass sie nicht wieder von demselben Uebel geplagt werden. Einzelne Neugierige versuchen es oft hinter das Thor zu sehen, in der vergeblichen Hoffnung, den Kutb zu erblicken, wenn er etwa gerade hier und im Augenblicke nicht unsichtbar wäre. Er hat auch noch einige andere Stationen in Cairo, die aber weniger berühmt sind; desgleichen eine am Grabe des Sejjid Ahmad El-Bedawî in Tanṭa, eine andere zu El-Maḥalleh (welches, ebenso wie Tanṭa, im Delta liegt), und an andern Orten. Man glaubt dass er sich in einem Augenblicke von Mekkeh nach Cairo versetze, und eben so von jedem Orte nach einem andern. Obgleich er viele Lieblingsstationen hat, so wohnt er doch nicht allein an diesen, sondern wan-

¹ Anstatt „Báb El-Mutawelli“.

dert durch die ganze Welt, unter Bekennern jeder Religion, deren Gestalt, Kleidung und Sprache er annimmt, und theilt den Menschen, hauptsächlich durch Vermittelung der untergeordneten Weli's, die vom Schicksal bestimmten Uebel oder Segnungen zu. Wenn ein Kuṭb stirbt, so folgt ihm in seinem Amte sogleich ein anderer.

Manche Muslimen sagen dass Elijah, oder Elias, den man gemeinlich mit El-Khidr¹ verwechselt, der Kuṭb seiner Zeit war, und dass er die nachfolgenden Kuṭb in ihr Amt einsetze, denn man glaubt dass er niemals stirbt, und versichert dass er von der Quelle des Lebens getrunken habe. Dieser Aberglaube insbesondere, verbunden mit einigen andern oben angeführten Meinungen hinsichtlich des Kuṭb, ist sehr merkwürdig, wenn wir damit vergleichen was in der Bibel von Elias erzählt wird, dass ihn der Geist Gottes von einem Orte zum andern versetzte, dass er den Elisa mit seiner wunderbaren Kraft begabte, dass die übrigen Propheten ihm und seinem unmittelbaren Nachfolger untergeben waren u. s. w.². Manche Weli's entsagen den weltlichen Lüsten und der menschlichen Gesellschaft, und widmen sich an einem abgelegenen Orte dem Nachdenken über himmlische Dinge und dem Gebet, und überlassen der göttlichen Vorsehung die Sorge für ihren Unterhalt. Aber ihre Zurückgezogenheit wird bekannt, und die Araber bringen ihnen täglich Nahrung. Dies erinnert uns wieder an die Geschichte des Elias, denn nach der Ansicht einiger Kritiker müssen wir I. Kön. XVII, V. 4 und 6 anstatt des Wortes „Raben“ „Araber“ lesen; „und ich habe den Arabern geboten, dass sie Dich daselbst sollen versorgen“ — „und die Araber brachten ihm Brod“ u. s. w.

1 Diese geheimnissvolle Person war nach der am meisten verbürgten Ansicht der Gelehrten kein Prophet, sondern ein Gerechter oder Heiliger, der Wezir und Rathgeber des ersten Zu-l-Ḳarnejn, der ein Welteroherer, aber eine eben so zweifelhafte Persönlichkeit und Zeitgenosse des Patriarchen Ibráhîm oder Abraham war. El-Khidr soll von der Quelle des Lebens getrunken haben, in Folge dessen er bis zum Tage des Gerichtes leben wird. Er erscheint den Muslimen häufig wenn sie in Nöthen sind, und ist in der Regel in grüne Gewänder gekleidet, woher nach Einigen sein Name.

2 Vgl. 1. Kön. XVIII, 12, und 2. Kön. II, 9—16.

Gewisse Welî's sollen von dem Kuṭb Aufträge erhalten, die, nach den Schilderungen die mir hier davon gemacht worden, keineswegs leicht sind. Diese werden „Aṣ-ḥáb ed-Darak“ genannt, was so viel als „Wächter“ oder „Aufseher“ bedeuten soll. Als Beispiel wurde mir vor einigen Tagen folgende Geschichte erzählt. Ein frommer Krämer in dieser Stadt, der das brennende Verlangen in sich trug ein Welî zu werden, wandte sich an Einen von dem man gewöhnlich annahm dass er zu dieser heiligen Klasse gehöre, und bat denselben inständig ihn zu der Ehre einer persönlichen Zusammenkunft mit dem Kuṭb zu verhelfen. Nachdem der Bittende eine strenge Prüfung seiner Beweggründe dazu überstanden, wurde ihm gesagt, er solle am nächsten Morgen sehr früh die gewöhnliche Abwaschung (el-Wuḍû') verrichten, sich sodann zur Moschee El-Mu-eijad begeben (an deren einen Ecke sich das oben erwähnte Báḅ Zuwejleh, oder El-Mutawellî, befindet) und den ersten den er würde aus dem Thore dieser Moschee herauskommen sehen anhalten. Er that es. Der erste der herauskam war ein alter Mann von ehrwürdigem Aussehen, aber dürftig gekleidet; er trug einen braunwollenen Mantel (oder Zaḅûṭ); und dies bewies dass er der Kuṭb war. Der Candidat küsste ihm die Hand und bat unter die Aṣ-ḥáb ed-Darak aufgenommen zu werden. Nach vielem Zaudern wurde die Bitte gewährt; der Kuṭb sagte, „nimm den Bezirk welcher aus dem Darb el Ahmar¹ und dessen nächster Umgebung besteht in deine Obhut;“ und sogleich fand der Angeredete dass er ein Welî sei, und gewahrte dass er Dinge wusste die den gewöhnlichen Sterblichen verborgen bleiben; denn ein Welî erhält von Gott die Kenntniss aller Geheimnisse die ihm zu wissen nöthig sind. — Gewöhnlich sagt man von einem Welî, er kenne das was verborgen² und für die Sinne nicht wahrnehmbar sei. Dies scheint aber mit dem was wir an mehreren Stellen des Kur-án lesen, — Niemand kenne was verborgen (oder den Sinnen versteckt) sei, als Gott — in geradem Widerspruche zu stehen; die Muslimen jedoch, die selten um eine Auslegung in Verlegenheit sind, schliessen daraus, dass diese Stellen des Kur-án sich auf die Kennt-

1 Eine Strasse südlich von Báḅ Zuwejleh.

2 „Jaalam el-ghejb“.

niss von Geheimnissen in einem unbeschränkten Sinne beziehen, und dass Gott den Welî's nur solche Geheimnisse mittheilte die er für dienlich halte. — Sobald nun der neue Welî sein Amt angetreten hatte, ging er durch seinen Bezirk. Als er hier einen Mann in einem Laden sah, der einen Krug mit gekochten Bohnen vor sich stehen hatte, aus dem er eben wie gewöhnlich seine Kunden bedienen wollte, hob er einen schweren Stein auf und zerschlug damit den Krug. Der Bohnenverkäufer sprang sogleich auf, ergriff einen neben ihm liegenden Palmenstock und prügelte den Welî tüchtig durch, aber der heilige Mann klagte weder, noch stiess er einen Schrei aus, sondern setzte, sobald er wieder frei war, seinen Weg ruhig fort. Der Bohnenverkäufer suchte nun seine zerstreuten Bohnen wieder zusammenzulesen. Ein Stück des zerbrochenen Kruges blieb stehen, und als er hineinsah, erblickte er eine giftige Schlange die zusammengerollt und todt im Kruge lag. Erschrocken über das was er gethan hatte, rief er aus: „Es giebt keine Stärke und keine Macht, ausser bei Gott! ich flehe Vergebung von Gott, dem grossen! Was habe ich gethan! Der Mann ist ein Welî; und er hat mich verhindert zu verkaufen womit ich meine Kunden vergiftet hätte.“ — In der Hoffnug den Heiligen wiederzusehen, dem er solches Unrecht zugefügt, und dessen Vergebung er erflehen wollte, sah er den ganzen Tag alle Vorübergehenden an; aber umsonst, denn jener war zu sehr zerschlagen als dass er hätte ausgehen können. Am folgenden Tage jedoch hinkte der Welî, dessen Glieder noch von den empfangenen Schlägen geschwollen waren, wieder durch seinen Bezirk und zerbrach an einer Bude, die nicht weit von der des Bohnenverkäufers entfernt lag, einen grossen Krug mit Milch. Der Eigenthümer behandelte ihn eben so, wie Tags zuvor der Bohnenhändler gethan hatte, aber während er ihn schlug, liefen mehrere Leute herbei, hielten seine Hand auf, sagten ihm dass der welchen er strafe ein Welî sei, und erzählten ihm die Geschichte von der Schlange die sich in dem Bohnenkruge gefunden hatte. „Geht hin und seht in euern Milchkrug“, sagten sie, „ihr werdet gewiss etwas Giftiges oder Unreines darin finden.“ Er sah nach und fand in dem zerbrochenen Kruge einen todten Hund. — Am dritten Tage schleppte

sich der Welt an einem Stocke mühsam den Darb el-Ahmar entlang, als er einen Diener sah, der ein Präsentirbret auf seinem Kopfe trug, auf welchem Schüsseln mit Fleisch, Gemüse und Früchten standen, für eine Gesellschaft die auf dem Lande ein Gastmahl halten wollte. Sogleich stiess er seinen Stock dem Träger zwischen die Füsse, so dass dieser stürzte, und alles was in den Schüsseln war auf die Strasse verschüttete. Fluchend fiel der Diener über den Heiligen her und gab ihm eine eben solche Tracht Prügel als er selbst von seinem Herrn für diesen Unfall erwartete; bald aber sammelten sich mehrere Personen um ihn, und einer derselben bemerkte einen Hund der etwas von dem Inhalte einer Schüssel frass und bald darauf todt hinfiel. Er fasste daher sogleich die Hand des Dieners und machte ihn auf diesen Umstand aufmerksam, welcher bewies, dass der Mann den er schlug ein Welî sei. Dem beleidigten Heiligen wurden jetzt alle möglichen Entschuldigungen gemacht und flehentlich um seine Vergebung gebeten; diesem aber war sein neues Amt so verleidet, dass er Gott und den Kutb bat ihn davon zu erlösen. Seiner Bitte wurde gewillfahrt, er erhielt seine früheren natürlichen Kräfte wieder, und kehrte zufriedener als er vorher gewesen in seinen Laden zurück. — Diese Geschichte wird von dem Volke in Cairo als wahr geglaubt, und ich habe sie deshalb hier mitgetheilt; denn wir haben es hier bei der Darstellung des Aberglaubens mehr mit Meinungen zu thun als mit That-sachen. Ich weiss allerdings nicht gewiss, ob die Geschichte ganz erdichtet ist, denn es ist möglich dass der für heilig gehaltene von irgend Jemand die todtte Schlange und den todtten Hund in die Gefässe bringen liess, welche er zerbrach. Wie mir erzählt worden, haben manche durch Mittel dieser Art den Ruf eines Welî erlangt.

In Egypten kommt öfters der Fall vor dass ein Welî sich Kasteiungen auflegt, denen ähnlich welche von den Andächtigen in Indien geübt werden. Noch jetzt lebt in Cairo ein Welî, der sich mit einem eisernen Halsband um seinen Nacken an eine Wand seines Zimmers an die Kette gelegt hat; und in diesem Zustande soll er seit mehr als dreissig Jahren leben. Manche versichern aber, man habe oft gesehen dass er sich mit einer Bettdecke bedecke, als

wenn er schlafen wolle, und dass, wenn man gleich darauf die Decke wegnehme, man Niemand darunter fände! — Geschichten dieser Art werden von Leuten erzählt und geglaubt die in mancher Beziehung mit vielem Verstande begabt sind, und es würde grossen Anstoss erregen, wenn man darüber lachen, oder einen Zweifel daran ausdrücken wollte. Neulich wurde mir von einem Welî erzählt, der unschuldig wegen eines Verbrechens enthauptet wurde, dass sein Kopf, nachdem er schon abgeschlagen war, noch gesprochen habe¹; und von einem andern, der unter ähnlichen Umständen hingerichtet wurde, dass sein Blut auf dem Boden zu arabischen Buchstaben ähnlichen Zügen zusammenfloss, welche folgendes Zeugniß von seiner Unschuld bildeten: „Ich bin ein Welî Gottes; und bin als ein Märtyrer gestorben.“

Ein merkwürdiger Zug im Charakter sowohl der Egyptianer als anderer Völker des Orients ist, dass Muslimen, Christen und Juden ihren Aberglauben von einander annehmen, während sie die vernünftigeren Lehren ihrer Religionen gegenseitig verabscheuen. Bei Krankheit lässt ein Muslim zuweilen christliche und jüdische Priester für sich beten; und Christen und Juden rufen in gleicher Lage oft muslimische Heilige zu Hülfe. Manche Christen besuchen häufig muslimische Heilige, küssen ihnen die Hände, bitten um ihr Gebet, ihren Rath oder Prophezeiungen, und geben ihnen Geld oder andere Geschenke.

Obwohl der Prophet auf die Kraft, Wunder verrichten zu können, keinen Anspruch machte, so erzählen doch die Muslimen manche die er verrichtet haben soll; und noch geschehen, wie sie sagen, um seinetwillen beständig oder gelegentlich Wunder, als Zeichen der göttlichen Gunst und Ehre. Die Pilger welche El-Medineh besucht haben erzählen, dass man dort jede Nacht einen Strahl oder eine blasse Lichtsäule sehe, die von der Kuppel über dem Grabe des Propheten ausgeht und sich zu einer bedeutenden Höhe erhebt, scheinbar bis zu den Wolken, oder, wie manche sagen, bis zum Paradiese; die man aber aus dem Auge verliert, sobald man

¹ Wie der des Weisen Dûbân, dessen Geschichte in der Tausend und einen Nacht erzählt wird.

dem Grabe nahe kommt¹. Dies ist eines der merkwürdigsten von den Wundern die man, wie erzählt wird, noch sehen kann. Einer der ernstesten und vernünftigsten meiner muslimischen Freunde hierselbst, der die Wallfahrt gemacht und in El-Medîneh gewesen war, und den ich darüber fragte, versicherte dass diese Erzählung wahr sei, und dass er selbst während seines Aufenthaltes daselbst die Lichtsäule alle Nächte gesehen habe; und bemerkte dabei, es sei ein höchst überraschender und ergreifender Beweis von der Gunst und Ehre die Gott „unserm Herrn Mohammod“ erweise. Ich erkühnte mich nicht, die Wahrheit dessen was er selbst gesehen zu haben versicherte in Zweifel zu ziehen, noch einzuwenden, dass die grosse Anzahl von Lichtern die allnächtlich in der Moschee brennen diese Wirkung hervorbringen könnten; um aber beurtheilen zu können, ob dies der Fall sein möchte, bat ich meinen Freund mir die Bauart des Grabes, seiner Kuppel u. s. w. zu beschreiben. Er entgegnete, dass er weder in diesem noch in der Kaabah zu Mekkeh gewesen sei, theils weil er sich in einer ausserordentlichen nervösen Aufregung befunden habe (die von der Verehrung gegen diese heiligen Gebäude herrührte, namentlich des ersteren, und die ihm beinahe eine Art von hysterischer Krankheit zugezogen), theils weil er, da er zur Sekte der Hanafi gehöre, für unpassend halte, wenn er so heiligen Boden betreten habe, sich jemals wieder der Gefahr auszusetzen seine Füße dadurch dass er barfuss gehe zu entweihen; folglich hätte er beständig lederne Socken oder „Mezz“ in seinen äusseren Schuhen tragen müssen, und dies, sagte er, erlaubten seine Mittel nicht. — Die Wallfahrer versichern auch, dass, wenn man El-Medîneh näher käme, man in einer Entfernung von drei Tagereisen und darüber beständig ein flimmerndes Licht in der Richtung der heiligen Stadt sehe, welches vom Grabe des Propheten ausgehe; und dieses Licht bleibe, wie man sich auch wenden möge, immer in der Richtung von El-Medîneh.

Eine abergläubische Verehrung, und Ehrenbezeugungen zu denen weder der Kur-an noch eine Tradition Befugniss giebt, werden von allen muslimischen Sekten, ausgenommen

¹ Aehnliche Phänomene, aber nicht so glänzend, sollen auch noch einige Gräber zu El-Medîneh und anderwärts auszeichnen.

den Wabhábi, den verstorbenen Heiligen erwiesen; selbst noch grössere als den noch lebenden, und zwar namentlich von den Muslimen in Egypten¹. Ueber den Gräbern der meisten berühmteren Heiligen sind grosse und schöne Moscheen errichtet; über dem eines weniger bekannten Heiligen (der durch ein Leben von Heiligkeit oder Heuchelei den Ruf eines Welí oder eines frommen Schejkh erlangt hat) ist ein kleines, viereckiges, weiss bestrichenes Gebäude mit einer Kuppel erbaut. Gewöhnlich findet sich gerade über dem Gewölbe, in welchem der Körper beigesetzt ist, ein längliches Monument von Stein oder Ziegeln („Tarkíbeh“ genannt) oder von Holz (in welchem Falle es „Tábút“ genannt wird); und dieses ist gewöhnlich mit Seidenzeug oder Leinen bedeckt, auf dem einige Worte aus dem Kur-án eingewirkt sind, und mit einem Geländer oder Schrein von Holz oder Bronze umgeben, welcher „Makşûrah“ genannt wird. Die meisten als heilig verehrten Orte in Egypten sind Gräber der Heiligen, manche derselben aber enthalten nur eine unbedeutende Reliquie der Person welcher sie geweiht sind, und einige sind bloss Cenotaphe. Das Heiligste von allen diesen Sanctuarien ist die Moschee Hasanejn, wo das Haupt des Märtyrers El-Hosejn, des Sohnes des Imám 'Alí und Enkels des Propheten, begraben sein soll. Andere, die jedoch in geringerer Verehrung stehen, sind die Moscheen der Sejjideh Zejneb (Tochter des Imám 'Alí und Enkelin des Propheten), der Sejjideh Sekíneh (Tochter des Imám El-Hosejn), der Sejjideh Nefiseh (Urenkelin des Imám El-Hasan), und des Imám Esch-Scháfe'i, der bereits oben als Stifter

1 Viele abergläubische Gebräuche, die man bei manchen ganz gewöhnlichen Handlungen bemerken kann, rühren von der übertriebenen Hochachtung gegen den Propheten und die Heiligen im Allgemeinen her. Wenn man z. B. des Abends die Lampe anzündet, namentlich in einem Laden, so ist es Gebrauch zu sagen, „Gedenke an Mohammad und vergiss nicht die Würden 'Alí's: die Fát'hah für den Propheten und für jeden Welí;“ hierauf wird die Fát'hah recitirt. Wenn man den Neumond zuerst erblickt, sagt man gewöhnlich: „O Gott, sei unserm Herrn Mohammad günstig! Gott mache Dir einen gesegneten Mond (oder Monat);“ und wenn man sein Gesicht im Spiegel sieht, so spricht man: „O Gott, sei unserm Herrn Mohammad günstig!“ Diese Ausrufung soll die Wirkung des bösen Blickes vereiteln, und es scheint als ob die Araber diese Wirkung selbst von ihrem eigenen bewundernden Blicke fürchteten.

einer der vier grossen Sekten der Muslimen genannt ist, zu der die meisten Einwohner von Cairo gehören. Diese Gebäude liegen, mit Ausnahme des letztern, welches sich auf dem grossen, südlich von der Stadt gelegenen Begräbnissplatze befindet, sämmtlich innerhalb der Hauptstadt, das vorletzte in einer südlichen Vorstadt von Cairo.

Diese und andere Sanctuarien ihrer Heiligen besuchen die Egypter von Zeit zu Zeit, theils blos um den Verstorbenen Ehre zu erweisen und um dieser verehrten Personen willen verdienstliche Handlungen zu verrichten, die, wie sie glauben, eine Segnung auf sie herabrufen; theils um eine besondere Bitte anzubringen, wie um Wiederherstellung der Gesundheit, oder um Nachkommenschaft u. s. w.; in der Ueberzeugung dass die Verdienste des Verstorbenen eine günstige Aufnahme der Gebete zu Wege bringen, welche sie an einem so geweihten Orte verrichten. Die Muslimen betrachten im Allgemeinen ihre verstorbenen Heiligen als Fürsprecher bei der Gottheit, und bringen ihnen Weihopfer. Wer ein Grab besucht, muss bei seiner Ankunft daselbst den Verstorbenen mit dem Friedensgrusse grüssen, und denselben Gruss muss er aussprechen wenn er die Begräbnissstätte betritt; ich glaube aber dass letztere Vorschrift nur von Wenigen beobachtet wird. Der Besuchende muss dabei dem Gesichte des Todten gegenüberstehen und folglich der Kibleh den Rücken kehren. Er geht dann um die „Makšûrah“ oder das Monument herum, und zwar von der linken zur rechten, wobei er vor der Thüre oder an den vier Seiten, unhörbar oder mit sehr leiser Stimme, die Fát'hah betet. Zuweilen wird nach dieser noch ein längeres Kapitel aus dem Kur-án gebetet, und manchmal bei solchen Gelegenheiten eine Khatmeh (oder Recitation des ganzen Kur-án) abgehalten. Diese Andachtsübungen werden in der Regel um des Heiligen willen verrichtet, obwohl man glaubt dass auch auf den Besucher welcher eine Recitation vornimmt das Verdienst zurückstrahle. Gewöhnlich sagt der Besucher zum Schlusse der Recitation: „[Erhebe] die Vollkommenheit Deines Herrn, des Herrn der Macht, ihn ausschliessend von dem was sie [die Ungläubigen] ihm beilegen“ (nämlich, dass er einen Sohn und Genossen seiner Gottheit habe); worauf er hinzu setzt: „und Friede sei über die Apostel, und Preis sei

Gott, dem Herrn aller Geschöpfe. O Gott, ich habe das Verdienst dessen was ich aus dem vortrefflichen Kur-án recitirt habe auf den übertragen dem dieser Ort geweiht ist“, oder — „auf die Seele dieses Weli.“ Ohne eine solche Erklärung, oder die Absicht derselben, gehört das Verdienst der Recitation einzig und allein dem welcher sie vornimmt. Nach der Recitation kann der Besucher noch ein Gebet für sein zeitliches und geistliches Wohl verrichten, in der Regel etwa in folgender Form: „O Gott, ich bitte Dich bei dem Propheten und bei ihm dem dieser Ort geweiht ist.“ Bei diesen Worten stellen sich manche mit dem Gesicht nach einer Seite der Maḡṡūrah zugewandt, und man sagt es sei passender sich nach der Maḡṡūrah zuzuwenden als nach der Kibleh; ich glaube aber dass in diesem Falle dieselbe Regel zu beobachten ist, wie bei dem Grusse beim Eintreten. Während des Gebetes hält man die Hände eben so wie bei dem stillen Gebet nach den gewöhnlichen täglichen Gebeten, und streicht dann damit über das Gesicht abwärts. Manche küssen die Thürschwelle des Gebäudes, und die Wände, die Fenster, die Maḡṡūrah u. s. w. Dies wird jedoch von den Strengeren gemissbilligt, welche behaupten dass es eine Nachahmung der christlichen Sitte sei. Die Reichen und Wohlhabenden vertheilen, wenn sie das Grab eines Heiligen besuchen, Geld und Brod unter die Armen, und geben oft auch einem oder mehreren Wasserträgern Geld, um im Namen des Heiligen unter die Armen und Durstigen Wasser zu vertheilen¹. Es giebt besondere Tage in der Woche an denen gewisse Gräber hauptsächlich besucht werden; so z. B. die Moschee Ḥasanejn von Männern gewöhnlich am Donnerstage, von Frauen am Sonnabend, das Gräbmal der Sejjideh Zejneb am Mittwoch, das des Imám Esch-Scháfē'ī am Freitag. Bei diesen Gelegenheiten ist es Sitte dass die männlichen Besucher Myrthenzweige mitnehmen, von denen sie einige auf das Monument oder den Fussboden der Maḡṡūrah legen, die übrigen wieder mit zurücknehmen und unter ihre Freunde vertheilen. Die Armen legen oft „Khūṣ“ (oder Palmblätter) dahin, wie gewöhnlich auf die Gräber der Freunde und Verwandten. Die

¹ Ueber die Wasserträger vergleiche man das vierzehnte Kapitel dieses Werkes.

Frauen von Cairo legen statt der Myrthen oder Palmblätter oft Rosen, Blüthen des Hennabaumes, Jasmin u. s. w. hin.

Fast bei jedem Dorfe in Egypten findet sich das Grab eines besonders verehrten Heiligen oder Schutzheiligen, welches in der Regel an einem bestimmten Tage der Woche von den Einwohnern besucht wird, namentlich von Frauen, die zuweilen Brod mitbringen, welches sie hier für arme Reisende oder andere Bedürftige zurücklassen. Manche legen auch kleine Goldstücke auf die Gräber. Diese Gaben sind Opfer für den Schejkh, oder werden zu seinem Besten gegeben. Ein anderer bei dem Landvolke gewöhnlicher Gebrauch besteht darin, an den Gräbern ihres Schejkhs Weihopfer zu bringen. Zum Beispiel, es macht Jemand ein Gelübde („Nedr“), wenn er von einer Krankheit geneset, oder einen Sohn erhalte, oder sonst ein Wunsch ihm erfüllt werde, so wolle er einem gewissen (verstorbenen) Schejkh eine Ziege, oder ein Lamm, oder ein Schaf u. s. w. geben. Wenn sein Wunsch erfüllt wird, opfert er das was er gelobt hat am Grabe des Schejkh, und bewirthe mit dem Fleische Alle die an der Mahlzeit Theil nehmen wollen. So giebt er dem Heiligen nicht allein das Thier, sondern auch zugleich das Verdienst die Armen zu speisen. Oft werden junge Böckchen als zukünftige Opfer geweiht; diesen wird dann das rechte Ohr aufgeschlitzt, oder sie werden auf eine andere Weise kenntlich gemacht. Häufig kommt es auch vor, dass solche Gelübde ohne einen bestimmten Zweck, nur um allgemeine Segnungen zu erhalten, gemacht werden; und zuweilen gelobt ein Bauer, einem Heiligen ein Kalb welches er besitzt zu opfern, sobald es erwachsen und gemästet ist. Dieses darf dann, ohne dass die Nachbarn etwas dagegen einwenden, überall weiden, selbst auf jungem Weizenfelde; und wenn es endlich geopfert wird, so wird von seinem Fleische ein öffentliches Mahl ausgerichtet. Auf diese Weise wird mancher grosse Stier hingegeben.

Zu Ehren fast jedes berühmten (verstorbenen) Heiligen wird ein jährliches Fest zur Feier seiner Geburt gehalten, welches „Mülid“, oder richtiger „Mólid“ heisst. Bei solchen Festen besuchen Viele das Grab desselben, sowohl weil sie es für eine Pflicht halten, als auch für ein Mittel irgend

eine besondere Segnung zu erlangen; dann werden Fikr's gemiethet um im Namen des Heiligen den Kur-ân zu recitiren; Fakir's halten Zikr's, und die welche in der Nachbarschaft des Grabes wohnen hängen Lampen vor ihren Hausthüren aus und bleiben die halbe Nacht auf, rauchen, trinken Kaffee und hören den Geschichtserzählern in den Kaffeebuden oder den Recitationen des Kur-ân und den Zikr's zu. Ich selbst habe jetzt eben eine Gruppe von Lampen vor meiner Thüre hängen, zu Ehren des Mûlid eines Schejkh der in der Nähe des Hauses wo ich wohne geboren ist. Selbst die eingebornen Christen hängen oft bei diesen Gelegenheiten Lampen aus, und solche Festlichkeiten dauern oft mehrere Tage. Die berühmtesten Mûlid's welche man in Cairo feiert, sind, nächst dem des Propheten, die der Hasanejn und der Sejjideh Zejneb, welche wir unten, in dem Kapitel über die periodischen Feste u. s. w. der Egypter, genauer beschreiben werden. Die meisten Egypter erwarten nicht allein für ihre Besuche bei dem Grabe eines berühmten Heiligen eine Segnung als Lohn, sondern sie fürchten auch dass sie sich durch Vernachlässigung derselben irgend ein Unglück zuziehen. Jetzt eben, während ich dieses schreibe, leidet einer meiner Bekannten an einem Unwohlsein, welches er einzig und allein dem Umstande zuschreibt, dass er in den letzten zwei Jahren unterlassen hat das Fest des Sejjid Ahmad El-Bedawi zu Tanta zu besuchen, welches gerade um diese Zeit fällt. Das Grab dieses Heiligen zieht zur Zeit der grossen jährlichen Feste fast eben so viele Besucher aus der Hauptstadt und verschiedenen Theilen Nideregypens hieher, wie Mekkeh Wallfahrer aus der ganzen muslimischen Welt. Ihm zu Ehren werden jährlich drei Mûlid's gefeiert; das erste um den zehnten des koptischen Monats Tûbeh (den 17. oder 18. Januar), das zweite zu oder um Frühlings Tag- und Nachtgleiche¹, und das dritte, oder grosse Mûlid, etwa einen Monat nach dem Sommersolstitium (gegen Mitte des koptischen Monats Ebib), wenn der Nil schon bedeutend angewachsen, aber die Dämme noch nicht durchbrochen sind. Jedes Fest dauert eine Woche und einen Tag, fängt an

1 „Schems el-Kebîreh“ genannt.

einem Freitag an und endigt am Nachmittag des folgenden Freitag, und während dieser Zeit werden alle Abende Feuerwerke losgebrannt. Eine Woche nach jedem dieser Feste wird in der Stadt Dasûk, am östlichen Ufer des westlichen Nilarmes, das Mûlid des Sejjid Ibrâhim El-Dasûkî gefeiert. Der Sejjid Ibrâhim war ein sehr berühmter Heiliger, der dem Range nach dem Sejjid El-Bedawî am nächsten steht. Diese Mûlid's, sowohl das des Sejjid El-Bedawî als des Sejjid Ibrâhim, sind eben sowohl grosse Märkte als religiöse Feste. Bei letzterem bleiben die meisten Besucher in ihren Kähnen, und manche Saadjeh-Darwische aus Raschid zeigen hier ihre Kunststücke mit Schlangen; einige derselben tragen Schlangen herum, denen silberne Ringe in das Maul gelegt sind, damit sie nicht beissen können, andere essen diese Thiere zum Theil lebendig auf. Die religiösen Ceremonien an beiden Orten bestehen in blossen Zikr's¹ und Recitationen des Kur-ân. Es ist Sitte bei den Muslimen, wie ehemals bei den Juden, die Gräber ihrer Heiligen wieder aufzubauen, weiss anzustreichen und zu schmücken, und von Zeit zu Zeit eine neue Decke über die Tarkîbeh oder das Tábût zu legen; und manche thun dies aus denselben pharisäischen Beweggründen wie die alten Juden².

„Darwische“ giebt es in Egypten sehr viele, und manche derselben die sich mit religiösen Uebungen begnügen und von Almosen leben, stehen, namentlich bei den niedern Ständen, in hoher Achtung. Es fehlt nicht an solchen welche verschiedene Kunstgriffe anwenden um den Ruf einer höhern Heiligkeit und einer besondern Wunderkraft zu erlangen, und manche derselben werden für Weli's gehalten.

Ein directer Nachkomme Abû-Bekr's, des ersten Khalifeh, der den Titel „Esch-Schejkh el-Bekrî“ führt und als Stellvertreter dieses Fürsten angesehen wird, steht über allen Darwischorden in Egypten. Der gegenwärtige Schejkh-el-Bekrî ist zugleich ein Nachkomme des Propheten, und Nakîb el-Aschrâf, oder Oberster des Scherîfs. Zugleich mag hier bemerkt werden dass der zweite Khalifeh, 'Omar, ebenfalls seinen Stellvertreter hat, der der Schejkh der

1 Das Zikr wird im vierzehnten Kapitel, wo wir über die periodischen öffentlichen Feste handeln, genauer beschrieben werden.

2 Vgl. Evang. Matth. XXIII, 29.

'Enánijeh, oder Aulád 'Enán ist, eines Darwischordens, der von einem seiner berühmtesten Schejkh's, Ibn-'Enán, den Namen hat. 'Osmán hat keinen Stellvertreter, weil er keinen Nachkommen hinterliess. Der Stellvertreter 'Alis wird Schejkh es-Sádát¹, oder Schejkh der Sejjid's oder Scherif's genannt, ein Titel von geringerer Bedeutung als der des Nakib der Scherif's. Jeder dieser drei Schejkh's wird der Inhaber des „Seggádeh“² (oder Gebetsteppichs) seines grossen Vorfahren genannt. Ebenso heisst auch der Schejkh eines Darwischordens Inhaber des Seggádeh des Gründers seines Ordens. Der Seggádeh wird für den geistigen Thron angesehen. Es giebt vier grosse Darwisch-Seggádehs in Egypten, das sind die der vier oben genannten grossen Orden.

Die berühmtesten Darwischorden in Egypten sind folgende: 1. Die „Rifá'ijeh“ (im Singular „Rifá'i“). Dieser Orden wurde vom Sejjid Ahmad Rifá'ah El-Kebir gegründet. Seine Banner und die Turbane seiner Mitglieder sind schwarz, oder letztere von einem sehr dunkelblauen Wollenzeuge, oder Muslin von einer sehr dunkeln, grünen Farbe. Die Rifá'i-Darwische sind wegen mancher wunderbarer Kunststücke berühmt³. Die 'Ilwánijeh oder Aulád 'Ilwán, eine Sekte der Rifá'i's, geben vor eiserne Nägel in ihre Augen und Körper stecken zu können, ohne etwas davon zu fühlen; und sie thun dies wirklich so geschickt, dass sie wohl Jemand täuschen können der überhaupt glaubt dass dergleichen für Menschen möglich ist. Sie zerschlagen auch grosse Steine auf ihrer Brust, essen glühende Kohlen, Glas u. s. w., und sollen ein Schwert durch ihren Körper und Packnadeln in ihre Brust stossen können, ohne Schmerz dabei zu empfinden oder sich zu verwunden; solche Künste sieht man jedoch jetzt ziemlich selten. Das gewöhnliche Kunststück eines Darwisches dieses Ordens bestand, wie mir erzählt wurde, darin dass er ein Stück von einem Palmenstamme aushöhlte, mit Lumpen füllte, die mit Theer und Oel getränkt waren, diese dann anzündete und die bren

1 Oft unrichtig „esch-Schejkh es-Sádát“ genannt.

2 „Sáheb seggádeh“.

3 In den meisten Taschenspielerkünsten stehen die egyptischen Darwische den geschicktern indischen nach.

nende Masse bei einer religiösen Procession unter seinem Arme trug, wobei er blos mit seinen Unterhosen bekleidet war. Die Flammen leckten seine nackte Brust, Rücken und Kopf, anscheinend ohne ihm Schaden zuzufügen. Eine andere und noch berühmtere Sekte der Refá'î sind die „Saādijeh“, ein Orden als dessen Gründer der Schejkh Saad-ed-Din El-Gibáwi genannt wird. Ihre Banner sind grün, und ihre Turbane von derselben Farbe, oder dunkelblau wie die der Rifá'î im Allgemeinen. Viele Darwische dieses Ordens gehen ungestraft mit giftigen Schlangen und Scorpionen um, die sie zum Theil essen. Die Schlangen jedoch machen sie unschädlich, indem sie ihnen die Giftzähne ausziehen; und ohne Zweifel benehmen sie auch den Scorpionen ihr Gift. Bei gewissen Gelegenheiten (z. B. beim Feste der Geburt des Propheten), reitet der Schejkh der Saādijeh über die Körper einer Anzahl Darwische und anderer Personen, die sich zu diesem Zwecke auf den Boden legen, und Alle versichern dass ihnen der Tritt des Pferdes keinen Schaden thue¹. Diese Ceremonie wird „Dóseh“ genannt. Manche Rifá'î- und Saadi-Darwische gewinnen ihren Lebensunterhalt indem sie herumgehen und die Schlangen aus den Häusern wegzaubern. Die Kunststücke dieser modernen Psylli werden wir in einem der folgenden Kapitel beschreiben. 2. Die „Kádirijeh“, ein Orden der von dem berühmten Sejjid 'Abd-El-Kádir El-Gilání gestiftet worden, haben weisse Banner und weisse Turbane. Die meisten Kádirijeh in Egypten sind Fischer, und sie tragen bei religiösen Festen Netze von verschiedenen Farben (grün, gelb, roth, weiss u. s. w.) auf Stangen, als Banner ihres Ordens. 3. Die „Ahmedijeh“, oder Orden des Sejjid Ahmad El-Bedawi, den ich bereits erwähnte, sind ein sehr zahlreicher und geachteter Orden. Ihr Banner und Turbane sind roth. Die „Beijümijeh“ (deren Stifter der Sejjid 'Ali El-Beijümi), die „Schaaráwijeh“ (deren Stifter der Schejkh Esch-Schaaráwi²), die „Schinnáwijeh“ (deren Stifter der Sejjid

1 In dem Kapitel über die periodischen öffentlichen Feste u. s. w. werden diese Kunststücke und Vorstellungen der Darwische in Cairo genauer beschrieben werden.

2 Nach der gewöhnlichen Aussprache, anstatt „Esch-Schaarání“.

'Alī Esch-Schinnáwī) und viele andere Orden, sind Sekten der Ahmedijeh. Die Schinnáwijeh richten einen Esel ab, der bei den Ceremonien am letzten Tage des Múlid ihres grossen Schutzheiligen, des Sejjid 'Ahmad El-Bedawī, zu Tanṭa eine grosse Rolle spielt. Der Esel geht nämlich ganz von selbst, ohne von Jemand geführt zu werden, zu dem Grabe, und bleibt dort still stehen, während sich die Menge um ihn drängt und jeder der ihm nahe genug kommen kann, ihm ein Haar auszupft, welches als Zaubermittel gebraucht wird, bis die Haut des armen Thieres so kahl ist wie die innere Fläche einer Hand. Es giebt noch eine andere Sekte der Ahmedijeh, „Aulád Nūḥ“ genannt, deren Mitglieder lauter junge Männer sind. Sie tragen „Ṭarṭūrs“ (oder hohe Mützen), mit einem Büschel von bunten Tuchfetzen an der Spitze, hölzerne Schwerter und eine Menge Schnuren mit Kügelchen, und führen eine Art Peitsche („Firḳilleh“ genannt), aus einem dicken Geflecht von Stricken. Die „Baráhimēh“, oder „Burbámijeh“; der Orden des Sejjid Ibráhīm Ed-Dasūḳī, dessen Múlid oben erwähnt wurde, haben grüne Banner und Turbane. Es giebt noch manche andere Klassen von Darwischen, die zum Theil Sekten der oben genannten Orden sind. Zu den berühmteren derselben gehören die „Ḥefnáwijeh“, die „'Afifijeh“, die „Demirdáschijeh“, die „Naḳschibendijeh“, die „Bekrijeh“ und die „Lejsijeh“.

Es ist unmöglich alle Lehren, Regeln und Ceremonien der Darwische kennen zu lernen, da viele derselben, wie die der Freimaurer, den ungeweihten nicht mitgetheilt werden. Ein Darwisch, mit dem ich bekannt bin, beschrieb mir seine Aufnahme in den Bund, oder Annahme des „'Ahd“ (oder des Einweihungsbündnisses), welche bei allen Orden beinahe gleich ist, auf folgende Weise. Er wurde von dem Schejkh der Demirdáschijeh aufgenommen. Nachdem er zuerst die zum Gebet vorbereitende Waschung (Wuḍú') verrichtet, setzte er sich vor dem Schejkh auf den Boden nieder, der ebenfalls so da sass. Der Schejkh und er (der „Muríd“, oder Candidat) legten dann ihre rechten Hände in einander, in derselben Weise wie oben bei Schliessung des Ehecontracts beschrieben worden: und in dieser Stellung, wobei die Hände mit den Aermeln des Schejkh bedeckt waren, trat der Candidat in den Bund ein, indem er dem Schejkh

folgende Worte nachsprach, die mit der gewöhnlichen Bussformel anfangen: „Ich bitte Vergebung von Gott, dem grossen“ (dreimal), ausser dem es keine andere Gottheit giebt, dem Lebenden, Ewigen: Ich kehre zu ihm zurück mit Reue, und bitte um seine Gnade und Vergebung, und Erlösung vom Feuer.“ — Der Schejkh sagte dann zu ihm: „Wendest Du Dich zu Gott in Reue?“ — Er antwortete: „Ich wende mich zu Gott in Reue, und ich kehre zurück zu Gott; und ich bin betrübt über das was ich [Uebles] gethan habe, und habe den Vorsatz nicht wieder zurückzufallen.“ — Hierauf sprach er dem Schejkh wieder nach: „Ich bitte um die Gnade Gottes, des grossen, und des edlen Propheten; und ich nehme zu meinem Schejkh, und meinem Führer zu Gott (des Name gepriesen sei), meinen Meister 'Abd Er-Rahim Ed-Demirdáschi El-Khalwet'i Er-Rifá'i En-Nebawi; [und verspreche] nicht zu wechsefn, noch mich zu trennen; und Gott ist unser Zeuge: bei Gott, dem grossen!“ (dieser Eid wurde dreimal wiederholt) es giebt keinen Gott ausser Gott (ebenfalls dreimal wiederholt). Der Schejkh und der Murid recitirten dann mit einander die Fát'hah und die Ceremonie endigte indem Letzterer dem Schejkh die Hand küsste.

Die religiösen Uebungen der Darwische bestehen hauptsächlich in Abhaltung der Zikr's, wobei sie zuweilen in einem kreisförmigen oder länglichrunden Reigen, oder in zwei Reihen, einander gegenüber stehen, oder sitzen und dabei rufen oder singen: „Lá iláha illa-lláh“ (es giebt keinen Gott ausser Gott), oder „Alláh! Alláh! Alláh!“ (Gott! Gott! Gott!) Diese oder andere Anrufungen u. s. w. wiederholen sie ein Mal über das andere, bis sie endlich erschöpft sind, und begleiten ihre Ausrufungen oder Gesänge mit einer Bewegung des Kopfes, oder des ganzen Körpers, oder der Arme. Durch lange Gewohnheit bringen sie es dahin diese Uebungen bis zu einer Staunen erregend langen Zeit ohne Unterbrechung fortsetzen zu können. Zuweilen werden sie in einzelnen Pausen von einem oder mehreren Flötenspielern begleitet, die eine Art Flöte („Náj“ genannt) oder eine doppelte Rohrpfeife („Arghûl“) blasen, oder von Sängern welche religiöse Oden singen; und manche Darwische schlagen während ihrer Zikr's eine kleine Trom-

mel („Báz“¹ genannt) oder Tambourin; manche führen auch einen eigenthümlichen Tanz auf, dessen Beschreibung, so wie die der verschiedenen Arten von Zikr's, ich mir für eins der folgenden Kapitel vorbehalte.

Manche feierliche Gebräuche der Darwische (wie Formen der Gebete, Arten des Zikr u. s. w.) werden nur von besondern Orden beobachtet, andere von Gliedern verschiedener Orden. Unter letzteren mögen die Gebräuche der „Khalwet'i“ und der „Scházili“ erwähnt werden, zweier grossen Klassen von Darwischen, deren jede ihren Schejkh hat. Sie unterscheiden sich hauptsächlich durch besondere Gebetsformeln die sie jeden Morgen wiederholen, und erstere ziehen sich zu gewissen Zeiten in die Einsamkeit zurück, weshalb sie den Namen Khalwet'i² erhalten haben. Das Gebet dieser Klasse wird vor Tagesanbruch gehalten und „Wird es-Sahar“ genannt, das der Scházili aber, welches „Hezb es-Scházili“ genannt wird, erst nach Tagesanbruch. Die Khalwet'i begeben sich zuweilen in eine einsame Zelle, wo sie vierzig Tage und Nächte bleiben und die ganze Zeit über von Tagesanbruch bis Sonnenuntergang fasten. Bei Gelegenheit des Múlid, welches zu Ehren des Schejkh Ed-Demirdáschi gefeiert wird, sperren sich zuweilen eine Anzahl dieser Klasse, jeder in einer besondern Zelle, in der nördlich von Cairo gelegenen Begräbnissmoschee dieses Heiligen ab, wo sie drei Tage und drei Nächte bleiben und nichts geniessen als des Abends ein wenig Reis und eine Schale Scherbet. Sie bringen diese Zeit mit Wiederholung gewisser Gebetsformeln u. s. w. zu, die den Uneingeweihten nicht mitgetheilt werden, und kommen aus ihren Zellen nur heraus um an den fünf täglichen Gebeten in der Moschee Theil zu nehmen, und wenn sie angeredet werden antworten sie nur: „Es giebt keinen Gott ausser Gott“. Diejenigen welche das vierzigtägige Fasten halten, und sich für diese lange Zeit zurückziehen, befolgen fast dieselben Regeln und bringen ihre Zeit mit Wiederholung des Glaubensbekenntnisses, Beten um Vergebung, Lobpreisung Gottes etc. zu.

1 Eine Beschreibung der hier genannten Instrumente findet man in einem der folgenden Kapitel, über die egyptische Musik u. s. w.

2 Von „Khalweh“, Zelle, Kloster.

Fast alle Darwische in Egypten sind Krämer, Handwerker oder Landbauer und wohnen nur von Zeit zu Zeit den heiligen Gebräuchen und Ceremonien ihrer Orden bei. Es giebt aber auch viele die kein anderes Geschäft betreiben, als an Festen der Heiligen und zur Unterhaltung in Privathäusern die Zikr's aufzuführen und bei Leichenbegängnissen zu singen. Diese werden „Fukara“ oder „Fakir's“ genannt, eine Benennung die man auch den Armen im Allgemeinen giebt, hauptsächlich aber diesen armen Betbrüdern. Manche erwerben ihren Lebensunterhalt als Wasserträger, indem sie die Leute auf den Strassen von Cairo, und bei religiösen Festen die Besucher der heiligen Oerter, mit Wasser versorgen, welches sie in einem irdenen Gefäss oder einem Ziegenfelle auf dem Rücken tragen. Wenige führen ein herumziehendes Leben und erhalten sich bloss durch Almosen die sie oft mit grossem Ungestüm und Frechheit verlangen. Einige tragen ebenso wie manche berühmte Heilige deren wir oben erwähnten, zur Auszeichnung den Dilk, oder Lumpenrock und einen Stock, an dessen oberem Ende Fetzen von verschiedenen Farben angebunden sind; andere tragen phantastische Kleider von verschiedener Art.

Manche Rifá'î-Darwische (ausser denen die sich damit beschäftigen die Schlangen aus den Häusern zu bannen) führen ein wanderndes Leben im ganzen Lande herum und ziehen aus einem lächerlichen Aberglauben Gewinn, den ich hier erwähnen muss. Ein verehrter Heiliger, Sî¹ Dá-üd El-'Azab (oder Herr David der Hagestolz), welcher zu Tefáhi-neh, einem Dorfe in Nideregyp ten, lebte, hatte ein Kalb, welches ihn überall begleitete, ihm Wasser trug u. s. w. Seitdem er todt ist haben manche Rifá'î-Darwische, sowohl an seinem Geburtsort als auch an seinem oben genannten Begräbnissorte, eine Anzahl Kälber aufgezogen, denen sie Treppen steigen, auf's Wort sich niederlegen u. s. w. gelehrt haben. Mit diesen ziehen sie, jeder mit seinem Kalbe, im Lande herum, um Almosen zu erhalten. Das Kalb heisst „'Egl El-'Azab“ (das Kalb des El-'Azab, oder — des Hagestolzen). Ich rief einmal einen dieser Darwische mit sei-

1 „Sî“ ist eine gewöhnliche Zusammenziehung von „Sidi“, und dieses eine Zusammenziehung von „Sejjidi“, d. i. mein Herr oder Herr.

nem Kalbe, das einzige welches ich gesehen, in mein Haus. Es war ein Büffelkalb, und hatte zwei Glocken, die eine an einem Halsbande am Halse, die andere an einem Gurte am Leibe hängen. Es stieg die Treppe sehr gut hinan, zeigte aber dass es nicht in allen Stücken gute Erziehung hatte. Das 'Egl El-'Azab soll den Segen des Heiligen in das Haus bringen in welches es gerufen wird.

In Egypten giebt es viele herumziehende türkische und persische Darwische, und diese verdienen mehr als die wenigen egyptischen Darwische, die ein ähnliches Leben führen, den Ruf der Unverschämtheit und Zudringlichkeit. Sehr oft, namentlich im Ramadán, geht ein solcher fremder Darwisch in die Moschee Hasanejn, die während der Zeit des Freitagsgebetes am meisten von Türken und Persern besucht wird, und schreitet, während der Khatib die erste Khatbeh recitirt, durch die Reihen der auf dem Boden sitzenden Andächtigen, wobei er vor jedem ein Stückchen Papier niederlegt, worauf einige Worte geschrieben sind, in der Regel Ermahnungen zur Mildthätigkeit (wie: „Wer den Armen giebt, dem wird vergolten“ — „der arme Darwisch bittet um ein Almosen“ u. s. w.) — In der Regel erhält er von allen, oder wenigstens den meisten, fünf bis zehn Faddah und mehr. Manche persische Darwische haben einen länglichen Napf von Kokosnuss oder Holz bei sich, in dem sie ihre Almosen und Lebensmittel tragen, und einen hölzernen Löffel, und die meisten fremden Darwische zeichnen sich, je nach ihren verschiedenen Orden, durch eine eigenthümliche Kleidung aus und unterscheiden sich hauptsächlich durch ihre Mütze. Die gewöhnlichste Gestalt derselben ist die eines Zuckerhutes oder Kegels, sie ist aus Filz; und die übrigen Kleidungsstücke sind in der Regel eine Jacke und weite Hosen oder ein Hemd mit einem Gürtel und ein grober Rock oder langer Mantel. Die Perser geben sich hier alle für Sunni's aus; die zudringlichsten aber von diesen beiden Klassen sind die Türken.

Hier muss ich noch einen andern Aberglauben der Egypter, und Araber überhaupt, erwähnen. Man glaubt nämlich dass die Vögel und Thiere eine Sprache haben, in der sie sich ihre Gedanken einander mittheilen und Gott loben und preisen.

ELFTES KAPITEL.

ABERGLAUBE. — Fortsetzung.

Einer der merkwürdigsten Züge des heutigen ägyptischen Aberglaubens ist der Glaube an geschriebene Zaubermittel. Die Zusammensetzung der meisten dieser Talismane gründet sich auf Magie und beschäftigt manchmal die Federn fast sämtlicher Dorfschulmeister Egyptens. Selten jedoch betreibt ein Mann dieses Standes das Studium der Magie weiter als bis zu den Formeln einiger Zaubermittel, die gewöhnlich zum grössten Theile aus gewissen Stellen des Kur-án und dem Namen Gottes bestehen, nebst den Namen der Engel, Geister, Propheten oder ausgezeichneten Heiligen, mit zwischengesetzten Zahlenverbindungen und Diagrammen, welche alle grosse verborgene Kräfte haben sollen.

Das geachtetste von allen „Hegáb“ (oder Zaubermitteln) ist ein „Muş-haf“ (oder Copie des Kur-án). Früher war es bei den Türken in den mittlern und höhern Ständen, und bei vielen andern Muslimen, allgemein üblich, einen kleinen Muş-haf in einem Futteral von gesticktem Leder oder Sammet bei sich zu tragen, das an einer seidenen Schnur welche über die linke Schulter ging, an der rechten Seite herabhing; diese Sitte ist aber jetzt sehr ausser Gebrauch gekommen. Als ich zum erstenmal in Egypten war, sah man selten einen angesehenen Türken in militärischem Anzuge, ohne ein solches Futteral an seiner Seite, wenn auch oft kein Hegáb darin war. Jetzt tragen noch manche Frauen sowohl den Muş-haf als andere Hegáb's, in der Regel in goldenen oder vergoldeten oder einfach silbernen Kapseln. Ersterem, und manchen anderen Zaubermitteln, wird eine

grosse Wirksamkeit zugeschrieben, sie gelten als Präservative gegen Krankheit, Zauberei, bösen Blick, und eine Menge andere Uebel. Nächst dem Muş-haf steht als Zaubermittel besonders ein Buch oder eine Rolle in Ansehen, welche gewisse Kapitel des Kur-án enthält; wie das 6., 18., 36., 44. 55., 67. und 78., und einige andere, in der Regel sieben. Ein anderes Zaubermittel, das den welcher es trägt (und der es gewöhnlich in seine Mütze legt) vor dem Teufel und allen bösen Geistern und anderen fürchterlichen Dingen schützen soll, ist ein Stück Papier auf welches folgende Stellen des Kur-án¹ geschrieben sind. „Und die Erhaltung beider [des Himmels und der Erde] ist keine Last für Ihn. Er ist der Hohe, der Grosse.“ (Kap. II. v. 256.) „Aber Gott ist der beste Beschützer; und er ist der barmherzigste unter den Barmherzigen.“ (Kap. XII. v. 64.) „Sie bewachen ihn nach dem Befehle Gottes.“ (Kap. XIII. v. 12.) „Und wir behüten sie vor jedem Teufel der mit Steinen vertrieben worden.“ (Kap. XV. v. 17.) „Und als ein Schutz gegen jeden aufrührerischen Teufel.“ (Kap. XXXVII. v. 7.) „Und ein Schutz. Dies ist der Beschluss des Mächtigen, des Weisen.“ (Kap. XLI. v. 11.) „Und Gott umringt sie von hinten. — Wahrlich es ist ein herrlicher Kur-án [geschrieben] auf einer bewahrten Tafel.“ (Kap. LXXX v. 20. 21. 22.) — Die neunundneunzig Namen, oder Eigenschaften, Gottes, welche alle göttlichen Attribute enthalten, sollen bewirken, wenn man sie oft wiederholt und auf ein Papier geschrieben bei sich trägt, dass man zu einem besondern Gegenstande der Einwirkung aller dieser wohlthätigen Attribute wird. — Eben so glaubt man dass die neunundneunzig Namen, oder Titel u. s. w. des Propheten, irgend worauf geschrieben, ein Zaubermittel bilden, welches (nach der Versicherung des Propheten selbst, wie nach seinem Vetter und Schwiegersohn, dem Imám 'Alî, überliefert ist), wenn es in einem Hause irgend wohin gelegt und oft von Anfang bis zu Ende durchgelesen wird, vor allem Unglück, Pest und allen Krankheiten, Schwäche, bösem Blick, Zauberei, Feuersbrunst, Einsturz, Angst, Kummer, und Schrecken bewahrt. Nach Wiederholung jedes dieser Namen setzt der

¹ „áját el-hefz“ (Verse des Schutzes; oder der Bewahrung) genannt.

Muslim hinzu: „Gott sei ihm günstig und bewahre ihn!“¹ — Aehnliche Kräfte werden einem Zaubermittel beigelegt das den Namen der „Aṣ-ḥáb el-Kahf“ (oder Genossen der Höhle, auch die Siebenschläfer genannt) nebst dem Namen ihres Hundes enthält². Diese Namen werden oft auf dem Boden der Trinkgefäße eingegraben, und noch häufiger auf dem runden Präsentirteller von verzinntem Kupfer, der, auf ein Gestell gesetzt, die Tafel bei den Mahlzeiten u. s. w. bildet. — Ein anderes Zaubermittel, welches eine ähnliche Wirkung haben soll, ist aus den Namen des Propheten und jener armseligen Habseligkeiten die derselbe bei seinem Tode zurückliess, zusammengesetzt. Diese Verlassenschaft³ bestand aus zwei „Sebhah's“ (oder Rosenkränzen), seinem „Muṣ-ḥaf“ (in ungeordneten Bruchstücken), seinem Muk-ḥulah“ (dem Gefäss in welchem er das schwarze Pulver aufbewahrte womit er die Ränder seiner Augenlider färbte), einer Handmühle, einem Stock, einem Zahnstocher, einem Anzuge⁴, dem Wasserkruge dessen er sich bei den Waschungen bediente, einem Paar Sandalen, einer „Burdeh“ (oder einer Art wollenen Decke)⁵, drei Matten, einem Pan-

1 Ehe ich bei meiner Abreise von Cairo nach England mein Haus verliess, schrieb ein Freund, der mein Schejkh (oder Vormund) gewesen war, die Worte: „Es giebt keinen Gott ausser Gott: Mohammod ist Gottes Apostel“ auf ein Stück Papier, riss dieses dann in zwei Stücken, gab mir die zweite Hälfte (auf welcher die Worte standen: Mohammod ist Gottes Apostel“) und verbarg die andere in einer Spalte in der Decke eines kleinen Speiseschrankes in meinem gewöhnlichen Wohnzimmer. Dies geschah damit ich wieder nach Cairo zurückkommen sollte; denn man glaubt dass das Glaubensbekenntniss nicht unvollständig bleiben könne, so dass, wenn ich die letzte Hälfte immer bei mir trüge, diese mich wieder zu der ersten Hälfte zurückbringen werde.

2 Diese sollen christliche Jünglinge zu Ephesus gewesen sein, die vor den Verfolgungen des Kaisers Decius in einer Höhle Schutz suchten und dort, von ihrem Hunde bewacht, 300 [Sonnen-] oder 309 [Mond-] Jahre lang schliefen. (Vgl. Kur-án Kap. XVIII.)

3 „Mukhallafát en-nebí“ genannt.

4 Ein Hemd welches der Prophet getragen haben soll wird in der Moschee „El-Ghórî“ in Cairo aufbewahrt. Es ist in einen Kaschmirshawl eingewickelt und wird nur Personen von hohem Range gezeigt.

5 Die „Burdeh“, welche noch von manchen Bauern in Egypten getragen wird, ist ein langes Stück dickes Wollenzeug, dem „Herám“ ähnlich, nur von anderer Farbe, und gewöhnlich braun oder grau. In frühern Zeiten scheint sie stets gestreift gewesen zu sein; die jetzige Burdeh aber ist einfarbig, oder hat die Strei-

zerhemd, einem langen wollenen Rocke, seinem weissen Maulthier „ed-duldul“ und seiner Kameelstute „el-'adba“. — Gewisse Verse des Kur-án werden auch auf Papierstreifen geschrieben und als Schutzmittel gegen verschiedene Uebel getragen, und sollen Genesung, Liebe, Freundschaft, Nahrung u. s. w. verschaffen. Diese und andere Zaubermittel werden in Kapseln von Gold, Silber, Zinn, Leder oder Seide u. s. w. heutzutage in Egypten von vielen Männern, Frauen und Kindern getragen.

Etwas sehr gewöhnliches ist es hier zu Lande, dass Kinder ein Zaubermittel gegen den bösen Blick¹ an sich tragen, das in einer Kapsel, gewöhnlich in Gestalt eines Dreiecks, oben an der Mütze befestigt wird; auch Pferde haben oft ein ähnliches Büchsen an sich hängen. Gegen den bösen Blick treffen die Egypter mancherlei Vorsichtsmassregeln, und sind ängstlich darauf bedacht den üblen Folgen desselben vorzubeugen. Wenn man glaubt dass Jemand irgend etwas auf eine unpassende oder neidische Art bewundert, so wird er gewöhnlich von dem welchen er dadurch beunruhigt zurecht gewiesen, mit den Worten: „Segne den Propheten!“² und wenn der Neider gehorcht und sagt: „O Gott, sei ihm günstig!“³ so fürchtet man keine üblen Folgen weiter. Für sehr unpassend wird es gehalten, wenn Jemand seine Bewunderung über einen andern, oder über einen Gegenstand der nicht sein Eigenthum ist, mit den Worten ausdrückt: „Gott bewahre uns!“⁴ — „Wie schön!“ — oder „sehr schön!“ Der am wenigsten anstössige Aus-

fen so nahe an einander, dass in geringer Entfernung der Stoff nur eine Farbe zu haben scheint. Die des Propheten soll, nach der Beschreibung, ohngefähr 7 $\frac{1}{2}$ Fuss lang und 4 $\frac{1}{2}$ Fuss breit gewesen sein. Er gebrauchte sie, wie noch heutzutage die Burdeh gebraucht wird, sowohl als Mantel bei Tage wie als Decke bei Nacht. — Man entschuldige wenn ich hier bemerke (da es einigen Arabisten unbekannt zu sein scheint), dass die Worte „akhdar“ und „ahmar“, welche bei verschiedenen Schriftstellern auf die Burdeh angewandt werden, eben so wohl grau und braun bedeuten, als grün und roth.

1 Dieser Aberglaube erklärt manche Gebräuche die sonst unerklärbar wären.

2 „Salli 'a-n-nebí“, anstatt „'ala-n-nebí“.

3 „Alláhum (für „Alláhumá“) salli 'alejh“.

4 Die Ausrufung welche ich so übersetze ist: „Já selám“, oder „Já selámu sellim“. „Es-Selám“ ist einer von den Namen Gottes.

druck in solchen Fällen ist „Má scháa-lláh!“ (Was Gott will [das geschehe!], worin zugleich Bewunderung als auch Unterwerfung unter den Willen Gottes und Billigung desselben liegt. Wenn Jemand ausruft: „Wie schön!“ oder einen ähnlichen Ausdruck gebraucht, so bittet man ihn oft, lieber zu sagen: „Má scháa-lláh!“ Im zweiten Kapitel dieses Werkes ist von der Furcht der egyptischen Mütter wegen des Einflusses des bösen Blickes auf ihre Kinder die Rede gewesen. Wenn Jemand hier zu Lande das Kind eines andern auf seinen Arm nimmt, so muss er sagen: „Im Namen Gottes des Allbarmherzigen des Erbarmers!“ und: „O Gott, sei unserm Herrn Moḥammad günstig!“ und dann hinzufügen: „Má scháa-lláh!“ Ein gewöhnlicher Gebrauch des Volkes in Egypten ist der, dass man sagt, wenn man ein Kind bewundert: „Ich suche Zuflucht bei dem Herrn des Tagesanbruchs für Dich!“ mit Anspielung auf das Kapitel des Tagesanbruchs (das 113. Kapitel des Kur-án), welches mit einem Gebet um Schutz gegen den Schaden durch Neider endigt. Wenn die Eltern bemerken dass Jemand ihr Kind anstaunt oder sie zu beneiden scheint, so reissen sie zuweilen ein Stück von dem Saume am Kleide des Kindes ab, welches sie mit ein wenig Salz (dem bisweilen etwas Coriandersamen, Alaun u. s. w. zugemischt wird) verbrennen und das Kind oder die Kinder mit dem Rauche davon beräuchern oder mit der Asche bestreuen. Dies muss, wie man sagt, kurz vor Sonnenuntergang geschehen, wenn die Sonne roth wird.

Alaun wird in der Regel, wenn er dem Einflusse des bösen Blickes entgegenwirken soll, auf folgende Weise gebraucht. Ein Stück, etwa von der Grösse einer Wallnuss, wird auf glühende Kohlen gelegt, wo man es liegen lässt bis es aufgehört hat zu brudeln. Dies muss kurz vor Sonnenuntergang geschehen; und die Person welche die Operation vollzieht, muss, während das Alaun brennt, das erste, und die drei letzten Kapitel des Kur-án, welche alle sehr kurz sind, dreimal wiederholen. Wenn man das Alaun vom Feuer wegnimmt, so wird man finden (wie mir gesagt wurde), dass es die Gestalt der Person angenommen hat, deren Neid oder Bosheit die Veranlassung zu diesem Verfahren gegeben hat. Dann muss es zerstoßen, in eine Speise ge-

than und einem schwarzen Hunde zum Fressen gegeben werden. Ich habe einmal gesehen, dass ein Mann dieses Mittel anwandte, weil er glaubte, dass ihn seine Frau mit einem bösen Blicke angesehen habe. Das Alaun nahm in diesem Falle allerdings eine Gestalt an, die viel Aehnlichkeit mit einer Frau hatte, und der Mann wollte eine seiner Frau beim Sitzen eigenthümliche Stellung erkennen. Aber die Gestalt welche das Alaun annimmt hängt fast ganz von der Lage der Kohlen ab, und die Einbildung wird immer leicht eine Aehnlichkeit mit einem menschlichen Wesen herausfinden können. — Ein anderes Mittel, den Wirkungen des bösen Blicks zu begegnen, besteht darin, dass man mit einer Nadel in ein Stück Papier sticht und dabei sagt: „Dies ist das Auge des und des, des Neidischen“; und hierauf das Papier verbrennt. — Alaun gilt überhaupt für ein sehr wirksames Zaubermittel gegen den bösen Blick; und zuweilen befestigt man ein kleines, glattes Stück, mit Quasten verziert, oben an der Mütze eines Kindes. Eine Quaste mit kleinen Muscheln und Kügelchen wird ebenfalls auf dieselbe Weise und zu demselben Zwecke gebraucht. Namentlich werden die kleinen Muscheln, die sogenannten Kauri's, für ein wirksames Gegenmittel gehalten, und sowohl zu diesem Zwecke, als auch zur Zierde, an dem Putze der Kameele, Pferde, und anderer Thiere und zuweilen an den Mützen der Kinder angebracht. Dergleichen Zierrathen sollen offenbar den Blick auf sich ziehen, und auf diese Weise bewirken dass der Gegenstand, den sie zu beschützen bestimmt sind, der Beobachtung und dem Neide entgeht.

Um den Wirkungen des bösen Blickes vorzubeugen gebrauchen in Egypten Viele, namentlich aber Weiber, das sogenannte „Mej'ah mubárah“ (oder gesegnete Storaxharz), eine Mischung von verschiedenen Ingredienzen, welche wir unten genauer beschreiben werden, welches aber nur in den ersten 10 Tagen des Monats Moharram zubereitet und verkauft wird. Während dieser Zeit sieht man oft in den Strassen von Cairo Leute welche diese Mixtur von Mej'eh u. s. w. zum Verkauf umhertragen und dabei gewöhnlich rufen: „Mej'ah mubárah!“ Ein neues Jahr und gesegnete 'A'schûra!

1 Dies ist der Name des zehnten Moharram.

Das gesegnetste Jahr [möge dieses sein] für die Gläubigen! Já mej'ah mubárah!“ — Der Verkäufer trägt auf dem Kopfe ein rundes Präsentirbret, das mit Papierblättern von verschiedenen Farben, roth, gelb u. s. w. bedeckt ist, auf denen die kostbare Mixtur liegt. In der Mitte ist ein grosser Haufen „Tifl“ (oder Abfall) von einem dunkeln, röthlichen Farbestoff, mit etwas Mej'eh (oder Storax), Koriandersamen¹, und Fenchelkörnern²: um diesen Haufen herum sind kleinere Häufchen, eins von Salz das mit Indigo blau gefärbt ist; ein anderes von rothgefärbtem, ein drittes von gelbgefärbtem Salz, ein viertes von „Schih“ (eine Art Wermuth) ein fünftes von Libán-Staub (oder Weihrauch). Dies sind sämtliche Ingredienzen, aus denen das Mej'ah mubárah besteht. Der Verkäufer wird gewöhnlich in das Haus des Käufers hereingerufen. Nachdem er sein Bret vor sich hin gesetzt und einen Teller oder ein Stück Papier erhalten, um das was gekauft wird darauf zu legen, nimmt er ein wenig von einem kleinen Haufen, dann von einem andern, dann von einem dritten und so fort der Reihe nach von allen, hierauf von jedem noch einmal und zuletzt von jedem Häufchen noch eine kleine Zugabe. Dabei singt er einen langen Zauberspruch, der in der Regel so anfängt: „Im Namen Gottes! und bei Gott! Es giebt keinen Sieger der Gott besiegt, den Herrn des Ostens und des Westens: wir sind alle seine Diener: wir müssen seine Einheit bekennen, seine Einheit ist eine ausgezeichnete Eigenschaft.“ Nach einigen Worten über die Kräfte des Salzes fährt er fort: „Ich zaubere Dich frei vom Mädchenauge das schärfer als ein Nagel; vom Frauenauge, das schärfer als ein Taschenmesser; vom Knabenauge, das schmerzhafter als eine Peitsche, und vom Männerauge das schärfer als ein Hackmesser“, und so fort. Dann erzählt er wie Salomo den bösen Blick seines Einflusses beraubt habe; hierauf zählt er alle Gegenstände einzeln auf die sich voraussetzlich im Hause finden, und die der welcher die wunderbare Mixtur kauft besitzen kann, welche er sämtlich durch seinen Zauber gegen den Einfluss des bösen Blickes schützt. Manche Ausdrücke die er in dem Zauberspruche gebraucht sind wahr-

1 „Kuzbar'ah“.

2 „Habbeh soda“, oder „Habbet el-barakeh“.

haft lächerlich, und zum Theil blossе Worte, die des Reimes wegen eingeschoben sind. — Das Mej'ah mubárah, von dem man eine Hand voll für fünf Faddah¹ kauft, wird von dem Käufer ein ganzes Jahr lang aufbewahrt; und wenn man fürchtet dass ein Kind oder sonst Jemand von dem bösen Blicke getroffen worden, so wirft man ein wenig auf einige glühende Kohlen in einem Kohlenbecken und beräuchert damit die Person welche man für getroffen hält.

In den höhern und mittlern Klassen in Cairo ist es Sitte bei Hochzeiten vor dem Hause des Bräutigams Armleuchter auf die Strasse hinaus zu hängen, und oft versammelt sich eine grosse Menge um einen besonders grossen und schönen Leuchter. In diesem Falle ist es eine gewöhnliche Sitte die Aufmerksamkeit der Zuschauer davon abzulenken, indem man einen grossen Krug hinabwirft und zerbricht, oder sonst ein Mittel anwendet, damit nicht etwa in Folge eines bösen Blickes der Leuchter herabfalle. Es fehlt natürlich nicht an mancherlei Zufällen welche die Egypter in diesem Aberglauben bestärken. Einer meiner Freunde erzählt mir z. B. so eben, er habe vor Kurzem ein Kameel gesehen welches zwei grosse Krüge mit Oel trug; eine Frau blieb vor demselben stehen und rief aus: „Gott behüte uns! Was für grosse Krüge!“ — Der Kameelführer vergass ihr zu sagen, sie solle den Propheten segnen, und einige Minuten darauf fiel das Kameel und nicht allein beide Krüge waren verloren, sondern das Kameel brach auch ein Bein.

Während ich diese Bemerkungen über den heutigen egyptischen Aberglauben schreibe, belustigt mich die Klage eines meiner Maşrî²-Freunde welche zur Erläuterung des eben Gesagten dienen mag. — „Der Báscha“, sagte er, „hat vor einigen Tagen sein Fleischmonopol aufgegeben und die Fleischer schlachten jetzt für eigne Rechnung. Es ist wahrlich anstössig, ganze schöne Schafe, mit Schwanz³ und allem, auf diese Weise den öffentlichen Blicken ausgesetzt auf der Strasse hängen zu sehen, so dass jeder Bettler der vorübergeht darüber neidisch sein kann, und man möchte wirklich eben so gut Gift essen, als solches Fleisch.“ — Mein Koch beklagt sich ebenfalls darüber, und anstatt in einem Laden

¹ Jetzt 1¹/₅ Farthing. ² D. h. Cairensen.

³ Das Fett des Schwanzes gilt für einen Leckerbissen.

zu kaufen der ganz nahe bei der Hand ist, lässt er sich die Mühe nicht verdriessen in ein entferntes Quartier zu gehen und bei einem Manne zu kaufen der so vorsichtig ist sein Fleisch vor den Blicken der Vorübergehenden zu verbergen.

Manche Handelsleute, sowohl in der Hauptstadt, als auch in andern Städten Egyptens, legen über ihre Kaufläden (in der Regel auf den hängenden Fensterladen der vorn aufgezogen wird) ein Papier, worauf der Name Gottes oder des Propheten, oder beide Namen, oder das Glaubensbekenntniss („Es giebt keinen Gott ausser Gott: und Mohammod ist der Gesandte Gottes“) geschrieben sind, oder die Worte „Im Namen Gottes des Allbarmherzigen, des Erbarmers“, oder irgend ein Spruch des Propheten, oder ein Vers aus dem Kur-án (wie: „Wahrlich wir haben dir einen offenbaren Sieg gewährt“ [Kap. XLVIII. v. 1] und „Beistand von Gott, und ein schneller Sieg: bringe du gute Nachrichten den Gläubigen“ [Kap. LXI. v. 13], oder eine Anrufung an die Gottheit, wie: „O du Oeffner [der Thüren der Wohlfahrt, oder des Lebensunterhalts]! O du Weiser! O du Abhelfer unsrer Bedürfnisse! O du Gütiger!“¹

Diese Anrufung wird oft von den Handelsleuten wiederholt wenn sie des Morgens ihre Läden öffnen, ebenso von denen welche Kleinigkeiten, Brod, Früchte, Gemüse u. s. w. zum Verkauf umhertragen, wenn sie ihren täglichen Rundgang anfangen. Bei den niedern Ständen ist es auch Sitte das erste Geldstück welches sie an einem Tage einnehmen, erst an die Lippen und dann an die Stirne zu legen, ehe sie es in die Tasche stecken.

Ausser den Inschriften über den Läden sieht man in Cairo oft die Anrufung „O Gott!“² über der Thür von Privathäusern eingehauen; und die Worte „Der vortreffliche Schöpfer ist der Ewige“, oder „Er ist der vortreffliche Schöpfer, der Ewige“, mit grossen Buchstaben an die Thür gemalt, sowohl als ein Zaubermittel, als auch um den Herrn des Hauses jedesmal wenn er eintritt an seine Sterblichkeit zu erinnern³. Die Worte werden oft an die Thür eines

1 „Já fettáh! Já 'alîm! Já rezzák! Já kerîm!“ 2 „Já Alláh!“

3 M. s. die Abbildung einer Thür mit der Inschrift Taf. 2 des ersten Bandes.

Hauses geschrieben, wenn der frühere Eigenthümer und mehrere oder alle frühern Bewohner desselben darin gestorben sind.

Der erprobteste Zauber gegen Krankheit oder Unwohlsein besteht darin dass man gewisse Stellen des Kur-án¹ auf die innere Fläche einer irdenen Schale oder Schüssel schreibt, dann etwas Wasser hineinschüttet und so lange schüttelt, bis die Schrift gänzlich abgewaschen ist; worauf das Wasser, mit sammt den darin aufgelösten heiligen Worten, von dem Kranken getrunken wird. Diese Worte sind folgende: „Und er wird heilen die Brüste derer welche glauben“ (Kap. IX. v. 14). „O Leute, jetzt ist eine Ermahnung gekommen zu euch von eurem Herrn; und eine Heilung für das was in euern Brüsten ist“ (Kp. X. v. 58). Worinnen ist eine Heilung für Menschen (Kap. XVI. v. 71). „Wir senden nieder von dem Kur-án, das was da ist, eine Heilung und Gnade für die Gläubigen.“ (Kap. XVII. v. 84). „Und wenn ich krank bin heilet er mich“ (Kap. XXII. v. 80). „Sage, er ist, für die so da glauben, eine Leitung und eine Heilung“ (Kap. XLI. v. 44). Vier von diesen Versen beziehen sich nicht auf Krankheiten des Körpers, ohngeachtet sie hier so gebraucht werden, sondern auf geistige Leiden; und einer, der dritte, auf die Kräfte des Honigs! Als ich meinen Schejkh (oder Vormund) bat, mir anzugeben in welchen Kapiteln diese Verse zu finden seien, bat er mich dieselben nicht in meine Sprache zu übersetzen, weil jede Uebersetzung des Kur-án, ohne daneben stehenden Originaltext, verboten sei: nicht etwa weil er sich schämte dass diese Worte als ein Zaubermittel gebraucht würden, oder nicht wünschte dass meine Landsleute diesen Gebrauch kennen lernten; denn er sprach seine vollkommene Ueberzeugung von ihrer Wirksamkeit aus, selbst in dem Falle dass der Kranke ein Ungläubiger sei, wenn er nur auf ihre Kraft vertraue, „denn er säbe“, sagte er, „dass der Prophet (Gott sei ihm günstig und erhalte ihn!) gesagt habe: „„Wenn du Gott vertrauest mit wahrem Vertrauen, so wird er dich erhalten, wie er die Vögel erhält.““ — Ich beschwichtigte seine Bedenken wegen der Uebersetzung

¹ „Aját esch-schife“ (Verse der Heilung) genannt.

dieser Verse, indem ich ihm sagte, dass wir eine englische Uebersetzung des ganzen Kur-án besäßen. Zuweilen wird zur Heilung von Krankheiten und als Gegengift etc., dem Kranken ein Trunk Wasser aus einer metallenen Schale gegeben, in deren inneren Seite gewisse Stellen des Kur-án und talismanische Charaktere und Figuren eingegraben sind. Ich besitze selbst eine solche Schale, die ich vor einiger Zeit hier (in Cairo) als Geschenk erhielt¹, und die von meinen muslimischen Bekannten sehr bewundert wird. An der äusseren Seite derselben befindet sich eine Inschrift welche ihre Kräfte aufzählt: sie solle Zauberkräfte gegen alle Gifte u. s. w. und gegen den bösen Blick besitzen und „alle Krankheiten und Unpässlichkeiten heilen, ausgenommen die Krankheit des Todes.“ Ich habe hier noch eine andere Schale gesehen, die der meinigen ganz gleich gewesen zu sein scheint; die Inschriften an derselben waren aber verlöscht. Der Kur-án soll sehr viele geheime Kräfte² besitzen. Als ich eines Tages von einem Gerichte zu essen ablehnte, weil ich fürchtete es könnte mir schaden, musste ich die „Sûrat Kurejsch“ (das 106. Kapitel des Kur-án) bis zu Ende der Worte: „versieht sie mit Speise gegen den Hunger“, sagen und diese letzten Worte dreimal wiederholen, und man gab mir die Versicherung dass dies ein sicheres Präservativ gegen jeden Schaden sei den ich fürchten könnte.

Es giebt noch mancherlei andere Dinge die für eben so wirksam angesehen werden wie geschriebene Zaubermittel, z. B. Staub vom Grabe des Propheten, Wasser aus dem heiligen Brunnen Zemzem im Tempel zu Mekkeh, und Stücke von der schwarzen Brokatdecke der Kaābeh³. Das Wasser des Zemzem wird hauptsächlich geschätzt um das Grabtuch damit zu besprengen. Ein Araber im Sa'id, dem ich während meines ersten Aufenthalts in Egypten eine Arznei gegeben hatte die ihm heilsam gewesen war, hörte dass ich nach Zemzem-Wasser fragte (als mehrere Boote mit Pilgern

1 Von Robert Hay, Esq. der sie von einem Bauer in Theben gekauft hatte.

2 „Asrār el-Kur-án“.

3 Alljährig am ersten Tage des grossen Festes, welches unmittelbar auf die Wallfahrt folgt, wird eine neue Decke über die Kaābeh gehangen. Die alte wird abgeschnitten, und der grösste Theil derselben an die Pilger verkauft.

die aus Mekkeh zurückkehrten den Nil herabkamen). Er mochte mich wegen meiner Frage für einen frommen Muslim halten, und verschaffte mir, um mir seine Dankbarkeit zu bezeugen, was ich suchte. Er ging in das Haus eines Freundes und kehrte mit einem kleinen Bündel, welches er vor mir öffnete, auf mein Boot zurück. „Hier“, sagte er, „sind einige Dinge die ihr sicher sehr hoch schätzen werdet. Hier sind zwei zinnerne Flaschen mit Wasser aus dem Zemzem: die eine sollt ihr haben, ihr könnt damit euer Sterbekleid besprengen. Dies ist ein in das Wasser des Zemzem getauchter „Miswák“ (Zahnstocher): nehmt ihn von mir an, reinigt damit eure Zähne, und sie werden euch nie schmerzen noch ausfallen. Und hier“, setzte er hinzu (indem er mir drei kleine, länglichrunde und flache Kuchen von einer Art grauer Erde zeigte, jeder etwa ein Zoll lang auf denen mit arabischer Schrift die Worte „„Staub von unserem Lande [gemischt] mit dem Speichel eines von uns““ eingeprägt waren), „diese sind von der Erde auf dem Grabe des Propheten (Gott sei ihm günstig und bewahre ihn!). Ich habe sie selbst bei meiner Rückkehr von der Wallfahrt in dem erhabenen Grabmale gekauft: einen gebe ich euch, den andern behalte ich für mich, und den dritten wollen wir mit einander essen.“ Hierauf brach er einen der drei Kuchen in zwei Stücke und wir assen jeder unsern Theil. Ich stimmte ihm bei (obgleich ich die Inschrift gelesen hatte), dass er vortrefflich schmecke, und nahm mit Vergnügen seine Geschenke an. Später hatte ich Gelegenheit meinen Merkwürdigkeiten aus Mekkeh noch mehrere zuzufügen, unter diesen ein Stück von der Decke der Kaabeh, welches der Schejkh Ibráhîm (Burckhardt) aus Mekkeh mitgebracht hatte, ein Geschenk von dessen Vermächtnisserben 'Osmán. Solche Kuchen aus Staub vom Grabe des Propheten werden zuweilen in eine lederne Kapsel eingenäht und als Amulet getragen; sie werden auch zu Klumpen geformt, welche die Gestalt und Grösse einer kleinen Birne haben, und an dem Gitter oder Schirm welcher das Monument über dem Grabe eines Heiligen umgiebt, oder an dem Monumente selbst, oder an den Fenstern oder der Thüre der Gemächer eines solchen Grabmales, aufgehängen.

Die Zaubermittel welche die Egypter anwenden um sich das Glück zu sichern, oder Uebel allerlei Art zu verhüten oder zu vertreiben, sind so zahlreich, und die abergläubischen Gebräuche zu denen sie in dieser Absicht Zuflucht nehmen, so verschiedener Art, dass ein dicker Band kaum hinreichen würde sie im Einzelnen zu beschreiben. Dergleichen Mittel Gutes zu erlangen und Böses zu vermeiden oder zu vertreiben, werden, wenn sie nicht auf Religion, Magie oder Astrologie gegründet sind, Gegenstände der „’Ilm er-rukkeh“ oder Wissenschaft des Spinnrockens (d. i. der Weiber) genannt, theils um ihre Thorheit zu bezeichnen, theils auch weil die Weiber das meiste Vertrauen darein setzen. Manche halten diesen Ausdruck für eine Verstümmelung von „’Ilm er-rukjah“, oder Wissenschaft der Zauberei; andere meinen dass er für letztern gebraucht werde um ein Wortspiel zu bilden. — Manche Gebräuche der eben beschriebenen Art sind bereits gelegentlich erwähnt worden; ich will hier nur noch einige wenige andere anführen.

Ueber den Haushüren, namentlich an neuen Häusern, oder an einer neuen Thüre, sieht man in Cairo oft einen Aloestock aufgehangen; dies ist ein sehr gewöhnlicher Gebrauch, und soll den Einwohnern ein langes und glückliches Leben und dem Hause selbst eine lange Dauer bringen¹. Die Weiber glauben auch dass der Prophet das Haus besuche an dem diese Pflanze aufgehangen ist. Die so ohne Erde und Wasser aufgehängene Aloe erhält sich mehrere Jahre und blüht sogar, weshalb sie „Şabr“, d. i. Geduld, genannt wird.

Wenn man von Jemand Böses fürchtet, so ist es Sitte ein Töpfergeschirr hinter seinem Rücken zu zerbrechen. Dies thut man auch um einem weitem Zusammentreffen mit einer solchen Person vorzubeugen.

Da die Ophthalmie in Egypten sehr herrschend ist, so greift das unwissende Volk dieses Landes zu manchen lächerlichen und abergläubischen Mitteln um dieselbe zu heilen. Manche nehmen zu diesem Zwecke ein Stück trockenen Schlammes vom Ufer des Nil, in der Nähe von

¹ Irgend ein Reisender hat gesagt dass dieses nur an den Häusern derer geschehe welche die Wallfahrt vollzogen haben, dies ist jedoch nicht der Fall, wenigstens nicht in Egypten.

Bûlak, dem Haupthafen von Cairo, setzen über den Fluss und legen es am gegenüberliegenden Ufer, bei Imbábeh nieder. Dies wird für ein sicheres Heilmittel gehalten. Andere hängen an die Kopfbedeckung über der Stirn oder über dem kranken Auge eine venetianische Zechine¹ auf, die aber von einem besondern Gepräge sein muss, so nämlich dass die Figuren zu beiden Seiten correspondiren, Kopf zu Kopf und Fuss zu Fuss². Wenn jedoch Jemand der eine venetianische Zechine oder einen Dollar in der Tasche hat, in das Zimmer eines an der Ophthalmie oder dem Fieber leidenden tritt, so glaubt man dass seine Gegenwart das Uebel verschlimmere. Ein gewöhnlicher Aberglaube ist ferner, dass, wenn Jemand der sich in einem Zustande von Unreinheit (in religiösem Sinne) befindet, in das Zimmer tritt in welchem der mit Ophthalmie behaftete sitzt, die Krankheit sich verschlimmere und in einem oder beiden seiner Augen ein Fleck zum Vorschein komme. Ein Mann mit dem ich bekannt bin hat jetzt, da ich dieses schreibe, so eben das Zimmer verlassen, in welchem er sich wegen dieser Furcht drei Monate lang, während er an Ophthalmie litt, eingeschlossen hielt, und wo er Niemanden Eintritt gestattete, so dass der Diener sogar seine Speisen vor der Thür hinsetzen musste. Er ist jedoch mit einem Flecke in dem einen Auge herausgekommen.

Ein Gebrauch der oft in ähnlichen Fällen angewandt wird, aber meist von Weibern, und oft als Mittel gegen Unfruchtbarkeit, ist sehr eigenthümlich und schmutzig. Der freie Platz, westlich von der Citadelle in Cairo, welcher die Rumejleh genannt wird, ist ein gewöhnlicher Schauplatz für die Hinrichtung von Verbrechern, und ehemals wurde die Enthauptung der eines Kapitalverbrechens überwiesenen in der Hauptstadt fast immer hier vorgenommen, mehr als in einem andern Stadttheile. Südlich von diesem Platze befindet sich ein Gebäude, „Maghsil es-Sultán“, oder „des Sultans Waschungsplatz für die Todten“, genannt, wo die Körper aller Enthaupteten, bevor man sie begräbt, auf einer steinernen Platte gewaschen werden, und das Wasser fließt

¹ „Benduk'î“.

² Eine solche Zechine wird „Benduk'î muscháharah“ genannt.

in einen Trog, der nie ausgespült wird, sondern stets voll Blut und Schmutz bleibt. Hieher gehen viele Frauen, entweder um sich von der Ophthalmie zu heilen, oder um Nachkommenschaft zu erhalten, oder im Falle einer verzögerten Schwangerschaft die Entbindung zu beschleunigen. Wenn eine Frau in solcher Absicht hieher kommt, geht sie zuerst, ohne etwas zu sprechen (denn Stillschweigen wird dabei für absolut nothwendig gehalten) unter die oben erwähnte steinerne Platte, mit dem linken Fuss zuerst, sodann auf die Platte; und dies geschieht siebenmal. Hierauf wäscht sie ihr Gesicht mit dem schmutzigen Wasser in dem Troge, giebt einem alten Manne und dessen Frau, die diesen Ort bewachen, fünf bis zehn Faddah, und geht fort ohne ein Wort zu sprechen. Auch Männer, die an Ophthalmie leiden, thun dieses. Dér Maghsil soll von dem berühmten Bejbars erbaut worden sein, ehe er Sultán wurde, weil er bemerkte dass die Ueberreste der in Cairo hingerichteten oft herumgeworfen und ohne vorher gewaschen zu sein begraben wurden.

Manche Frauen die eine Schwangerschaft erlangen wollen, schreiten siebenmal über den Körper eines Enthaupteten, ohne dabei zu sprechen; und manche tüpfen zu demselben Zwecke ein Stück Baumwolle in das Blut. Der Gebrauch den sie davon machen lässt sich jedoch hier nicht beschreiben.

Eine lächerliche Ceremonie wird angewendet um ein kleines Geschwür am Rande eines Augenlides (ein sogenanntes Gerstenkorn) zu heilen, welches die Egypter „Schahhátéh“, buchstäblich „eine Bettlerin“¹ nennen. Die damit behaftete Person geht zu sieben Frauen, welche den Namen Fát'meh führen, in sieben verschiedene Häuser, und bittet von jeder einen Bissen Brod. Diese sieben Bissen sind das Heilmittel. Zuweilen geht man in ähnlichem Falle und zu ähnlichem Zwecke vor Sonnenaufgang aus und, ohne etwas zu sprechen, um mehrere Gräber von der Rechten zur Linken, umgekehrt wie man sonst den regelmässigen Umgang beim Besuche eines Grabmales macht. Eine andere Heilart in demselben Falle besteht darin, dass man ein Stück

1 Aus „Schahhádheh“ corrupt.

Baumwolle an das Ende eines Stöckchens bindet, dieses in einen Trog tüpft aus dem die Hunde auf den Strassen in Cairo trinken, und das Auge damit abwischt. Der Patient nimmt sich dabei sehr in Acht dass nichts von dem verunreinigten Wasser an seine Hand kommt, wenn er dasselbe an einen andern Theil seines Körpers bringen will.

Gegen Wechselfieber hängen manche Frauen in Egypten (nämlich solche die muslimischen Glaubens sind) den Finger eines Christen oder Juden der von einem Körper abgeschnitten und getrocknet ist, an den Hals. Diese und andere oben erwähnte Gebräuche sind der beste Beweis, wie erniedrigend der Aberglaube und wie mächtig er auf das Gemüth einwirkt; denn in der Regel sind die Muslimen mit der äussersten Sorgfalt bedacht dem Gebote ihrer Religion nachzukommen, welches verlangt Alles was verunreinigen kann, oder alles Unreine, von sich fern zu halten.

Wenn ein Kind im gewöhnlichen Alter noch nicht laufen will, so ist ein häufiger Gebrauch, dass die Mutter seine Füsse mit einem Palmblatte mit drei Knoten zusammenbindet, und das Kind, während die Gemeinde zum Freitagsgebet versammelt ist, an das Thor einer Moschee bringt. Wenn das Gebet beendigt ist, bittet sie den ersten, zweiten und dritten der aus der Moschee kommt, je einen Knoten des Palmblattes aufzulösen, und trägt dann das Kind nach Hause, im vollen Vertrauen dass diese Ceremonie den Kleinen nun bald auf die Beine bringen werde.

Gegen Vergiftung und gewisse Krankheiten giebt es mancherlei vermeintliche Mittel, zu denen die Egypter greifen, und die vielleicht einige Wirkungen haben mögen, denen aber der Aberglaube unglaubliche Kräfte zuschreibt. Der Bezoarstein¹ wird als Mittel gegen Vergiftung gebraucht, indem man ihn mit etwas Wasser in einer Schale reibt; die Schale wird dann mit Wasser angefüllt, welches der Kranke trinkt. Auf gleiche Weise und zu demselben Zwecke gebraucht man eine Trinkschale aus Rhinoceroshorn², in der ein Stück von demselben Material (dem Horn) gerieben wird. Als Mittel gegen Gelbsucht trinken manche Personen in Cairo das Wasser eines Brunnens in der Stadt, welcher

1 „Hagar el-benzahîr“

2 „Karn Kharîî“.

„Bir el-jarakán“ oder Brunnen der Gelbsucht heisst. Er ist das Eigenthum einer alten Frau, die bedeutenden Vortheil davon zieht; denn unter einer seiner beiden Oeffnungen befindet sich ein trockenes Behältniss für Alles was man hineinwerfen mag, und die Alte lässt jeden der hieher kommt um von ihrem heilsamen Wasser Gebrauch zu machen, was sie gerade braucht, wie Zucker, Kaffee etc., durch diese Oeffnung hineinwerfen.

Wenn die Muslimen in Zweifel sind ob sie eine Handlung die sie vorhaben thun oder lassen sollen, so nehmen sie zu manchen abergläubischen Gebräuchen Zuflucht um zu einem Entschlusse zu gelangen. Manche befragen dann eine Tafel welche „Záirgeh“ genannt wird. Es giebt eine Tafel dieser Art die auf Idris oder Henoch zurückgeführt wird. Sie ist in hundert kleine Vierecke getheilt, in deren jedem ein arabischer Buchstabe geschrieben steht. Wenn man diese Tafel befragt, so wiederholt man zuerst dreimal das Eröffnungskapitel des Kur-án und den 59sten Vers der Sûrat el-An'ám (oder des sechsten Kapitels). — „Bei Ihm sind die Schlüssel des Verborgenen; Niemand kennt sie als Er; und Er weiss was auf dem Lande und [was] im Meere ist; und es fällt kein Blatt das Er nicht weiss, und kein Korn in die Finsternisse der Erde, und nichts Nasses und nichts Trockenes, ausser [was verzeichnet ist] in einer deutlichen Schrift.“ — Hierauf legt man, ohne gerade auf die Tafel zu sehen, seinen Finger auf dieselbe, sieht dann auf welchen Buchstaben der Finger zu liegen gekommen und schreibt diesen Buchstaben auf, dann den fünften nach diesem, und hierauf wieder den fünften u. s. f., bis man wieder an den ersten kommt, den man zuerst geschrieben. Diese Buchstaben bilden zusammen die Antwort. Die Einrichtung dieser Tafel kann man an folgender Uebertragung sehen.

h	w	g	t	e	ü	e	e	h	n
t	r	d	u	t	e	e	u	e	h
d	s	l	s	a	i	t	d	i	l
ch	h	e	m	t	v	u	d	m	e
o	t	i	e	d	r	t	ch	r	i
d	h	u	o	c	i	u	n	h	h
e	t	d	n	d	s	u	g	e	e
e	n	e	f	r	r	r	n	u	s
t	e	i	r	ü	h	c	e	c	n
a	h	ss	h	d	t	t	e	t	e

Zum Beispiel, der Finger käme auf den Buchstaben *o* in der fünften Zeile der ersten Reihe zu liegen, so erhalten wir aus der Tafel die Buchstaben *ordieserthathüt edichv*, welche den Ausspruch bilden: „Hüte dich vor dieser That“, da der Spruch immer mit dem vordersten aus der ersten Zeile genommenen Buchstaben anfängt. Man wird sehen dass die Tafel nur fünf Antworten giebt, und dass wir, wenn wir nach der oben angegebenen Weise verfahren, immer eine dieser Antworten erhalten, wir mögen anfangen mit welchem Buchstaben der Tafel wir wollen. Man wird auch bemerken dass der Verfertiger der Tafel, wissend dass die Menschen oft das zu thun wünschen was schlecht, selten das was recht ist, und dass es in der Regel für sie sicherer ist sich in zweifelhaften Fällen der That zu enthalten, nur eine bejahende Antwort auf vier verneinende gegeben hat¹.

Manche nehmen ihre Zuflucht zu dem Kur-án um bei ihren Zweifeln zum Entschluss zu gelangen. Dies nennt man eine „Istikhárah“ machen, oder eine Bitte um die Gunst des Himmels, oder um Leitung auf den rechten Weg. Man wiederholt dazu dreimal das Eröffnungskapitel, das 112te Kapitel und die oben angeführten Verse, lässt dann das Buch aufklappen oder öffnet es aufs Gerathewohl, und zieht aus der siebenten Linie der Seite zur rechten Hand die Antwort. Die Worte werden oft keine directe Antwort

¹ Die geschätztesten Záirgeh's sind äusserst complicirt, und ihre Befragung verlangt verwickelte astrologische Berechnungen.

enthalten, sie werden aber bejahend oder verneinend genommen, je nachdem ihr allgemeiner Inhalt gut oder böse, Segen verheissend oder eine Strafe androhend u. s. w. ist. Anstatt die siebente Zeile dieser Seite zu lesen, zählen manche wie oft die Buchstaben „Khá“ und Schîn“ auf der ganzen Seite vorkommen; und wenn sich der Buchstabe „Khá“ öfter findet, so ist die Entscheidung günstig, weil „Khá“ das Wort „Khejr“, oder gut, vorstellt, „Schîn“ das Wort „Scharr“, oder böse.

Es giebt noch eine andere Art Istikhárah, die darin besteht, dass man, nachdem man dreimal die Fát'hah recitirt, einen Seb'hah (oder Rosenkranz) an zwei Stellen festhält und dann die dazwischen liegenden Kügelchen zählt; dabei spricht man, indem man die erste Kugel durch die Finger gleiten lässt, „[ich preise] die Vollkommenheit Gottes“¹; bei der zweiten „Lob sei Gott“²; bei der dritten „Es giebt keinen Gott ausser Gott“³. Diese Worte werden in derselben Ordnung bis zur letzten Kugel wiederholt, und wenn die erste Formel auf die letzte Kugel fällt, so ist die Antwort bejahend und günstig; die zweite Formel ist gleichgültig und entscheidet nichts; die dritte Formel aber ist verneinend.

Manche bitten in ähnlichen Fällen Gott geradezu, wenn sie sich Abends zu Bette legen, sie durch einen Traum zu leiten, und sie etwas weisses oder grünes, oder Wasser sehen zu lassen, wenn er die Handlung welche sie vorhaben billigt, oder wenn sie Glück zu erwarten haben, im Gegentheil aber etwas schwarzes, rothes, oder Feuer; worauf sie zehnmal die Fát'hah und dann die Worte — „O Gott, sei unserem Herrn Mohammad günstig!“ — so lange wiederholen, bis sie einschlafen.

Die Egypter setzen grosses Vertrauen auf Träume, und lassen sich oft in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens von denselben leiten. Sie besitzen zwei grosse und berühmte Werke über die Traumauslegung, von Ibn-Scháhîn und dessen Schüler Ibn-Sirîn. Diese Bücher werden selbst von manchen Gelehrten mit unbedingtem Vertrauen zu Rathe

1 „Subhána-lláh“.

2 „El-hämdu li-lláh“.

3 „Lá iláha illa-lláh“.

gezogen. Wenn jemand zu einem andern sagt, „ich habe einen Traum gehabt“, so antwortet dieser gewöhnlich, „gut“¹ (d. i. mag er etwas Gutes bedeuten), oder „gut, wenn Gott will“². Wenn man einen bösen Traum gehabt hat, so sagt man, „O Gott, sei unserem Herrn Moḥammad günstig!“ und spuckt dreimal über die linke Schulter, um einem bösen Ausgange vorzubeugen.

In Egypten, wie in den meisten andern Ländern, giebt es einen Aberglauben hinsichtlich der Wochentage, von denen einige für glücklich, andere für unglücklich gehalten werden. Der Sonntag wird für einen unglücklichen Tag gehalten, wegen der darauf folgenden Nacht. Diese Nacht, welche (nach dem bereits oben angegebenen System) die Nacht des Montag genannt wird, halten die gelehrten Muslimen, und auch manche in den niedern Klassen, für unglücklich, weil der Prophet in dieser Nacht gestorben ist; manche aber halten sie für glücklich, namentlich für die Vollziehung der Ehe, obwohl nicht so günstig für dieselbe wie die Nacht vor dem Freitag. Der darauf folgende Tag wird ebenfalls von manchen für glücklich, von andern für unglücklich gehalten. Dienstag gilt in der Regel für unglücklich und wird der „Bluttag“ genannt, weil an diesem Tage mehrere grosse Märtyrer getödtet worden sein sollen. Der Dienstag wird daher auch gewöhnlich für besonders geeignet gehalten um sich zur Ader zu lassen. Mittwoch gilt für gleichgültig. Donnerstag wird „el-Mubárah“ (der gesegnete) genannt, und für glücklich gehalten, namentlich wegen der darauf folgenden Nacht und dem dieser folgenden Tage. Der Vorabend oder die Nacht des Freitag ist sehr glücklich, hauptsächlich für Vollziehung der Ehe. Der Freitag ist, als Sabbath der Muslimen, vor allen andern Tagen gesegnet; er wird „el-Fadileh“ (der ausgezeichnete) genannt. Sonnabend ist der unglücklichste von allen Tagen. Es gilt für sehr unrecht an diesem Tage eine Reise anzutreten und (bei den meisten Leuten in Egypten) sich zu rasiren oder die Nägel zu verschneiden. Einer meiner Freunde war in Zweifel ob er an einem so unglücklichen Tage, wie der Sonnabend, eine ge-

1 „Khejr“. 2 „Khejr in scháa-lláh“

richtliche Klage gegen zwei Personen anbringen sollte; er entschied sich endlich, dass es für ihn der beste Tag in der Woche sei dies zu thun, da das Unglück doch nur auf eine der beiden Parteien fallen könne, und dann ohne Zweifel seine Gegner treffen müsse, weil deren zwei gegen einen seien. Es giebt auch einige Tage des Jahres die für sehr glücklich gehalten werden, z. B. die der beiden grossen Feste u. s. w.; und einige die für unglücklich gehalten werden, wie z. B. der letzte Mittwoch im Monat Šafar, an dem es sich Viele zum Gesetz machen, nicht aus dem Hause zu gehen, weil sie glauben dass an diesem Tage allerlei Unglück auf die Menschen falle¹. Manche ziehen glückliche oder unglückliche Vorbedeutungen aus dem ersten Gegenstande der ihnen des Morgens wenn sie aus dem Hause gehen in die Augen fällt, und sagen, je nachdem ihnen der Gegenstand gefällt oder nicht, „unser Morgen ist gut“, oder „— schlecht“. Ein Einäugiger wird für ein böses Omen angesehen, namentlich einer der auf dem linken Auge blind ist.

1 Dieser Aberglaube wurde jedoch schon vom Propheten verdammt.

ZWÖLFTES KAPITEL.

MAGIE, ASTROLOGIE UND ALCHYMIE.

Wenn wir einigen Geschichten, die gewöhnlich in Egypten erzählt werden, Glauben beimessen dürften, so könnte es scheinen, dass es in diesem Lande noch in neuerer Zeit Zauberer gegeben habe, die den „Weisen und Zauberern Pharaos“, von denen wir in der Bibel lesen, an Geschicklichkeit nichts nachgeben.

Die aufgeklärten Muslimen unterscheiden zwei Arten von Magie, welche sie „Er-Rûhání“ (vulg. „Rauhání“) und „Es-Sîmija“ nennen. Erstere ist geistige Magie, welche ihre Wunder durch Vermittelung der Engel und Geister und durch die geheimen Kräfte gewisser Namen Gottes und andere übernatürliche Mittel bewirken soll: letztere ist natürliche oder trügliche Magie; und die weniger leichtgläubigen Muslimen glauben dass gewisse Räucherwerke und Specereien, welche auf das Gesicht und die Einbildung fast auf dieselbe Weise wirken wie das Opium, die hauptsächlichsten Mittel dieser Art Zauberei seien, und Manche zweifeln nicht dass bei den Operationen dieses letzteren Zweiges der Magie das Opium eine bedeutende Rolle spiele.

„Er-Rûhání“, welche von den Egyptern allgemein für wahre Magie gehalten wird, ist zweierlei Art, „ilwí“ (oder hohe) und „sufli“ (oder niedere); auch „rahmání“ (göttliche, oder buchstäblich, auf den „Erbarmenden“, welches ein Beiname Gottes ist, sich beziehende), und „schejtání“ (oder satanische). — Die „ilwí“ oder „Rahmání“ soll eine Wissenschaft sein die sich auf die Wirksamkeit Gottes und

seiner Engel und guten Geister, und auf andere vom Gesetz gebilligte Mysterien gründet, stets nur zu guten Zwecken angewendet wird, und nur von frommen Menschen erlangt und geübt werden kann, welche entweder durch Tradition oder aus Büchern die Namen jener übermenschlich wirkenden Wesen und die Ausrufungen, durch welche man der Gewährung seiner Wünsche sicher ist, lernen. Die Kunst, Zaubermittel zu guten Zwecken zu schreiben, gehört zu diesem Zweige der Magie, zur Astrologie und zur Kunde der Geheimnisse der Zahlen. Das Höchste was man in der göttlichen Magie erreichen kann, ist die Kenntniss des „Ism el-Azām“. Dies ist der „höchste Name“ Gottes, den, wie die Gelehrten gewöhnlich glauben, Niemand kennt, als die Propheten und Gesandten Gottes. Wer diesen kennt, sagt man, kann durch das blosse Aussprechen desselben das Todte zum Leben erwecken und das Lebendige tödten, sich selbst überall hin versetzen wohin es ihm beliebt, und jedes andere Wunder verrichten. Manche meinen dass er besonders ausgezeichneten Welts bekannt sei. — Die „Suflī“, sagt man, hängt von der Wirksamkeit des Teufels und anderer bösen Geister ab, und wird nur zu bösen Zwecken und von bösen Menschen angewandt. Zu diesem Zweige gehört die Wissenschaft welche die Araber „Es-Schr“ nennen, mit welchem Ausdrucke man nur eine schädliche Zauberei bezeichnet. — Diejenigen welche das sogenannte „Darb el-mendel“ machen (von dem ich unten einige Beispiele mitzutheilen gedenke), geben vor es durch Vermittelung von Geistern zu thun; das heisst vermittelt der „er-Rūhānī“ genannten Wissenschaft. Es giebt jedoch noch eine andere Meinung über diesen Gegenstand, die wir sogleich erwähnen werden. — Eines von den Mitteln durch welche die Magier den Beistand der Geister zu erlangen meinen, ist zu Anfang des zehnten Kapitels angeführt worden.

„Es-Sīmija“ wird von den Gelehrten in der Regel für eine falsche Wissenschaft und trügerische Kunst erklärt, welche durch jene natürlichen Mittel, die wir oben erwähnten, überraschende Wirkungen hervorbringt; und das „Darb el-mendel“ betrachtet man, weil dabei Räucherungen vorgenommen werden, als zur Es-Sīmija gehörig.

„Ilm en-Nugûm“, oder Astrologie, wird in Egypten von vielen Leuten studirt. Sie wird hauptsächlich angewandt um die Nativität zu stellen, günstige Zeiten zu bestimmen u. s. w., und sehr gewöhnlich um zu rathen unter welchem Zeichen des Thierkreises Jemand steht. Dazu wird gewöhnlich eine Berechnung vorgenommen, die sich auf den Zahlwerth der Buchstaben gründet, aus denen der Name der Person und der ihrer Mutter zusammengesetzt ist. Dies geschieht oft wenn zwei Personen vorhaben sich zu ehe-lichen, um zu erfahren ob sie sich mit einander vertragen werden. — Die Wissenschaft welche „Darb er-Ramal“, oder Geomantie genannt wird, und durch welche, nach gewissen Zeichen die aufs ungefähr auf Papier oder Sand (woher nach einigen ihr Name) gemacht werden, diejenigen welche sie üben, vergangene, gegenwärtige und zukünftige Begebenheiten zu erkennen vorgeben, gründet sich, so viel ich erfahren habe, hauptsächlich auf Astrologie.

„El-Kîmija“, oder Alchymie, wird ebenfalls in Egypten von Vielen studirt, und von manchen welche Talente besitzen, durch welche sie einen bessern Ruf erlangen könnten als ihnen diese Wissenschaft bringt, und die, ungeachtet sie von den wenigen welche klüger sind verlacht, und von denen die sie gegen ihren eigenen Willen betrügen gescholten werden, ihre fruchtlose Arbeit bis an ihr Ende fortsetzen. Durch das Studium dieser falschen Wissenschaft erlangen sie jedoch bisweilen bedeutende Kenntniss der Chemie; und bei dem niedrigen Standpunkte auf dem sich die Naturwissenschaften hier zu Lande befinden, deutet es auf einen höher strebenden Geist wenn Jemand der Alchymie seine Aufmerksamkeit zuwendet.

Es giebt, oder gab ¹, einen Mann in Egypten, der wegen seiner Leistungen in der höhern Art jenes Zweiges der Magie welche „Er-Rûhânî“ genannt wird, sehr berühmt war; den Schejkh Isma'il Abû-Ru-ûs, aus der Stadt Dasûk. Selbst die Gebildeteren und Verständigeren erzählen höchst unglaubliche Geschichten von seiner magischen Kunst, die Manche daraus erklären, dass er mit einer „Ginnijeh“ (weiblichem Ginn) verheirathet gewesen sei; andere nur,

¹ Wie ich höre ist er während meines zweiten Aufenthaltes in Egypten gestorben.

dass er einen Ginn in seinem Dienste hatte, den er geistig um Rath fragen, und dem er Befehle ertheilen konnte, ohne dass er ein solches Zaubermittel dazu brauchte, wie die Lampe des 'Alá-ed-Din¹. Er soll seine übernatürliche Kraft immer zu guten oder unschuldigen Zwecken angewendet haben. Einer der verständigsten meiner muslimischen Freunde hier (in Cairo) erzählte mir, dass er einmal in Begleitung des Schejkh El-Emir, eines Sohnes des Schejkh El-Emir El-Kebir, des Schejchs der Sekte der Málíkî, Abû-Ru-ûs im Dasûk besucht habe. Der Begleiter meines Freundes bat Abû-Ru-ûs ihnen etwas von seiner magischen Kunst zu zeigen, und letzterer gab dieser Bitte nach. „Lasst uns in den Fingán's und Zarf's meines Vaters, die in Maşr sind, Kaffee bringen“, sagte der Schejkh El-Emir. Nach einigen Minuten wurde Kaffee gebracht, und der Scheikh El-Emir betrachtete die Fingán's und Zarf's, und konnte nicht leugnen dass es die seines Vaters seien. Hierauf wurde ihnen Scherbet vorgesetzt, wie er überzeugt war, ebenfalls in seines Vaters Kulleh's. Er schrieb dann einen Brief an seinen Vater, gab ihn Abû-Ru-ûs und bat diesen ihm die Antwort darauf zu verschaffen. Der Zauberer nahm den Brief, legte ihn hinter ein Kissen seines Diwán, und als er nach einigen Minuten das Kissen wieder wegnahm, war der Brief verschwunden und ein anderer lag an dessen Stelle. Der Scheikh El-Emir nahm denselben, öffnete und las ihn und fand eine vollständige Antwort auf das was er geschrieben hatte, und Nachrichten über seine Familie, die sich einige Tage später, als er wieder nach Cairo zurückkam, als vollkommen wahr erwiesen². Der Scheikh versicherte, er hätte beschwören wollen, dass die Hand mit der dieser Brief geschrieben war, die seines Vaters sei.

Ein merkwürdiger Fall von Magie gelangte während meines ersten Aufenthaltes in Egypten zur Kenntniss der

1 Man mag entschuldigen dass ich hier von der alten und irrigen Weise wie der Name des Besitzers der Wunderlampe sonst geschrieben wird, abweiche. Die gewöhnliche Aussprache ist 'Aláj-ed-Din.

2 Ein noch berühmterer Zauberer, der Scheikh Ahmad Sádû-meh, der in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Egypten lebte, wird in meiner Uebersetzung der „Tausend und einen Nacht“ Kap. I, Anm. 15 erwähnt.

Regierung, und wurde in der ganzen Hauptstadt ein Gegenstand des allgemeinen Gesprächs und der Verwunderung. Ich gebe diese Geschichte hier eben so wie sie mir von verschiedenen Personen in Cairo erzählt wurde, ohne die Uebertreibungen mit denen sie ausgeschmückt ist abzukürzen; nicht allein, weil ich nicht weiss in wie weit sie wahr ist, sondern weil ich zeigen will in wie hohem Grade die Egypter in der Regel an Magie oder Zauberei glauben.

Muṣṭafā Ed-Digwī, erster Secretär am Gerichtshof des Kādī, war seines Dienstes entsetzt, und ein anderer, Namens Muṣṭafā, der früher ein Sejrefi oder Geldwechsler gewesen war, an seine Stelle ernannt worden. Ed-Digwī schickte eine Petition an den Bāscha und bat diesen um Wiedereinsetzung in sein Amt; ehe er jedoch eine Antwort erhielt, wurde er gefährlich krank, was er der Wirkung einer Zauberei zuschrieb. Er bildete sich ein Muṣṭafā der Sejrefi habe von einem Magier einen Zauberspruch schreiben lassen der ihn tödten sollte, schickte deshalb nochmals zum Bāscha und klagte den neuen Secretär dieses Verbrechens an. Der Beklagte gestand, als er vor den Bāscha gebracht wurde, dass er dieses gethan habe und nannte den Magier den er dazu gebraucht hatte. Letzterer ward verhaftet und, da er die gegen ihn vorgebrachte Klage nicht leugnen konnte, ins Gefängniss gesetzt, wo er so lange bleiben sollte, bis sich zeige ob Ed-Digwī sterben werde oder nicht. Er wurde in eine kleine Zelle eingeschlossen und zwei Soldaten an die Thür gestellt, damit einer Wache halten könnte, wenn der andere schlief. — Nun kommt das Wunder. — Einmal in der Nacht, als der eine Wächter eingeschlafen war, hörte der andere ein auffallendes murmelndes Geräusch und sah durch eine Spalte in der Thür den Magier, der in der Mitte seines Gefängnisses auf dem Boden sass und einige Worte murmelte, die er (der Wächter) nicht verstehen konnte. Jetzt löschte das Licht welches vor ihm stand aus, und zu gleicher Zeit erschienen vier andere Lichter, in jeder Ecke des Gefängnisses eines. Der Magier stand dann auf und stiess an der einen Seite des Gefängnisses dreimal mit der Stirn an die Wand, und jedesmal wie er dies that, öffnete sich die Mauer und es schien als ob ein Mann aus dieser hervor käme. Nachdem sich der Magier einige Minuten

mit den drei Männern unterredet hatte, verschwanden diese, und eben so die vier Lichter; das Licht in der Mitte des Gefängnisses leuchtete wieder wie vorher, der Magier nahm wieder seinen Platz in der Mitte auf dem Fussboden ein, und Alles war ruhig. Der Zauber welcher Ed-Digwì hatte tödten sollen war nun gebrochen. Am nächsten Morgen fühlte sich der Kranke um so viel besser, dass er ein Becken und Krug verlangte, die Waschung vollzog und seine Gebete sagte; und von der Zeit an ging seine Genesung schnell von statten. Er erhielt sein früheres Amt wieder, und der Magier wurde aus Egypten verbannt. — Einige Tage später wurde noch ein anderer Zauberer (oder (Sahhár) verbannt, der einen Zauberspruch geschrieben hatte, durch welchen eine junge Muslim'eh in unwiderstehlicher Liebe zu einem koptischen Christen entbrannte.

Wenige Tage nach meiner ersten Ankunft in Egypten wurde meine Neugier durch einen Umstand erregt den mir Herr Salt, unser Generalconsul, erzählte. Er hatte Grund gehabt zu glauben dass einer seiner Diener ein Dieb sei, weil ihm mehreres aus dem Hause entwendet worden war, und er schickte deshalb nach einem berühmten Magier, einem Maghrab'ì, um seine Leute einzuschüchtern, damit der Schuldige (wenn sich einer unter ihnen fände) sein Vergehen eingestehen sollte. Der Magier kam und sagte, er wolle das genaue Bild desjenigen der den Diebstahl begangen hätte einem Knaben erscheinen lassen, der noch nicht das Alter der Mannbarkeit erreicht habe, und verlangte, der Herr des Hauses solle einen Knaben hereinrufen. Zufällig waren einige Knaben in einem an das Haus anstossenden Garten; man rief einen herein, und der Magier zeichnete in den rechten Handteller desselben mit der Feder ein Diagramm, goss in die Mitte desselben ein wenig Tinte und befahl dem Knaben unverwandt auf die Tinte zu blicken. Hierauf zündete er etwas Weihrauch an und verbrannte einige mit Zauberformeln beschriebene Stückchen Papier, wobei er zu gleicher Zeit mehrere Gegenstände nannte die in der Tinte erscheinen sollten. Der Knabe erklärte dass er alle diese Gegenstände sähe, und zuletzt auch das Bild des Schuldigen. Er beschrieb dessen Statur, Gesicht, Kleidung, sagte dass er ihn kenne, lief schnur-

stracks in den Garten und ergriff einen der Arbeiter, der auch, sobald er vor den Herrn gebracht wurde, gleich gestand dass er der Dieb sei.

Vorstehende Erzählung machte während meines ersten Aufenthaltes in Egypten den Wunsch in mir rege selbst eine solche Vorstellung anzusehen; da ich aber weder den Namen noch die Wohnung des Magiers kannte, so konnte ich keine Nachricht über ihn erhalten. Bald nach meiner Rückkehr nach England hörte ich jedoch dass er spätern Reisenden in Egypten bekannt geworden war, in Cairo wohne, und unter dem Namen Schejkh 'Abd-El-Kádir El-Maghrab'î bekannt sei. Wenige Wochen nach meiner zweiten Ankunft in Egypten brachte ihn mein Nachbar 'Osmán, Dollmetscher des brittischen Consulates, zu mir, und ich setzte einen Tag fest an dem er mich besuchen und mir eine Probe seiner viel gerühmten Geschicklichkeit ablegen sollte. Er kam zur bestimmten Zeit, etwa zwei Stunden vor Mittag, schien aber nicht aufgelegt, denn er sah oft durch das Fenster nach dem Himmel, und bemerkte das Wetter sei ungünstig: es war trübe, der Himmel war bewölkt und es wehte ein heftiger Wind. Das Experiment wurde mit drei Knaben nach einander vorgenommen. Bei dem ersten glückte es theilweise, bei den beiden andern aber misslang es gänzlich. Der Magier sagte dass er an diesem Tage nichts weiter thun könne und am Abende des nächsten Tages wieder kommen wolle. Er traf seine Anordnung und gab zu dass das Wetter günstig sei. Während wir auf meinen Nachbar warteten, der die Vorstellung mit ansehen wollte, nahmen wir Pfeifen und Kaffee, und der Magier unterhielt sich mit mir über gleichgültige Gegenstände. Er ist ein gewandter, lang gewachsener und kräftiger Mann, mit dunkelbraunem Bart, ärmlich gekleidet, und trägt in der Regel einen grossen grünen Turban, weil er ein Nachkomme des Propheten ist. In der Unterhaltung ist er gesprächig und anspruchslos. Er sagte mir dass er seine Wunder mit dem Beistande guter Geister vollbringe, Andern aber hatte er gerade das Gegentheil gesagt, dass seine Magie satanisch sei.

Als der Magier die Vorbereitungen zu dem Experiment mit dem magischen Tintenspiegel traf, welches, wie andere Künste ähnlicher Art, hier „Darb el-mendel“ genannt wird,

musste ich ihm zuerst ein Schreibrohr und Tinte, ein Stück Papier und eine Scheere geben; und nachdem er einen schmalen Streifen Papier abgeschnitten, schrieb er darauf gewisse Beschwörungsformeln, nebst einem andern Zauberspruch, wodurch, wie er sagte, der Zweck des Experiments erreicht werde. Er versuchte durchaus nicht diese zu verbergen, und als ich ihn bat mir Copien davon zu geben, schrieb er mir dieselben, ohne im Geringsten Umstände zu machen, und erklärte mir zugleich dass der Zweck den er im Auge habe durch den Einfluss der zwei ersten Worte „Tarschun“ und „Tarjuschun“¹ erreicht werde, welche, wie er sagte, die Namen der beiden Geister, seiner Spiritus familiares, seien. Ich verglich die Copien mit den Originalen, und fand sie genau mit denselben übereinstimmend. Sie lauten in der Uebersetzung wie folgt; ein Facsimile derselben zeigt das Kupfer Tafel 37, A.

„Tarschun! Tarjuschun! kommt herab!
Kömm herab! Seid zugegen! Wohin sind gegangen
der Fürst und sein Heer? Wo ist El-Ahmar
der Fürst und sein Heer? Seid zugegen
o ihr Diener dieser Namen!“

„Und dies ist die Wegnehmung. „Und wir haben weggenommen von Dir
deinen Schleier; und dein Gesicht [ist] heute
scharf.“ Richtig; richtig.“

Nachdem er dies geschrieben, schnitt er das Papier welches die Beschwörungsformel enthielt von dem auf welchem der andere Zauberspruch geschrieben war ab, und das erstere in sechs Streifen. Dann erklärte er mir, der Zweck des letzten Zauberspruchs (welcher einen Theil des 21sten Verses der Surat Káf, oder des 50sten Kapitels des Kur-án enthält) sei, die Augen des Knaben auf eine übernatürliche Weise zu öffnen, um sein Gesicht für das was für uns die unsichtbare Welt ist scharf zu machen.

Auf Anordnung des Zauberers hatte ich etwas Weihrauch und Coriandersamen² und ein Kohlenbecken mit glühenden Kohlen bereit gehalten. Dieses wurde jetzt, nebst dem Knaben den wir dazu brauchten, in das Zimmer ge-

¹ Oder „Tarsch“ und „Tarjusch“. Die Endung „un“ ist die Casusendung des Nominativ.

² Gewöhnlich lässt er noch etwas Benzoeharz (indische Gummi) dazu thun.

bracht. Den Knaben hatte ich von der Strasse herein rufen lassen, als einige Knaben aus einer Fabrik zurückkehrten; er war etwa acht oder neun Jahre alt. Auf meine Frage, was für Personen in den magischen Tintenspiegel sehen könnten, sagte mir der Magier, es könnte ein Knabe sein der noch nicht das Alter der Mannbarkeit erreicht hätte, eine Jungfrau, eine schwarze Slavın und eine schwangere Frau. Das Kohlenbecken wurde vor ihn und den Knaben gestellt, und letzterer musste sich auf einen Sitz nieder setzen. Der Zauberer liess nun von meinem Diener etwas Weihrauch und Coriandersamen in das Kohlenbecken werfen, nahm dann die rechte Hand des Knaben und zeichnete in dessen Handteller ein magisches Viereck, von dem Taf. 37, B eine Copie gegeben ist. Die Figuren in demselben sind arabische Ziffern¹. In die Mitte goss er ein wenig Tinte, liess den Knaben hineinsehen und fragte ihn ob er sein Gesicht darin abgespiegelt sehen könnte. Der Knabe antwortete, er sehe sein Gesicht deutlich. Der Magier hielt des Knaben Hand noch eine Weile², befahl ihm immer scharf auf die Tinte zu sehen und seinen Kopf nicht in die Höhe zu heben.

Er nahm hierauf einen von den kleinen Papierstreifen auf denen die Beschwörungsformel geschrieben war, legte ihn in das Kohlenbecken auf die glühenden Kohlen und das Räucherwerk welche bereits das Zimmer mit Rauch erfüllten, und begann, nachdem er dies gethan, undeutliche Worte zu murmeln, welches er während des ganzen Processes fortsetzte, ausser wenn er den Knaben etwas fragte oder diesem sagte was er sprechen sollte. Das Stück Papier welches die Worte aus dem Kur-án enthielt legte er vorn in des Knaben Tákijeh oder Mütze. Dann fragte er ihn, ob er nicht etwas in der Tinte sehe? Der Knabe ant-

1 Die Zahlen in dem magischen Viereck sind in unsern gewöhnlichen Ziffern folgende:

4	9	2
3	5	7
8	1	6

Man sieht dass die horizontalen, vertikalen und diagonalen Reihen stets die gleiche Summe, nämlich 15, ergeben.

2 Dies erinnert uns an den thierischen Magnetismus.

wortete „Nein“; aber nach etwa einer Minute fing der Knabe an zu zittern und sagte anscheinend sehr ängstlich: „ich sehe einen Mann der den Boden fegt“. — „Wenn er damit fertig ist“, sagte der Magier, „sage es mir.“ Jetzt sagte der Knabe, „er ist fertig“. Der Magier unterbrach nun sein Murmeln und fragte den Knaben, ob er wisse was ein „Bejrak“ (oder Flagge) sei. Als der Knabe mit „Ja“ antwortete, befahl er ihm zu sagen: „Bring eine Flagge.“ Der Knabe that es, und sagte bald darauf: „Er hat eine Flagge gebracht.“ — „Welche Farbe hat sie?“ fragte der Magier; der Knabe antwortete: „roth“. Dann befahl er ihm eine andere Flagge zu fordern; er that es und sagte bald darauf, die Flagge sei gebracht und sie sei schwarz. Eben so hiess er ihn dann noch eine dritte, vierte, fünfte, sechste und siebente fordern, die, wie er sagte, eine nach der andern vor ihn gebracht wurden, und deren Farben er als weiss, grün, schwarz, roth und blau beschrieb. Der Magier fragte ihn dann (wie er es auch jedesmal that wenn der Knabe eine neu zum Vorschein gekommene Flagge beschrieb): „Wie viel Flaggen hast du jetzt vor dir?“ — „Sieben“, antwortete der Knabe. Unterdessen legte der Magier den zweiten und dritten von jenen schmalen Papierstreifen, auf denen die Beschwörungsformel geschrieben war, auf das Kohlenbecken, und der Rauch wurde jetzt, da schon mehrmals frischer Weihrauch und Coriandersamen hinzugeschüttet war, schmerzhaft für die Augen. Nachdem der Knabe die sieben vor ihm erschienenen Flaggen beschrieben hatte, musste er sagen: „Bring das Zelt des Sultáns und schlag es auf.“ Nach ungefähr einer Minute sagte er: „Einige Männer haben das Zelt gebracht; ein grosses grünes Zelt; Sie schlagen es auf;“ und dann setzte er hinzu: „sie haben es aufgestellt.“ — „Nun“, sagte der Magier, „befiehl dass Soldaten kommen und ihr Lager um das Zelt des Sultáns aufschlagen.“ Der Knabe that wie verlangt wurde und sagte sogleich: „ich sehe eine grosse Menge Soldaten mit ihren Zelten: sie haben ihre Zelte aufgeschlagen.“ Dann sagte er ihm, er solle befehlen die Soldaten sollten sich in Schlachtordnung stellen. Als er dies gethan, sagte er, er sehe sie in Schlachtordnung stehen. — Der Magier hatte nun den vierten Streifen Papier in das Kohlenbecken ge-

legt, bald darauf legte er noch den fünften hinzu. Jetzt sagte er: „Befiehl einem von den Leuten einen Ochsen zu bringen.“ Der Knabe gab den verlangten Befehl und sagte: „Ich sehe einen Ochsen: er ist roth; vier Männer ziehen ihn herbei und drei treiben ihn.“ Dann wurde ihm gesagt, er solle ihn tödten, zerstückten, das Fleisch in Bratpfannen legen und braten lassen. Er that was man verlangte und beschrieb Alles als ob es vor seinen Augen vorginge. „Befiehl den Soldaten“, sagte der Magier, „das Fleisch zu essen.“ Der Knabe that es, und sagte: „Sie essen es jetzt; — sie sind fertig, — sie waschen ihre Hände.“ Der Magier befahl ihm jetzt den Sultán zu rufen, und der Knabe sagte, nachdem er es gethan: „Ich sehe wie der Sultán auf sein Zelt zureitet, auf einem braunen Pferde, er hat auf seinem Kopfe eine hohe rothe Mütze; er ist am Zelte abgestiegen und setzt sich darin nieder.“ „Befiehl ihnen dem Sultán Kaffee zu bringen“, sagte der Magier, „und den Hof zu bilden.“ Der Befehl wurde vom Knaben gegeben und er sagte, „sie sind jetzt fertig“. Der Magier hatte jetzt den sechsten Streifen auf das Kohlenbecken gelegt. Von seinem Murmeln konnte ich nichts verstehen als die Worte der Beschwörungsformel, welche er oft wiederholte; ausserdem hörte ich ihn nur zwei oder drei Mal sagen: „Wenn sie Bericht verlangen, so berichtet ihnen, und seid wahrhaftig, berichtet die Wahrheit.“ Das meiste aber was er sagte war nicht zu hören, und da ich von ihm nicht verlangte mir seine Kunst zu lehren, so kann ich nicht behaupten vollkommen mit seinen Beschwörungen bekannt zu sein.

Jetzt wandte er sich an mich und fragte ob ich wünsche dass der Knabe Jemand sehe der abwesend oder todt sei. Ich nannte Lord Nelson, von dem der Knabe augenscheinlich nie etwas gehört hatte, denn erst nach mehrfachen Versuchen gelang es ihm nur mit Mühe dessen Namen auszusprechen. Der Magier liess nun den Knaben zum Sultán sagen: „Mein Herr grüsst Dich, und bittet Dich Lord Nelson zu bringen: bringe ihn vor meine Augen, damit ich ihn sehe, geschwind!“ Der Knabe sagte so, und fast unmittelbar darauf setzte er hinzu: „Ein Bote ist gegangen und ist zurückgekehrt und hat einen Mann gebracht, der in einen

schwarzen¹ europäischen Anzug gekleidet ist. Der Mann hat seinen linken Arm verloren.“ Dann hielt er eine oder zwei Secunden inne, sah noch schärfer und näher auf die Tinte und sagte: „Nein, er hat den linken Arm nicht verloren, sondern auf die Brust gelegt.“ Die Verbesserung machte seine Beschreibung noch treffender, als sie es ohne diese schon war, da Lord Nelson in der Regel seinen leeren Aermel an der Brust seines Rockes befestigt trug, aber er hatte den rechten Arm verloren. Ohne zu sagen dass ich glaube der Knabe täusche sich, fragte ich den Magier, ob die Gegenstände in der Tinte so erschienen als ob sie wirklich vor einem wären, oder ob so wie in einem Spiegel, so dass die rechte Seite als linke erscheint. Er antwortete, sie erschienen wie in einem Spiegel. Dies machte die Beschreibung, welche der Knabe gab, vollkommen richtig².

Der nächste den ich herbeirufen liess, war ein Egyptianer der seit vielen Jahren in England lebte, unsere Kleidung angenommen hatte und der, ehe ich die Reise hierher antrat, lange Zeit durch Krankheit an sein Bett gefesselt war. Ich glaubte dass sein Name, der in Egypten ziemlich gewöhnlich ist, den Knaben täuschen könnte, und er ihn unrichtig beschreiben würde, obwohl ein anderer Knabe, bei einem frühern Besuche des Magiers, dieselbe Person als europäisch gekleidet beschrieben hatte, und beinahe so wie ich ihn zuletzt gesehen. Diesmal sagte der Knabe: „Es

1 Dunkelblau wird von den heutigen Egyptern „eswed“ genannt, was eigentlich schwarz bedeutet, und deshalb hier so übersetzt ist.

2 Jedesmal wenn ich von dem Knaben verlangte er sollte Jemanden erscheinen lassen, gab ich sowohl auf den Magier als auf 'Osmán besonders Achtung. Letzterer gab weder durch Worte noch durch Zeichen Winke, und kannte in der That das äussere Ansehen der gerufenen Personen nicht. Ich trug Sorge dass er sich nicht mit dem Knaben vorher bereden könnte, und das Experiment schlug sogar einigemal fehl als er ihm oder dem Magier hatte Anordnungen geben können. Kurz, es möchte schwer sein noch eine Vorkehrung ausfindig zu machen die ich nicht getroffen hätte. Es ist wichtig, und muss hier besonders bemerkt werden, dass der Dialect des Magiers mir verständlicher war als dem Knaben. Wenn ich ihn sogleich vollkommen verstand, musste er öfters seine Worte ändern um sich dem Knaben verständlich zu machen.

wird ein Mann gebracht, auf einer Art Bahre, und mit einem Stück Leinwand umhüllt.“ Diese Beschreibung würde richtig sein, wenn die fragliche Person noch bettlägerig oder gar gestorben wäre¹. „Das Gesicht“, sagte der Knabe, „ist bedeckt“, und als man ihm sagte, er solle befehlen dass es blossgedeckt werde, that er es und sagte dann: „Sein Gesicht ist blass, und er hat einen Schnurbart, aber keinen Bart.“ Letzteres war richtig.

Es wurden noch mehrere andere Personen der Reihe nach gerufen, aber die Beschreibung welche der Knabe von diesen gab, war ungenau, wenn auch nicht ganz unrichtig. Alle folgenden Gegenstände beschrieb er so als ob sie immer weniger deutlich sichtbar wären als die vorhergehenden, und als ob sein Gesicht allmählig trübe würde. Es dauerte eine Minute und länger ehe er die Personen, die er gegen das Ende dieser Vorstellung zu sehen behauptete, schildern konnte, und der Magier sagte, es sei unnütz noch länger mit ihm fortzufahren. Ein anderer Knabe wurde hereingebracht und das magische Viereck u. s. w. in seine Hand gemacht, er konnte aber nichts sehen. Der Magier sagte, er sei zu alt.

Obgleich ich durchaus nicht wusste wie ich mir die Sache erklären sollte, so entsprachen doch seine Leistungen nicht ganz meiner Erwartung und blieben hinter dem zurück was er in mehreren andern Fällen vor manchen meiner Freunde und Landsleute geleistet hatte. Bei einer solchen Gelegenheit lachte einmal ein Engländer der zugegen war über die Vorstellung, und sagte dass ihn nichts befriedigen würde als eine genaue Beschreibung des Aussehens seines Vaters, den, wie er sicher wusste, keiner der Anwesenden kannte. Als der Knabe dessen Namen gerufen, beschrieb er einen Mann in fränkischem Anzuge, der die Hand an die Stirn lege, eine Brille trage, einen Fuss auf dem Boden habe, den andern hinter sich in die Höhe gehoben als ob er von einem Sitze herabsteige. Die Be-

¹ Einige Monate später als dies niedergeschrieben wurde, hörte ich zu meiner Freude dass die in Frage stehende Person sich auf dem Wege zur Besserung befände. Ob er damals als das Experiment gemacht wurde noch bettlägerig war, habe ich nicht sicher erfahren können.

schreibung war in jeder Hinsicht genau. Die eigenthümliche Lage der Hand rührte von einem fast beständigen Kopfwelh her, und die des Fusses von einem steifen Knie das er durch einen Sturz vom Pferde bei einer Jagd erhalten. Man hat mir versichert dass der Knabe bei dieser Gelegenheit jede Person, und alles was genannt wurde, genau beschrieb. Bei einer andern Gelegenheit wurde Shakspeare mit der grössten Genauigkeit beschrieben, sowohl seine Person, als seine Kleidung; und ich könnte mehrere andere Fälle hinzufügen, wo der Magier in den Gemüthern höchst verständiger, mir bekannter Engländer Erstaunen erweckte. Kurze Zeit nachher bereitete er, nachdem er seine Vorstellung mit Hülfe eines Knaben gegeben hatte, den magischen Spiegel in der Hand einer jungen englischen Dame, welche, nachdem sie eine kurze Zeit hineingesehen hatte, sagte, sie sehe einen Besen der den Boden fege ohne dass Jemand ihn halte, und die so in Angst gerieth, dass sie nicht länger hinsehen wollte.

Ich erzähle diese Thatfachen theils nach eigener Erfahrung, theils wie sie mir von höchst achtbaren Personen mitgetheilt wurden. Der Leser mag vielleicht denken dass in beiden Fällen der Knabe Bilder sah die durch irgend eine Abspiegelung in der Tinte hervorgebracht wurden — dies war aber offenbar nicht der Fall —; oder dass er mit dem Zauberer im Bunde stand oder durch dessen Fragen geleitet wurde. Dass aber hier ein solches Einverständniss nicht stattfand, bin ich vollkommen überzeugt, denn nicht allein wählte ich den Knaben, der bei der obigen Vorstellung mitwirkte, aus einer Anzahl anderer die auf der Strasse vorbeigingen selbst aus, sondern als ich ihm später ein Geschenk anbot um ihn zu bewegen mir zu gestehen, dass er das was er zu sehen vorgegeben nicht wirklich gesehen habe, wies er dieses zurück. Bei einer spätern Gelegenheit stellte ich die Wahrhaftigkeit eines andern Knaben auf dieselbe Weise auf die Probe, und das Resultat war dasselbe. Das Experiment schlägt oft ganz fehl, aber wenn der Knabe welcher dabei gebraucht wird in einem Falle das Richtige sieht, so sieht er es gewöhnlich auch in allen übrigen Fällen, und wenn er gleich Anfangs eine ganz falsche Schilderung macht, so schickt ihn der Magier in der

Regel sogleich fort und sagt, er sei zu alt. Der Rauch, oder die aufgeregte Einbildungskraft, oder Furcht, mögen auf das Gesicht des Knaben wirken, der die Gegenstände als ihm in der Tinte erscheinend beschreibt; wenn dem aber so ist, wie kann er gerade das was verlangt wird genau sehen, und Gegenstände von denen er früher nie eine Kenntniss erlangt haben kann? Weder ich noch andere sind im Stande gewesen einen Schlüssel zu entdecken, durch den man in dieses Geheimniss dringen könnte; und wenn der Leser eben so wenig im Stande ist eine Auflösung zu geben, so wird der obige Bericht hoffentlich in seinem Gemüthe keinen Zweifel hinsichtlich der andern Theile dieses Werkes aufkommen lassen¹.

1 Zu meiner Genugthuung ist diese Hoffnung in Erfüllung gegangen. Ich wünschte nur hinzufügen zu können, dass die Erscheinungen jetzt erklärt seien. In Nr. 117 der „Quarterly Review“, S. 202 und 203, ist die Vermuthung aufgestellt worden, die Vorstellungen seien durch Gemälde und einen Hohlspiegel bewirkt worden, indem die Bilder ersterer von der Oberfläche des Spiegels zurückstrahlten und in einer Rauchwolke unter dem Auge des Knaben aufgenommen wurden. Dem muss ich jedoch widersprechen, denn solche Mittel hätten nicht angewendet werden können ohne von mir bemerkt zu werden, auch würden die Bilder, wenn sie von der Oberfläche des Spiegels zurückprallten und von einer zweiten Oberfläche aufgenommen wurden, nicht verkehrt erschienen sein (ausserdem die Gemälde wären ebenfalls verkehrt gewesen); denn der Knabe sah auf seine Handfläche hinunter, so dass auf dem Rauche (der zwar ziemlich stark, aber nicht dicht war) zwischen seinem Auge und dem Spiegel, wenn einer dagesen wäre, kein Bild erscheinen konnte. Die Hauptschwierigkeit aber liegt immer darin, „dass Privatpersonen, die durch den Ruf nicht bekannt sein können, genau richtig nach ihrem Aeusseren beschrieben werden“, wie Quarterly Review sagt, wo eine interessante Bemerkung zugefügt ist, die „einige neue Schwierigkeiten“ enthält. Die merkwürdigste der dort erzählten Thatsachen war mir bekannt, ich wagte aber nicht, sie mit aufzunehmen. Hier jedoch will ich sie erwähnen. Zwei Reisende (einer derselben, Hr. Leon Delaborde, der andere ein Engländer), beide von dem Magier 'Abd-el-Kádir unterrichtet, haben, wie dort gesagt wird, ähnliche Kunststücke glücklich nachgemacht. Wer dieser Engländer sei, habe ich nicht erfahren können: er leugnete auf's bestimmteste jede Verabredung, und behauptete, dass er nichts weiter thue, als dass er die ihm vom Magier gelehrt Formeln wiederhole.

DREIZEHNTE S KAPITEL.

CHARAKTER.

Der natürliche oder angeborne Charakter der heutigen Egypter ist durch ihre Religion, Gesetze und Regierung, eben so wohl wie durch das Klima und andere Ursachen bedeutend verändert worden; und es ist daher sehr schwer, sich ein richtiges Urtheil über denselben zu bilden. Wir können jedoch füglich behaupten, dass die Egypter einige der wichtigsten geistigen Fähigkeiten in einem höheren Grade besitzen als die meisten andern Völker, namentlich eine leichtere Auffassung, scharfen Witz und starkes Gedächtniss. Diese geistigen Anlagen besitzen sie in der Jugend fast allgemein; die oben angeführten Ursachen aber schwächen allmählig ihre geistige Kraft.

Von den hauptsächlichsten Zügen ihres Charakters tritt keiner auffallender hervor als ihr religiöser Stolz. Sie betrachten alle Andersgläubigen als Kinder des Verderbens; und diese zu verachten wird dem Muslim bei Zeiten gelehrt¹. Es steht im Kūr-án geschrieben: „O Ihr, die ihr geglaubt habt, nehmt nicht die Juden und Christen zu Freunden: seid Freunde einer dem andern; und wer immer von euch sie zu seinen Freunden wählt, wahrlich der ist [einer] von ihnen“.² Aus Rücksichten der Höflichkeit oder des eignen

1 Von glaubhaften Personen ist mir versichert worden, dass man den Kindern in Egypten in den Schulen oft eine regelmässige Reihe von Verwünschungen der Personen und des Eigenthums der Christen, Jeden und aller andern lehre welche nicht der Religion Mohammads anhängen. Vergl. den Anhang D.

2 Kap. V. v. 56. Die Verse 62 und 63 desselben Kapitels geben den Grund dieser Vorschrift an: — „O ihr Gläubigen, nehmt

Vorthails werden diese Leute zuweilen scheinbar frei von Vorurtheilen mit einem Christen (namentlich einem Europäer) sprechen, ihn selbst ihrer Freundschaft versichern, in ihrem Herzen aber verachten sie ihn; und da die Muslimen in Egypten in der Regel die Franken nach der Mehrzahl derer beurtheilen die sie in ihren Städten sehen, von denen manche der Auswurf ihrer Länder, und andere (obwohl, wie sich von selbst versteht, nicht Alle) Leute ohne sittlichen Gehalt sind, so kann man sie deshalb nicht gerade tadeln. Den Christen wird jedoch im Allgemeinen von den Egyptern höflich begegnet, und die Toleranz der Muslimen gegen die Ungläubigen ist eben so merkwürdig wie die Verachtung welche sie gegen dieselben hegen.

Es wird von den Muslimen für die höchste Ehre gehalten religiös zu sein; aber das Streben so zu scheinen führt manche zu Heuchelei und pharisäischer Ostentation. Wenn ein Muslim nicht gerade durch Geschäfte, Vergnügungen oder Gespräch in Anspruch genommen wird, so hört man ihn oft einige fromme Stossgebete ausrufen. Wenn ihn ein böser Gedanke beunruhigt oder die Erinnerung an eine schlechte Handlung die er begangen hat, so seufzt er: „Ich bitte Vergebung von Gott, dem grossen!“¹ Der Krämer in seinem Laden, der nicht gerade mit Kunden oder mit seiner Pfeife zu thun hat, recitirt oft, so dass die auf der Strasse vorübergehenden ihn sehen und hören können, ein Kapitel aus dem Kur-án, oder wiederholt für sich jene Ausdrücke zum Lobe Gottes die oft den gewöhnlichen Gebeten folgen und nach den Kügelchen des Rosenkranzes gezählt werden; und eben so öffentlich betet er. — Die Muslimen schwören oft bei Gott (aber nicht unehrerbietig); ebenso bei dem Propheten, und bei dem Haupt und Bart desjenigen an den sie sich wenden. Wenn man Jemand etwas erzählt das sein

euch weder diejenigen von denen welchen vor euch die Schrift gebracht worden zu Freunden, die sich eure Religion zum Spott und Spiel genommen, noch die Ungläubigen [Götzendienenr]; (sondern fürchtet Gott, wenn ihr Gläubige seid) und [diejenigen welche], wenn ihr zum Gebet ruft, es machen [nämlich das Gebet] zum Spott und Spiel. Dies [thun sie] weil sie ein Volk [sind] das nicht versteht.“ (Die in Klammern eingeschlossenen Worte sind aus dem Commentare der Gelálejn.)

1 „Astaghfir Alláh el-'Azím“.

Staunen oder Misstrauen erweckt, so ruft er in der Regel aus: „Wallah?“ oder „Wa-lláhi?“ (bei Gott?) und der andere antwortet: „Wa-lláhi!“ — Wie bei gewöhnlichen Gelegenheiten vor dem Essen und Trinken, so sagen sie auch jedesmal wenn sie Arznei nehmen, zu schreiben anfangen, oder irgend ein wichtiges Geschäft beginnen, und selbst vor manchen höchst gleichgültigen Handlungen: „Im Namen Gottes, des Allbarmherzigen, des Erbarmers!“ und wenn sie fertig sind: „Lob sei Gott“. — Wenn zwei Personen einen wichtigen Handel abschliessen, so recitiren sie zusammen das erste Kapitel des Kur-án (die Fát'hah). Im Falle eines Streites über irgend eine Geschäftssache oder eine Meinung ist es gewöhnlich dass einer der beiden Parteien, oder ein Dritter, um den Streit beizulegen oder die Streitenden zu besänftigen, ausruft: „Segen über den Propheten!“¹ — „O Gott sei ihm günstig!“² antwortet mit gedämpfter Stimme der Andere oder die Anderen, und setzen dann ihren Wortwechsel fort, aber in der Regel mit weniger Heftigkeit.

Religiöse Ausrufungen unterbrechen in egyptischen Gesellschaften oft die Unterhaltung über triviale und selbst leichtfertige Gegenstände; zuweilen so, dass Jemand der den Charakter dieses Volkes nicht kennt, selbst glauben könnte, man wolle die Religion verspotten. In vielen ihrer unanständigsten Lieder wird oft der Name Gottes eingeflochten; und dies geschieht durchaus ohne jede profane Absicht, sondern einzig aus der Gewohnheit, den Namen Gottes oft ohne Grund zu nennen, und ihn bei jeder noch so unwichtigen Veranlassung, oder zum Zeugniss der Verwunderung über irgend etwas ungewöhnliches anzurufen. So ruft ein Wüstling der den Eindruck beschreibt welchen der Anblick eines reizenden Mädchens zuerst auf ihn machte (in einem der schmutzigsten Lieder die ich je im Arabischen gehört oder gelesen): „Gepriesen sei Er, der dich gebildet, o Vollmond!“ und diese und viele ähnliche Ausdrücke findet man häufig in anderen Gesängen und Oden; das merkwürdigste aber in dem eben angeführten Gesange ist die profane Ver-

1 „Es-şalah 'a-n-nebí“ (anstatt „— 'ala-n-nebí“); oder „Segnet (oder segne) den Propheten!“ — „Şallû (oder şallî) 'a-n-nebí“.

2 „Alláhum (anstatt Alláhumma) şallî 'alejh.“

gleichung mit der er schliesst. Als Beispiel der eigenthümlichen Weise in welcher Leichtfertigkeit und Religion in der vulgären egyptischen Poesie oft Hand in Hand gehen, gebe ich hier eine Uebersetzung der drei letzten Strophen einer Ode über Liebe und Wein: —

„Sie bewilligte mir einen Besuch, die schöngestaltete, nachdem sie rückhaltend und spröde gewesen. Ich küsste ihre Zähne und ihre Wangen, und der Becher erklang in ihrer Hand. Der Duft von Moschus und Ambra verbreitete sich von einer Person, deren Formen die Zartheit eines geraden und schlanken Zweiges haben. Sie breitete ein Bett von Brocat aus, und ich brachte die Zeit in ununterbrochener Wonne hin. Eine türkische Gazelle hat mich zum Slaven gemacht.“

„Jetzt bitte ich Vergebung von Gott, meinem Herrn, für alle meine Fehler und Sünden; und für alles was mein Herz gesagt hat. Meine Glieder zeugen gegen mich. Wenn irgend Kummer mich bedrückt, o Herr, bist Du meine Hoffnung bei allem was mich betrübt. Du weisst was ich sage und denke. Du bist der Gütige, der Langmüthige! Ich flehe um Deinen Schutz: dann verzeihe mir.“

„Und ich preise jenes gütige Wesen¹, dem eine Wolke Schatten gewährte; den freundlichen: Wie gross war seine Anmuth! Er wird eintreten für uns am Tage des Gerichtes, wenn die so ihn hassen, die schlechten, die Götzendiener, bereuen werden. Möchte ich doch stets, so lange ich lebe, die Pilger begleiten können, wenn sie ihre Umkreisungen und Gebet und ihren Wettlauf vollziehen, und möchte ich in ununterbrochener Wonne leben!“

In der Uebersetzung der ersten dieser Stanzas habe ich, anstatt des Masculinum, das Pronomen im Femininum gesetzt; denn im Original ist dieses gemeint, obwohl jenes gesetzt ist, wie in ähnlichen Dichtungen der heutigen Egyptianer oft der Fall ist. — Als ich eben die obigen Bemerkungen niederschrieb, besuchte mich einer meiner muslimischen Freunde, dem ich die letzten vier Stanzas dieser Ode vorlas und ihn fragte ob er es für passend halte Religion und Lüderlichkeit so mit einander zu paaren. Er antwortete: „Vollkommen passend: es erzählt Jemand dass er Sünde begangen, und bittet dann Gott um Vergebung und segnet den Propheten“. — „Aber“, sagte ich, „dies ist eine Ode die geschrieben ist, um zur Unterhaltung von Leuten, die sich vom Gesetz verbotenen Genüssen hingeben, gesungen zu werden; und seht hier, wenn ich die Blätter

¹ Den Propheten.

zusammenlege, so kommt die Seite welche eine Ausschweifung preist mit der andern, auf der die Namen Gottes geschrieben, in unmittelbare Berührung und Gesicht an Gesicht zu liegen: die Erwähnung der Sinnengenüsse kommt auf das Gebet um Vergebung obenauf zu liegen“. — „Das ist Unsinn“, entgegnete mein Freund; „wendet das Buch um; legt die Seite welche jetzt unten liegt nach oben, so wird gerade das Gegentheil der Fall sein; die Sünde wird durch die Vergebung bedeckt sein: und Gott, dessen Name gepriesen sei, hat in dem herrlichen Buche gesagt: „Sage, o meine Diener, die ihr gesündigt habt gegen euch selbst, verzweifelt nicht an dem Erbarmen Gottes, denn Gott vergiebt alle Sünden [denen die bereuen]; denn er ist der Vergebende, der Erbarmer““¹. — Seine Antwort erinnerte mich an eine Beobachtung die ich oft gemacht habe, dass die Araber im Allgemeinen ein höchst leichtsinniges Volk, und stets geneigt sind ihr Gesetz in einem oder dem andern Punkte zu übertreten, indem sie darauf vertrauen, dass zwei Worte („Astaghfir Alláh“ oder „ich bitte Vergebung von Gott“) jede Uebertretung ausgleichen. — Mein Freund hielt eine Copie des Kur-án in der Hand; und als ich diese aufschlug, um den Vers zu sehen den er angeführt hatte, fand ich einen Zettel darin auf dem einige Worte aus diesem verehrten Buche geschrieben waren. Sogleich machte er sich daran das Stück Papier zu verbrennen, damit es nicht herausfallen könne und darauf getreten werde; und als ich ihn fragte, ob dies erlaubt sei, antwortete er, es könne entweder verbrannt, oder in fließendes Wasser geworfen werden; es sei aber besser es zu verbrennen, weil dann die Worte in den Flammen aufsteigen und von den Engeln in den Himmel gebracht werden könnten. — Zuweilen wird der Kur-án zum Scherz citirt, selbst von Personen die streng religiöse Grundsätze haben. So wurde mir z. B. einmal folgende doppelsinnige und ausweichende Antwort gegeben, als mich Jemand bat ihm eine Uhr zu schenken, die, wie ich vorher erwähnen muss, „sa’ah“ genannt wird, ein Wort welches sowohl eine „Stunde“, als den „Tag des jüngsten Gerichts“ bedeutet. — „Wahrlich,

1 Kur-án, Kap. XXXIX. v. 54.

die Sa'ah wird kommen: ich werde sie sicher erscheinen lassen“. (Kap. XX. 15.)

In egyptischer Gesellschaft trifft man nicht selten Personen die in der gewöhnlichen Unterhaltung, wovon auch immer die Rede sein mag, passende Citate aus dem Kur-án oder den Traditionen des Propheten anführen; und eine Unterbrechung dieser Art wird keineswegs, wie es bei uns in Gesellschaft der Fall sein würde, für heuchlérisch oder langweilig gehalten, sondern veranlasst vielmehr Ausdrücke, wenn nicht Gefühle, der Bewunderung, und lenkt oft die Hörer von einem trivialen Gegenstande zu einer ernsteren Unterhaltung über. Die Muslimen in Egypten, und ich glaube auch in andern Ländern, sprechen in der Regel sehr gern über Religion, und die beliebteste Art seine Gäste zu unterhalten, ist hier (in Cairo) in den höhern und mittlern Ständen die Recitation einer „Khatmeh“ (oder des ganzen Kur-án), die von Fikī's gesungen wird, welche zu diesem Zwecke gemiethet werden, oder die Aufführung eines „Zikr“, die bereits oben erwähnt wurde. Wenige möchten sich unterfangen zu sagen dass sie ein Concert der Musik einer Khatmeh oder eines Zikr vorzögen; und sie finden auch gewiss grosses Vergnügen an diesen Aufführungen. Die Art auf welche der Kur-án zuweilen gesungen wird ist in der That sehr gefällig, obwohl ich gestehen muss dass eine vollständige Khatmeh für mich höchst ermüdend ist. Den religiösen Eifer der Muslimen habe ich fast täglich zu beobachten Gelegenheit; doch habe ich mich oft gewundert dass sie so selten versuchen Convertiten zu ihrem Glauben zu machen. Wenn ich über ihre Gleichgültigkeit hinsichtlich der Verbreitung ihrer Religion, die so sehr von der Handlungsweise ihrer Vorfahren in den ersten Jahrhunderten des Islám absticht, mein Erstaunen ausdrückte, wie ich oft gethan habe, so wurde mir in der Regel geantwortet: „Was würde es nützen wenn ich tausend Ungläubige bekehrte? Würde dies die Zahl der Gläubigen vermehren? Keineswegs, die Zahl der Gläubigen ist von Gott bestimmt; und keine menschliche Handlung kann sie vermehren oder vermindern“. Einer solchen Antwort zu widersprechen würde zu einem endlosen Dispute führen, ich habe daher nie gewagt etwas darauf zu erwiedern. Als Rechtfertigung dafür dass sie es

vernachlässigen Proselyten zu machen, habe ich folgende Worte des Kur-án anführen hören: „Streitet nicht mit denen welche die Schrift empfangen haben“¹ (nämlich den Christen und Juden), ohne die unmittelbar darauf folgenden Worte — „ausser in der besten Weise, ausgenommen mit solchen von ihnen welche Unrecht thun [gegen euch], und sagt [zu ihnen], Wir glauben an [die Offenbarung], welche zu uns herabgesandt worden ist, und [auch an die] welche zu euch herabgesandt worden ist; und unser Gott und euer Gott ist Einer“². Wenn diese Vorschrift von den Muslimen befolgt würde, so könnte sie vielleicht zu Disputationen führen, durch welche sie bei weitem freisinniger und unterrichteter werden könnten.

Die Verehrung welche die meisten heutigen Muslimen ihrem Propheten zollen grenzt an Abgötterei. Oft schwören sie bei ihm, und viele der gelehrtesten ebensowohl als die Unwissenden, flehen häufig seine Vermittelung an. Die Pilger sind in der Regel bei weitem begieriger sein Grab zu besuchen als irgend einen andern religiösen Gebrauch zu vollziehen. Es giebt Muslimen die nichts thun wollen, was der Prophet nicht gethan hat, und die sich namentlich des Genusses jeder Speise enthalten die er nicht genossen, wenn auch zweifellos erwiesen ist dass das Gesetz sie nicht verbietet. Der Imám Ahmad Ibn Hambal wollte sogar keine Wassermelonen essen, weil, obwohl er wusste dass der Prophet sie gegessen hatte, er nicht erfahren konnte, ob derselbe sie mit oder ohne Schale gegessen, und ob er sie zerbrochen, zerbissen oder zerschnitten habe: und er verbot einer Frau, die ihn darüber befragte, bei dem Lichte zu spinnen welches in der Nacht von den vorübergehenden Fackeln durch's Fenster fiel, weil der Prophet darüber nichts bestimmt habe ob es gesetzlich sei dieses zu thun, und es nicht bekannt sei ob er sich je eines Lichtes das einem andern gehörte bedient habe, ohne dass dieser es ihm er-

1 Kap. XXIX. v. 45.

2 In der ersten Ausgabe dieses Werkes habe ich, Sale copierend, der jedoch keine Auctorität für diese Bemerkung angiebt, hinzugefügt: „Diese Vorschrift wird jedoch in der Regel als durch die welche das Schwert verordnet, aufgehoben betrachtet“. Diese Worte können den Leser in einen Irrthum führen, wie das was ich über den Krieg Bd. 1, S. 89. 90. gesagt habe, zeigt.

laubte. . . Ich fragte einmal, als ich einige sehr schöne Pfeifenköpfe bewunderte, den Verfertiger, warum er seinen Namen nicht darauf prägte. Er antwortete: „Gott bewahre, mein Name ist Ahmad“ (einer von den Namen des Propheten): „wollt ihr dass ich in die Hölle komme?“ — Als einen Gegenstand der Klage gegen den Bäscha hörte ich anführen, dass er den Kameelen und Pferden der Regierung seine Namen, „Mohammad 'Ali“ einbrennen liess. „Erstens“, sagte einer meiner Freunde, der mir die Sache erzählte, „kommt das Eisen auf dem diese Namen eingegraben sind, — Namen, denen die höchste Verehrung gebührt, die Namen des Propheten (Gott sei ihm günstig und erhalte ihn!), und seines Vetters (Gott habe Wohlgefallen an ihm!) in's Feuer, und das schon ist anstössig: dann wird es an den Nacken eines Kameeles gebracht und bewirkt, dass das Blut, welches unrein ist, fliesst und die heiligen Namen, sowohl auf dem Eisen, als auf der Haut des Thieres befleckt: und wenn die Wunde geheilt ist, wie wahrscheinlich, und fast gewiss und unvermeidlich ist es, dass das Kameel, wenn es sich niederlegt, seinen Hals mit irgend etwas Unreinem in Berührung bringt!“

Aus einem ähnlichen Grunde erklärt sich die Abneigung der Muslimen, ihre Bücher drucken zu lassen. Sie haben kaum ein Buch (ich erinnere mich wenigstens nie eines gesehen zu haben) in dem der Name Gottes nicht vorkäme, und es ist Regel bei ihnen, jedes Buch mit den Worten: „Im Namen Gottes des Allbarmherzigen des Erbarmers“ anzufangen, und die Vorrede oder Einleitung mit dem Preise Gottes und Segnung des Propheten zu beginnen; auch fürchten sie dass durch die Farbe, welche auf den Namen der Gottheit gebracht wird, durch den Druck oder das Papier worauf der heilige Name, und vielleicht dem Kur-án entnommene Worte gedruckt werden, irgend eine Unreinigkeit verursacht werden könne, und dass ihre Bücher, wenn sie durch den Druck sehr wohlfeil werden, den Ungläubigen in die Hände fallen könnten; und sie finden grossen Anstoss an dem Gedanken dass man mit einer Bürste von Schweinsborsten (wie hier zuerst geschah) die Farbe auf den Namen und oft auf die Worte Gottes brächte. Deshalb sind bisher in Egypten nur auf Befehl der Regie-

rung Bücher gedruckt worden; doch haben in neuerer Zeit einige Personen die Erlaubniss, von den Pressen der Regierung Gebrauch zu machen, nachgesucht und erhalten. Ich kenne einen Buchhändler hier, der seit lange schon gern einige Bücher drucken möchte, von denen er sich einen bedeutenden Gewinnst verspricht; er kann aber seine Zweifel, ob es gesetzlich sei dies zu thun, nicht überwinden.

Die Ehre welche die Muslimen dem Kur-án erweisen ist sehr auffallend. In der Regel tragen sie Sorge ihn nie so zu halten oder aufzuhängen dass er unter den Gürtel kommt; sie bewahren ihn stets an einem hohen und reinen Orte auf und legen nie ein anderes Buch oder sonst etwas darauf. Wenn sie eine Stelle daraus anführen, sagen sie gewöhnlich: „Er, dessen Name gepriesen sei“ (oder „Gott, dessen Name gepriesen sei“) „hat in dem herrlichen Buche gesagt“ Sie halten es für höchst ungeziemend, dass das heilige Buch von einem Christen oder Juden, oder sonst von einem andern der nicht an seine Lehren glaubt, berührt werde, obgleich Manche sich durch Habsucht verleiten lassen, obwohl selten, solchen Personen Abschriften desselben zu verkaufen. Es ist selbst dem Muslim verboten den Kur-án zu berühren, wenn er sich in einem Zustande befindet der dem Gesetze nach unrein ist, und deshalb werden die Worte dieses Buches selbst — „Niemand soll ihn berühren ausser die welche gereinigt sind“¹ — oft auf den Einband gepresst. Dasselbe gilt von jedem andern Dinge worauf eine Stelle aus dem Kur-án geschrieben ist. Merkwürdig jedoch ist es, dass die meisten alt-arabischen Münzen dem Kur-án entnommene Inschriften tragen oder wenigstens das Glaubensbekenntniss („Es giebt keinen Gott ausser Gott: Mohammad ist der Gesandte Gottes“), ungeachtet sie ebensowohl für den Gebrauch der Christen und Juden, als der Muslimen bestimmt waren. Ich habe jedoch diesen Gebrauch oft verdammen hören. — Als ich einst einen Freund fragte, ob Feigen in Egypten für gesund gehalten würden, antwortete er: „Ist nicht die Feige im Kur-án gerühmt? Gott schwört bei ihr: „„Bei der Feige und der Olive!““ (Kap. XCV. v. 1.)

¹ Kur-án, Kap. LVI. v. 78.

Im Charakter der heutigen Muslimen ist ungeachtet ihrer Ungereimtheiten und ihres Aberglaubens gewiss viel enthusiastische Frömmigkeit; dies ist wenigstens in der Regel der Fall. So viel ich darüber urtheilen kann, giebt es sehr wenige Muslimen von Bekenntniss, die wirklich ungläubig sind, und diese wagen es nicht ihren Unglauben öffentlich auszusprechen, weil sie fürchten müssen wegen ihrer Apostasie den Kopf zu verlieren. Ich habe von zwei oder drei solchen Freigeistern gehört, die durch langen und vertrauten Verkehr mit Europäern bis auf diesen Punkt gekommen waren; und mit einem habe ich oft ziemlich lange Discussionen gehabt. In den vorhergehenden Kapiteln sind gelegentlich manche Gebräuche erwähnt worden, welche auf die religiösen Gefühle hindeuten die bei den Muslimen in Egypten herrschen. Die Bettler in diesem Lande führen gewöhnlich religiöse Anrufungen im Munde, wovon unten einige Beispiele gegeben werden sollen. Aehnlicher Art sind auch die Ausrufungen mancher Verkäufer von Gemüse u. s. w. Der Ruf des Nachtwächters in dem Quartier wo ich während meines ersten Aufenthaltes in Cairo wohnte, machte einen besondern Eindruck auf mich; — „Ich preise die Vollkommenheit des lebendigen Königs, der nicht schläft und nicht stirbt“¹. Der jetzige Wächter in demselben Quartiere ruft: „O Herr! O Ewiger!“² Ich könnte noch manches andere anführen was für den religiösen Charakter des Volkes spricht welches ich hier zu zeichnen versuche, ich muss jedoch hier gestehen dass sowohl bei diesem wie bei andern Völkern desselben Glaubens die Religion sehr gesunken ist. Wer irgend mit den heutigen Muslimen in vertrautem Umgange gestanden hat, wird oft mit einem Seufzer die Bemerkung gehört haben: „Es ist das Ende der Zeit!“ — „Die Welt ist in Unglauben gesunken!“ — Sie sind überzeugt, dass der gegenwärtige Zustand ihrer Religion ein Beweis ist dass das Ende der Welt nahe sei. In einem der frühern Kapitel habe ich einige Grundsätze der Wahhabi, als die der ursprünglichen Muslimen angeführt, welche zeigen, wie sehr im Allgemeinen die heutigen Bekenner der Religion des Kur-án von den Grundsätzen

1 „Subhán el-melik el-hei el-lezî lá jenám walá jemût“.

2 „Já-rább! Já dáim“.

abgewichen sind welche ursprünglich dessen Schülern vorge-
tragen wurden.

In ihrem Glauben an Prädestination zeigen die Männer in Zeiten wo eine peinliche Ungewissheit auf ihnen lastet, eine musterhafte Geduld, und nach einem unglücklichen Ereignisse eine merkwürdige Resignation und Geistesstärke, die fast an Fühllosigkeit grenzt¹, indem sie ihre Besorgniss in der Regel nur durch einen Seufzer und die Ausrufung „Alláh kerîm!“ (Gott ist gütig!) ausdrücken — die Weiber hingegen machen ihrem Schmerze durch das heftigste Schreien und Kreischen Luft. Während der Christ sich bei jedem widrigen Ereigniss, das er sich durch eigne Schuld zugezogen zu haben glaubt oder das er hätte vermeiden können, Vorwürfe macht, genießt der Muslim in allen Wechselfällen des Lebens eine merkwürdige Heiterkeit des Geistes. Wenn er sein Ende herannahen sieht, zeigt sich noch seine Resignation; er ruft aus: „Wahrlich Gottes sind wir; und wahrlich zu Ihm kehren wir zurück!“ und denen die nach seinem Zustande fragen, antwortet er in der Regel: „Preis sei Gott! Unser Herr ist gütig!“ — Sein Glaube an die Prädestination verhindert ihn jedoch nicht, seine Massregeln zu treffen, um einen Zweck, den er sich vorgesetzt, zu erreichen, da sie nicht vollkommen absolut oder unbedingt ist; auch macht sie ihn nicht im Allgemeinen sorglos, eine Gefahr zu vermeiden; denn er glaubt dass dies gegen die Worte des Kur-án² sei, wo es heisst: „Werfet euch nicht selbst³ ins Verderben“; ausser in einigen Fällen, wie bei Pest und andern Krankheiten, wo vom Propheten selbst befohlen worden, nicht in eine Stadt zu gehen in welcher die Pest herrscht, noch aus derselben fortzugehen. Ueber die Gesetzlichkeit der Quarantaine sind die Muslimen verschiedener Ansicht; die meisten jedoch sind der Meinung dass dieselbe ungesetzlich sei.

1 Sie sind jedoch nicht so fühllos wie manche Reisende gemeint haben; denn es ist nichts ungewöhnliches dass man sie weinen sieht, und es gilt durchaus nicht für unmännlich seine Gefühle auf diese Weise an den Tag zu legen. In ihren Romanzen und Geschichten werden nicht selten sogar Helden geschildert, die bei schwerem Kummer weinen.

2 Kap. II. v. 191.

3 Buchstäblich: „Eure Hände“; aber nach dem Commentar der Gelálejn ist der Sinn: „euch selbst“.

Derselbe Glaube an Prädestination macht auch, dass der Muslim nie sicher auf seine künftigen Handlungen oder auf bevorstehende Ereignisse baut. Er spricht nie von etwas das er zu thun beabsichtigt, oder von irgend etwas das er erwartet, ohne hinzu zu setzen: „wenn Gott will“;¹ und eben so, wenn er von etwas Vergangenen spricht, dessen er nicht ganz gewiss ist, leitet er das was er sagt gewöhnlich ein, oder schliesst es mit den Worten: „Gott ist allwissend“ (oder „Gott weiss es am besten“)².

Wohlwollen und Mitleiden gegen die Armen sind Tugenden welche die Egypter in einem hohen Grade besitzen und die ihren Herzen durch die Religion eingeflösst werden; nach ihrem eigenen Bekenntniss aber scheint es, dass sie mehr durch die Erwartung im Himmel entsprechende Belohnungen zu erhalten sich bewogen finden Almosen zu geben, als durch Mitgefühl für die Leiden ihrer Mitmenschen, oder durch ein uneigennütziges Bestreben den Willen Gottes zu thun. Es kann einigermaßen dem mildthätigen Sinne der Einwohner zugeschrieben werden dass es in Cairo so viele Bettler giebt. Die vielen schönen „Sebil's“, oder öffentliche Brunnen, die man in dieser Stadt sieht, (Gebäude die zu dem Zwecke errichtet und ausgestattet worden, damit die Vorübergehenden umsonst Wasser erhalten können) und ebenso die dürftigeren Gebäude derselben Art auf den Dörfern und Feldern, sind Denkmäler derselben Tugend.

Während meines ersten Aufenthaltes in Egypten bemerkte ich mit grossem Vergnügen die Humanität welche man gegen die unvernünftigen Thiere beobachtete, wie Jemand der die Falten seines weiten Kleides zusammenzog, um zu verhüten dass sie nicht mit einem Hunde in Berührung kämen, dem unreinen Thiere ein Stück von dem Brode hinwarf welches er ass. Mord, nächtlicher Einbruch und andere schwere Verbrechen waren damals etwas seltenes. Jetzt aber finde ich dass die grosse Mehrzahl der Egypter sich sehr zu ihrem Nachtheil verändert hat, sowohl hinsichtlich der Humanität gegen die Thiere, als auch in ihrem Verhalten gegen ihre Nebenmenschen. Die gesteigerte Strenge der

¹ „In scháa-lláh“.

² „Alláhu aalam“.

Regierung scheint, wie sich erwarten liess, Tyrannei und Zunahme aller Verbrechen im Volke hervorgebracht zu haben; doch glaube ich dass auch das Betragen der Europäer viel zur Verschlechterung des Volkes beigetragen hat; denn ich erinnere mich nicht Grausamkeiten gegen unvernünftige Thiere gesehen zu haben, ausser an solchen Orten wo Franken entweder wohnen oder die sie oft besuchen, wie Alexandria, Cairo und Theben. Es ist ärgerlich anzusehen wie man die armen Esel quält, die in Cairo gebraucht werden um Erde zu tragen; manche derselben haben grosse rothe Wunden, wie Karfunkeln, welche von den groben Seilen und Palmbaumfasern, die hinten am Packsattel befestigt sind, gerieben werden. Die Hunde in den Strassen werden oft von Knaben und Männern aus blosser Muthwillen geschlagen; und oft sah ich Kinder die es sich zum Vergnügen machten Katzen zu quälen, die früher sehr in Ehren gehalten wurden¹. Räubereien und Mordthaten kamen zwei bis drei Monate lang nach meiner letzten Ankunft hieselbst fast jede Woche vor. Die meisten türkischen Bezirksvorsteher pflegten grosse Bedrückungen gegen die Fellâhîn zu üben; seitdem aber Leute dieser Klasse an die Stellen jener gesetzt sind, haben sie die Tyrannei ihrer Vorgänger noch übertroffen, und man hört oft die Bemerkung, sie seien „noch abscheulicher als die Türken“².

1 Ich halte es für geeignet hier zu bemerken, dass ich guten Grund habe anzunehmen, Burckhardt sei schlecht unterrichtet gewesen, wenn er sagt (Arabic Proverbs Nr. 393) dass im Orient (in Egypten u. s. w.) die Kinder die Schlangen quälten, indem sie dieselben in einen ledernen Beutel steckten, ungelöschten Kalk auf sie legten und dann Wasser darauf gössen. Ich finde Niemand der von einer solchen Grausamkeit gehört hätte, und es ist nicht wahrscheinlich dass hier zu Lande ein Knabe es wagen würde eine Schlange in einen Sack zu stecken (denn sie fürchten sich entsetzlich vor diesem Gewürm), oder einige Piaster für einen Beutel ausgeben sollte, um ihn auf diese Weise zu verderben. Das Sprichwort auf welches sich diese Angabe gründet, spielt vielleicht auf eine Art die Schlangen zu vertilgen an, aber nicht zum Vergnügen.

2 „Lieber die Bedrückungen der Türken, als die Gerechtigkeit der Araber“ ist ein Sprichwort das man oft im Munde des arabischen Bauern hört, der in diesem Falle die Benennung „Araber“ auf seine eigene Klasse anwendet, anstatt auf die Bedawî die man jetzt gewöhnlich so nennt. Vgl. Burckhardt's Arabic Proverbs. Nr. 176.

Obgleich ich jetzt oft sehe dass man die obdachlosen Hunde in den Strassen von Cairo schlägt, und zwar ganz ohne Anlass, so bemerke ich doch noch oft Leute die ihnen Brod u. s. w. zu fressen geben, und die dies thun, sind meistens Arme. In allen Bezirken dieser Stadt sind eine Menge Tröge die täglich mit Wasser für die Hunde gefüllt werden. In allen Strassen wo es Läden giebt, erhält ein Sakka monatlich von jedem Ladenbesitzer eine kleine Summe, wofür er die Strasse besprengt und die Tröge für die Hunde in dieser Strasse füllt. Auch fast unter jedem Laden eines „Scherbetli“, oder Scherbetverkäufers, findet sich ein Hundetrog. — Hier mag erwähnt werden, dass die Hunde in Cairo, von denen wenige Herren haben, regelmässige und von einander getrennte Rudel bilden. Die Hunde jedes Rudels beschränken sich auf einen bestimmten Bezirk oder Quartier, aus dem sie ohne Ausnahme jeden fremden Hund, der sich einzudringen wagt, verjagen. In Cairo giebt es sehr viele solche Thiere. In der Regel hüten sie sich mit den Menschen in nahe Berührung zu kommen, als ob sie wüssten dass der grössere Theil der städtischen Bevölkerung sie für unrein hält; Personen in fränkischer Kleidung aber bellen sie oft an, und bei Nacht lassen sie Niemand ruhig vorübergehen. Sie fressen oft den Abfall der aus den Fleischläden und aus den Häusern geworfen wird. Viele Hunde durchsuchen auch die Schutthaufen um die Hauptstadt; und diese nähren sich mit den Geiern von dem Aas der Kameele, Esel u. s. w. die in der Stadt fallen. Sie sind meist von gelbrother Farbe und scheinen Gestalt und Naturanlagen mit dem Schakal gemein zu haben.

Die allgemeine Meinung der Muslimen, dass der Hund unrein sei, hindert sie nicht dieses Thier als Wächter des Hauses und selbst als Schosshündchen zu halten. Ein merkwürdiger Fall dieser Art kam vor einiger Zeit vor. Eine Frau in Cairo, die weder einen Mann, noch ein Kind, noch einen Freund hatte der sie tröstete, machte einen Hund zu ihrem Gesellschafter. Der Tod raubte ihr diesen ihren einzigen Umgang; und in ihrem Kummer und in ihrer Liebe für den Geschiedenen beschloss sie ihn zu begraben, wollte ihn aber nicht ohne Ceremonie der Erde übergeben, sondern als einen Muslim, in einem ansehnlichen Grabmale,

auf dem Begräbnissplatze des Imám Esch-Scháfe'i, der für besonders heilig gehalten wird, beisetzen. Sie wusch den Hund nach allen Regeln die bei dem Tode eines Muslim vorgeschrieben sind, hüllte ihn in schöne Grabgewänder, liess eine Bahre holen und legte ihn darauf; dann miethete sie mehrere Klagefrauen und hielt mit diesen eine regelrechte Todtenklage. Als dies geschehen, (jedoch nicht ohne die Verwunderung ihrer Nachbarn rege zu machen, die nicht begreifen konnten wer in ihrem Hause gestorben sein könnte, aber nicht hineingehen wollten, weil sie niemals mit ihnen umgegangen war,) miethete sie eine Anzahl Sänger um den Leichenzug anzuführen, Schulknaben welche singen und den Kur-án vor der Bahre hertragen mussten, und der Zug setzte sich in vollkommener Ordnung in Bewegung; sie selbst und die gemietheten Klagefrauen folgten der Bahre und erfüllten die Luft mit ihrem Geschrei. Der Zug war aber kaum einige Schritte weit vorwärts gegangen, als eine Nachbarsfrau es wagte die betrühte Dame zu fragen, wer die Leiche sei. „Mein armes Kind“, war die Antwort. Die Fragerin strafte sie Lügen und die betrühte Dame gestand dass es ihr Hund sei, und bat zugleich, ihre neugierige Nachbarin möchte das Geheimniss nicht ausplaudern. Aber ein Geheimniss, und ein solches Geheimniss, zu bewahren, war für eine Egypterin unmöglich; es wurde sogleich den dabeistehenden mitgetheilt, und bald sammelte sich ein keineswegs gut gesinnter Haufe um dem Leichenzuge Halt zu gebieten. Die Sänger und Knaben und Klagefrauen machten (sobald sie ihr Geld erhalten hatten) ihrer Wuth gegen die Frau Luft, und wenn sich nicht die Polizei dazwischen gelegt hätte, würde sie wahrscheinlich als ein Opfer der Volkswuth gefallen sein¹.

Eine merkwürdige Einrichtung in Cairo ist die, dass obdachlose Katzen auf Kosten des Kádî gefüttert werden;

1 D'Herbelot erwähnt einen ähnlichen Fall, wo ein Türke, der einen Lieblingshund mit einigen Ehrenbezeugungen in seinem Garten begraben hatte, vor dem Kádî angeklagt wurde, er habe das Thier mit denselben Ceremonien begraben die bei dem Begräbniss eines Muslim üblich sind. Er konnte nur dadurch der (vielleicht schweren) Strafe entgehen, dass er dem Kádî sagte, sein Hund habe ein Testament gemacht und ihm (dem Kádî) eine Summe vermacht. — (Bibliothèque Orientale, s. v. Cadhi.)

oder wenigstens zum grössten Theil auf dessen Kosten. Jeden Nachmittag wird eine Masse Abfall von Fleisch u. s. w. in den grossen Hof vor dem Mahkem'eh gebracht und die Katzen zum Fressen zusammengerufen. Der Sultán Ez-Záhir Beybars (wie mir der Básch Kátib des Kádi sagte) vermachte einen Garten, welcher Ghejt el-Kuttah (oder Garten der Katze) genannt wird, nahe an der Moschee nördlich von Cairo, zum Besten der Katzen; dieser Garten aber wurde von denen welche ihn als Fideicommiss besaßen verkauft, und von den Käufern wieder verkauft. Erstere verkauften ihn unter dem Vorwande dass er zu sehr in Unordnung sei um fruchtbar gemacht werden zu können, ausser mit bedeutenden Kosten, und er bringt jetzt nur einen „Hekr“ (oder Erbzins) von fünfzehn Piastern jährlich, der auf die Erhaltung der herrenlosen Katzen verwandt wird. Fast die ganzen Kosten zu ihrer Erhaltung sind folglich auf den Kádi gefallen, der vermöge seines Amtes der Wächter dieser und aller andern milden Stiftungen ist, und für die Nachlässigkeit seiner Vorgänger büssen muss. In neuerer Zeit jedoch ist die Pflicht, die Katzen zu füttern, sehr nachlässig geübt worden. Viele Personen in Cairo schicken, oder tragen, wenn sie sich einer Katze entledigen wollen, dieselbe zu dem Hause des Kádi, und lassen sie dort in dem grossen Hofe laufen.

Von der Freundlichkeit der Egypter gegen einander ist schon in einem der vorhergehenden Kapitel die Rede gewesen. Gegen Fremde, die sich nicht ihren Sitten und Gebräuchen anbequemen und ihre Denkungsweise annehmen, sind sie höflich, aber im Gespräch kalt und zurückhaltend, oder schmeichlerisch. Gegen solche, und selbst gegen einander, verrathen sie oft eine unbescheidene Neugierde. In der Regel fürchten sie sehr sich Feinde zu machen, und diese Furcht bewegt sie oft sich einander zu unterstützen, selbst wenn sie sich dadurch zu Mitschuldigen eines Verbrechens machen.

Lustigkeit ist ein anderer eigenthümlicher Charakterzug dieses Volkes. Manche bezeugen grosse Verachtung gegen frivole Belustigungen; die meisten aber finden an solchen Zeitvertreiben Vergnügen, und man muss erstaunen wenn man sieht wie leicht sie zu belustigen sind. Wo es irgend

Gedränge, Lärm und Getöse giebt, da ergötzen sie sich. Bei ihren öffentlichen Lustbarkeiten giebt es wenig was einen Mann von guter Erziehung belustigen könnte, die Egypter aber finden denselben Genuss daran, wie wir an unsern besten Unterhaltungen. Die Männer der niedern Stände scheinen ganz glücklich bei ihrer Pfeife und Tasse Kaffee, wenn sie nach der täglichen Arbeit im Kaffeeladen zusammen kommen.

Gastfreundlichkeit ist eine Tugend die man an den Eingebornen des Orients im Allgemeinen sehr und verdientermassen bewundert, und die Egypter haben in dieser Beziehung Anspruch auf volles Lob. Ein Wort welches eigentlich einen „Reisenden“ bezeichnet („Musáfir“) ist der Ausdruck der hier zu Lande gewöhnlich in dem Sinne eines Besuchers oder Gastes gebraucht wird. Es giebt wenige Personen hier die, wenn ein Fremder im Hause ist, daran denken könnten sich zur Mahlzeit niederzusetzen, ohne ihn einzuladen an derselben Theil zu nehmen; und wenn der Fremde ein Bedienter ist, so wird er eingeladen mit der Dienerschaft zu essen. Es würde für eine schimpfliche Verletzung guter Sitte gelten, wenn ein Muslim nicht zur gewöhnlichen Zeit wollte die Tafel bereiten lassen, weil etwa gerade Besuch da wäre. Leute aus den mittlern Ständen nehmen zuweilen ihre Abendmahlzeit vor der Thüre ihres Hauses ein und laden jeden Vorübergehenden von anständigem Aeussern ein mit ihnen zu essen. Dies ist namentlich in den niedern Ständen sehr gewöhnlich. In Städten kommt es seltener vor dass man die Gastfreundschaft in Anspruch nimmt, weil es hier viele Wekálehs, oder Kháns, giebt, wo die Fremden Wohnung erhalten, und die nöthigen Speisen kann man sich leicht verschaffen; in den Dörfern aber werden die Reisenden oft von dem Schejkh oder irgend einem andern Einwohner beherbergt und bewirthet; und wenn der Gast ein Mann aus den mittlern oder höhern Ständen, oder wenigstens nicht arm ist, so macht er den Dienern seines Wirthes, oder diesem selbst, ein Geschenk. In der Wüste jedoch wird selten ein Geschenk von einem Gaste angenommen. Nach einem Sunnehgesetze kann ein Reisender, von Jemand der im Stande ist ihn so lange zu Lewirthen, drei Tage lang Anspruch auf Bewirthung machen.

Die Erzählung von Abrahams Bewirthung der drei Engel, die wir in der Bibel lesen, enthält eine vollkommene Schilderung der Art und Weise wie ein heutiger Bedawi-Scheikh an seinem Lager ankommende Reisende aufnimmt. Er befiehlt sogleich seiner Frau, oder seinen Frauen, Brod zu backen, schlachtet ein Schaf oder ein anderes Thier, und richtet es eilig zu, bringt Milch und andere Vorräthe die er leicht bei der Hand hat, mit dem Brod und dem Fleisch welches er zugerichtet, und setzt es den Gästen vor. Sind es Leute von hohem Range, so bleibt er bei ihnen stehen, während sie essen, wie Abraham in dem angeführten Falle that. Die meisten Bedawi werden lieber selbst eine Beleidigung ertragen oder ihre Familien beleidigen lassen, als zugeben dass ihren Gästen, so lange dieselben unter ihrem Schutze stehen, ein Uebel zugefügt werde. Es giebt Araber die selbst die Keuschheit ihrer Frauen nicht zu kostbar halten um sie der Befriedigung ihrer Gäste zum Opfer zu bringen¹; und in einem Lager der Bischárin überzeugte ich mich, dass es in diesem grossen Stamme (der einen grossen Theil der Wüste zwischen dem Nil und dem rothen Meere inne hat) viele Leute giebt, die aus reiner Gastfreundlichkeit, und keineswegs um Gewinn davon zu ziehen, ihre unverheiratheten Töchter den Gästen anbieten.

Es gab ehemals in Cairo eine zahlreiche Klasse von sogenannten „Tufejlíjeh“ oder Tufejlí“ (d. i. Schmarotzer), die sich die Gastfreundlichkeit ihrer Landsleute zu Nutze machten und ganz vom Schmarotzen lebten. Diese Klasse hat jedoch in neuerer Zeit sehr an Zahl abgenommen. Wo es irgend ein Gastmahl gab, da war man sicher immer einige dieser Ehrenmänner zu finden; und sie konnten nur durch ein Geschenk an Geld bewogen werden, sich von der Gesellschaft zurückzuziehen. Sie reisten sogar im Lande umher, ohne einen Pfennig in der Tasche, drängten sich in Privathäuser ein wenn sie einer Mahlzeit bedurften, oder wandten verschiedene Kniffe an um ihren Zweck zu erreichen. Vor einiger Zeit, wurde mir erzählt, nahmen sich zwei derselben vor, das Fest des Sejjid El-Bedawi in Tanta zu besuchen. — Von Cairo bis Tanta ist eine leichte Reise

¹ Vgl. Burckhardt's Notes on the Bedoui, Octavausgabe Bd. I, S. 179 u. 180.

von zwei und einem halben Tage. Sie schlenderten ganz gemächlich ihren Weg dahin und kamen gegen Abend des ersten Tages in die kleine Stadt Käljüb. Hier waren sie in Verlegenheit um ein Abendessen; allein sie wussten sich zu helfen. Einer von ihnen ging zum Kádi und sagte nach den gewöhnlichen Begrüssungen zu diesem: — „O Kádi. ich bin ein Reisender aus der Scharķijeh und gehe nach Maṣr; ich habe einen Begleiter der mir fünfzig Beutel schuldet, die er jetzt bei sich hat und sich weigert sie mir zu geben; und ich habe dieselben gerade jetzt sehr nöthig.“ — „Wo ist er?“ sagte der Kádi. — „Hier in dieser Stadt“, antwortete der Kläger. Der Kádi schickte einen Rasūl um den Beklagten zu holen; einstweilen liess er, in Erwartung eines bedeutenden Honorars für Schlichtung einer so wichtigen Angelegenheit, ein gutes Abendessen anrichten, was die Kádi's in den Landstädten und Dörfern unter ähnlichen Umständen gewöhnlich thun, und die beiden Leute wurden eingeladen zu essen und zu schlafen, bevor ihre Angelegenheit verhandelt würde. Am nächsten Morgen wurden die Parteien verhört; der Beklagte gestand dass er die fünfzig Beutel seines Begleiters in Besitz habe, und sagte dass er sie sehr gern abgeben wolle, da sie für ihn eine blosse Last seien, denn es seien blosse Papierdüten in denen Kaffee verkauft worden. „Wir sind Ṭufejlī's“ — setzte er hinzu; und der Kádi schickte sie verdriesslich fort.

Eines Fehlers (nach unserm Moralsystem) der bei uns für sehr gross gilt, beschuldigt man die Egypter gemeinschaftlich mit den Arabern anderer Länder, und nicht mit Unrecht: nämlich des Mangels an Dankbarkeit¹. Ich möchte

¹ Hier ist bemerkt worden dass dies mit dem Gefühl der Dankbarkeit gegen Gott in Widerspruch stehe, welches man den Arabern nicht absprechen könne. Auf einen solchen Einwurf würden sie antworten: „Wir sind durch das Gesetz Gottes verpflichtet unsern Mitmenschen Gutes zu erweisen, können aber keine Wohlthat von unserm Schöpfer verlangen.“ Ich gewährte einmal einem Bedawī der für sein Leben fürchtete Zuflucht: als er fortging sagte er mir nicht ein Wort des Dankes; hatte er es gethan, so hätte er damit zu verstehen gegeben, dass er mich für einen Mann von niedriger Denkungsart halte, der eine blosse Schuldigkeit für eine Handlung ansehe die Verbindlichkeit fordere. Der Araber vergilt daher in der Regel eine Wohlthat nur mit einem Gebete um langes Leben u. s. w. seines Wohlthäters

dies jedoch für einen Ueberrest des bedawi'schen Charakters halten; und dieser Mangel an Dankbarkeit scheint mir vielmehr aus der allgemeinen Uebung der Gastfreundschaft und des Edelmuths zu entspringen, so wie aus der allgemein herrschenden Meinung, dass diese Tugenden unbedingte Pflichten sind, die zu vernachlässigen schimpflich und sündhaft wäre.

Höchst musterhaft ist die Mässigkeit und Genügsamkeit der Egypter im Essen und Trinken. So lange ich in Egypten lebte, habe ich kaum jemals einen Eingebornen des Landes betrunken gesehen, ausser etwa einen Musikanten bei einem Gastmahle, oder eine Tänzerin oder gemeine Prostituirte. Es ist kaum nöthig hinzuzufügen, dass sie äussert frugal sind. Gegen das Brod, als die Stütze des Lebens¹, legen sie eine ganz besondere Achtung an den Tag, und lassen, wenn sie es irgend vermeiden können, nicht das geringste Krümchen umkommen. Ich habe oft gesehen dass ein Egypter ein kleines Stückchen Brod, das zufällig auf die Strasse gefallen war, aufhob, und nachdem er dreimal seine Lippen und Stirn damit berührt, es bei Seite legte, damit es lieber ein Hund fressen möchte, und es nicht, wenn es liegen bliebe, mit den Füßen zertreten würde. Folgendes Beispiel der übertriebenen und unvernünftigen Hochachtung der Egypter gegen das Brod ist mir von verschiedenen Seiten erzählt worden. — Zwei Diener sassen vor der Thüre des Hauses ihres Herrn und hielten ihre Mahlzeit, als sie einen Memlügenbey mit mehreren seiner Offiziere auf der Strasse auf sich zu reiten sahen. Einer der beiden Diener stand aus Achtung vor dem vornehmen Herrn auf, der, ihn mit Unwillen anblickend, rief: „Wer verdient mehr Hochachtung, das Brod welches vor dir ist, oder ich?“ Ohne eine Antwort zu erwarten, machte er, wie man erzählt, ein wohlbekanntes Zeichen mit der Hand, und der Arme, der ohne es zu ahnen Anstoss gegeben hatte, ward auf der Stelle enthauptet.

Die höhern und niedern Stände der Muslimen sind gewissenhaft reinlich; und auch die niedern Stände sind in Egypten reinlicher als in den meisten andern Ländern;

¹ Der Name den sie ihm geben ist „Ejsch“, buchstäblich „Leben“.

vielleicht jedoch würden sie es weniger sein, wenn nicht Reinlichkeit eine Vorschrift ihrer Religion wäre. Aus dem was in einem der frühern Kapitel dieses Werkes gesagt ist¹, geht hervor, dass wir sie in diesem Stücke nicht nach dem schmutzigen Aussehen ihrer Kinder beurtheilen dürfen. Ihre religiösen Waschungen sind in der That eine sehr weise Verordnung, da körperliche Reinlichkeit in einem heissen Klima der Gesundheit sehr förderlich ist. Die Egypter vermeiden in der Regel Alles sehr vorsichtig was ihre Religion als unrein und befleckend bezeichnet. Einer ihrer Einwürfe gegen den Wein ist, er sei unrein; und ich glaube dass sehr Wenige, wenn überhaupt Jemand, durch irgend ein Mittel vermocht werden könnten, nur das kleinste Stückchen Schweinefleisch zu essen; ausgenommen die Bauern der Bohejreh (der Provinz westlich vom westlichen Arme des Nil), von denen manche das Fleisch der wilden Eber und Ratten essen². Ich musste einmal über die Bemerkung eines Muslim, in Bezug auf das Schweinefleisch, lachen. Er bemerkte, die Franken müssten doch sehr verleumdet werden; man wisse zwar dass sie Schweinefleisch ässen, aber manche verleumderische Leute hier behaupteten dass nicht allein das Fleisch dieses unreinen Thieres von den Franken gegessen werde, sondern auch die Haut, Eingeweide und sogar das Blut. Als ich ihm antwortete, dies sei leider nur zu wahr, brach er in einen derben Fluch über die Ungläubigen aus, die sich so der tiefsten Hölle weihen.

Die meisten Fleischer welche die muslimische Bevölkerung der Hauptstadt mit Fleisch versorgen sind Juden. Vor einigen Jahren beklagte sich einer der angesehensten 'Ulama beim Báscha darüber, und bat ihn diesem Uebelstande abzuhelfen. Ein anderer 'Ulama, welcher hörte dass jener gegangen sei um diese Klage anzubringen, folgte ihm, und behauptete, dem Báscha gegenüber, dass dieser Gebrauch nicht ungesetzlich sei. „Führt euern Beweis“, sagte der erstere. „Hier“, antwortete der andere, „ist mein Be-

1 Bd. I, S. 48.

2 Auch Hunde werden von manchen Maghrab'i's gegessen die sich in Alexandria niedergelassen haben, und von den Abkömmlingen desselben Volkes, deren es auch einige in dem Quartier Tejlùn in Cairo giebt.

weis, aus dem Worte Gottes — „„Iss von dem worüber der Name Gottes gesprochen worden.““¹ Der Oberste der jüdischen Fleischer wurde vorgefordert und gefragt, ob er etwas spreche, bevor er ein Thier schlachte. — Er antwortete: „Ja, wir sagen jedesmal, wie die Muslimen, „„Im Namen Gottes! Gott ist sehr gross!““ und wir tödten nie ein Thier anders als indem wir ihm die Kehle durchschneiden.“ — Der Kläger wurde sonach abgewiesen.

Vor einigen Tagen sah ein Mann, der bei einem Bäcker in der Stadt eine Fatireh kaufte, dass dieser aus seinem Ofen ein Stück Schweinefleisch herausnahm welches er für einen Franken gebraten hatte; und da er vermuthete dass anderes im Ofen mit diesem unreinen Fleische in Berührung gekommen und dadurch verunreinigt sein möchte, holte er sogleich einen Soldaten von der nächsten Wache und liess den Bäcker (der nicht in geringer Angst war, und betheuerte er habe nicht gewusst dass Schweinefleisch in seinem Ofen sei) vor den Zabit führen. Dieser fand die Sache hinlänglich wichtig genug um sie vor den Diwán des Báscha zu bringen, und der Präsident dieses Rathes hielt sie für zu ernst und schwierig um sie selbst entscheiden zu können, und überwies den Beklagten an das Mahkem'eh zur Verurtheilung. Der Kádi verlangte die Meinung des Mufti, der folgendes Urtheil abgab. — Alle Arten von Speisen, die nicht wesentlich und von Grund aus unrein seien, würden von jeder Befleckung, die sie erhalten haben könnten, durchs Feuer gereinigt; und Alles was sich im Ofen befunden habe, sei folglich rein sobald es gebacken sei, selbst wenn es mit dem Schweinefleisch in Berührung gekommen wäre.

Vor einiger Zeit liess der Báscha Matratzen und Kissen, die mit Pferdehaaren gestopft waren und in seinem Harim als Diwán dienen sollten, aus Europa kommen. Die Damen öffneten ein Kissen um zu sehen was dieselben so angenehm elastisch mache. Als sie sahen was darin war, empfanden sie den grössten Abscheu, weil sie glaubten es seien Schweinsborsten, und bestanden darauf dass der ganze Diwán weggenommen wurde.

Ein Franzose, der mehrere Jahre lang hier im Dienste des Báscha als Zuckersieder angestellt war, reinigte den

¹ Kur-án Kap. VI, v. 118.

Zucker mit Blut; seitdem wagen es sehr Wenige mehr den von den Franken bereiteten Zucker zu geniessen. Der Bá-scha musste selbst den Gebrauch des Blutes in seinen eigenen Zuckersiedereien untersagen, und statt dessen wird jetzt Eiweiss gebraucht. Manche Egypter, welche sehen dass der europäische Zucker bei weitem besser ist als der hiesige, bedienen sich desselben, und halten sich an die Lehre, dass was ursprünglich rein war, auch nach der Befleckung wieder rein werden könne: ich selbst aber bin genöthigt, schlechten egyptischen Zucker zu halten, um meinen Besuchern Scherbet bereiten zu können, von denen einige lange Erörterungen über diesen Gegenstand mit mir gepflogen haben.

Ein gewöhnlicher Gebrauch bei den Egyptern ist ferner, wenn sie ihre Kleider gewaschen haben, etwas reines Wasser darauf zu sprengen und dabei zu sagen: „Ich bekenne dass es keinen Gott giebt ausser Gott; und ich bekenne dass Mohammad Gottes Gesandter ist“¹.

Schon oben, wo ich von der Religion der Egypter sprach, habe ich verschiedene andere Gebräuche erwähnt, die der Reinlichkeit wegen eingerichtet wurden, und die zum grössten Theil allgemein beobachtet werden. Aber ungeachtet dieser reinlichen Gebräuche und Grundsätze, und ihrer Gewohnheit häufig das Bad zu besuchen, wechseln die Egypter doch ihre Wäsche nicht so oft als manche in einem nördlicheren Klima, die weniger nöthig haben es oft zu thun. Nicht selten gehen sie mit einem schmutzigen Hemd ins Bad, und ziehen, nachdem sie sich sorgsam gewaschen, dasselbe Hemd wieder an.

Kindliche Pietät ist eine der hervorstechendsten Tugenden dieses Volkes. Die äussere Ehrerbietung welche sie ihren Eltern erweisen habe ich bereits Gelegenheit gehabt zu erwähnen. Grosse Achtung wird auch von den jüngeren Personen den älteren erwiesen², namentlich solchen die im Rufe grosser Frömmigkeit oder Gelehrsamkeit stehen.

Liebe zu ihrem Vaterlande, und noch eigentlicher zu ihrer Heimath, ist ebenfalls ein vorherrschender Charak-

¹ Um auszudrücken dass Jemand dies gethan habe, sagt man: „scháhád el-ḥawáig“ anstatt „ghasal el-ḥawáig wa teschahhad 'alejha“.

² Vergl. Leviticus, XIX. 32:

terzug der heutigen Egypter. In der Regel haben sie grosse Scheu ihr Geburtsland zu verlassen. Ich habe von mehreren gehört die sich vorgenommen hatten ein fremdes Land zu besuchen, wo ihnen grosse Vortheile in Aussicht standen; als aber der Augenblick der Abreise näher rückte, wurde ihr Entschluss wankend. Die schwere Bedrückung hat in neuerer Zeit dieses Gefühl geschwächt, welches ohne Zweifel in einem hohen Grade seinen Grund in der Unkenntniss fremder Länder und ihrer Bewohner hat. Wahrscheinlich war es dasselbe Gefühl bei den Arabern, welches Mohammod bewog, denen welche der Religion wegen ihr Vaterland verliessen, so grosse Belohnungen in einer künftigen Welt zu versprechen. Als ein Beispiel der ausserordentlichen Liebe der Egypter zu ihrem Geburtsorte ist mir angeführt worden, dass eine Frau oder Mädchen in diesem Lande selten einwilligt, oder ihre Eltern ihr selten erlauben, einen Mann zu heirathen der nicht verspricht mit ihr in ihrer Vaterstadt oder ihrem Geburtsorte zu wohnen; ich glaube jedoch dass in diesem Falle das Widerstreben den Wohnort zu verlassen mehr der Gefahr zuzuschreiben ist, welcher sich die Frau aussetzt wenn ihr der Schutz ihrer Verwandten fehlt. Die Bedawi hängen so an ihrer Wüste und haben eine solche Verachtung gegen die Städtebewohner und Ackerbauer, dass man sich wundern muss wie so viele von ihnen bewogen werden konnten sich an den fruchtbaren Ufern des Nil festzusetzen. Die heutigen Egypter, obwohl meistens Abkömmlinge von Bedawi, haben Scheu vor der Wüste, während sie in der Liebe zu ihrer Heimath ihren Vorfahren gleichen. Eine Reise in die Wüste versorgt sie mit Stoff zu Erzählungen von übertriebenen Beschwerden, Gefahren und Wundern, die sie ihren weniger erfahrenen Landsleuten mit besonderem Vergnügen aufzischen.

Trägheit ist ein Fehler der allen Klassen in Egypten anhaftet, ausgenommen denen welche ihren Lebensunterhalt mit schwerer Handarbeit verdienen müssen. Sie ist eine Folge des Klima's und der Fruchtbarkeit des Bodens. Selbst die Handwerker, die äusserst begierig nach Gewinn sind, brauchen in der Regel zwei Tage zu einer Arbeit die sie leicht in einem fertig machen könnten, und lassen das einträglichste Geschäft liegen um sich ihre Zeit mit der Pfeife

zu vertreiben. Aber die Lastträger, die Läufer welche vor dem Pferde ihres Herrn laufen, und die Schiffer welche bei ruhigem und sehr heissem Wetter die Schiffe oft den Fluss aufwärts am Seile ziehen müssen, und noch manche andere Arbeiter, ertragen grosse Anstrengungen.

Die Egypter sind auch äusserst halsstarrig. In einem der frühern Kapitel habe ich angeführt dass sie von Alters her, d. i. seit der Zeit der römischen Herrschaft, dafür bekannt waren dass sie ihre Steuern nicht eher bezahlten als bis sie tüchtige Schläge erhielten; und dass sie sich oft mit der Zahl der Schläge rühmen die sie aushalten bevor sie sich von ihrem Gelde trennen. Man erzählte mir einmal dass ein Felláh, der seinem Verwalter eine Summe von ungefähr vier Schilling zahlen sollte, lieber eine derbe Bastonade aushielt als diese geringe Summe bezahlte, die er nicht zu besitzen behauptete, so dass der Verwalter endlich befahl ihn laufen zu lassen. Als dieser ihn aber, als er davon hinkte, ins Gesicht schlug, fiel ihm ein Goldstück aus dem Munde, das gerade so viel werth war als die verlangte Summe betrug; die Schläge also waren, obgleich sehr derb, noch nicht genug gewesen, ihn zur Zahlung zu vermögen. Diese Zähigkeit scheint eine seltsame Eigenthümlichkeit ihres Charakters; sie ist aber leicht erklärlich, weil sie wohl wissen, dass, je leichter sie zahlen, desto mehr von ihnen verlangt wird. Jedoch auch in anderer Hinsicht sind sie äusserst halsstarrig und schwer zu lenken, obgleich sonst in ihrem Betragen sehr unterwürfig. Selten kann ein egyptischer Arbeiter dazu gebracht werden etwas genau nach Vorschrift zu machen: in der Regel wird er lieber seinem Kopfe folgen als der Anordnung dessen der ihm Arbeit giebt; und kaum wird er jemals seine Arbeit zu der versprochenen Zeit fertig machen.

Obgleich die egyptischen Felláhin sehr unterwürfig gegen ihre Vorgesetzten sind, so fehlt es ihnen doch nicht an Muth wenn sie unter einander in Fehde liegen; und sie geben treffliche Soldaten ab.

Sinnlichkeit, insofern sie sich auf Befriedigung fleischer Lust bezieht, ist bei den Egyptern, ebenso wie bei andern Bewohnern heisser Gegenden, gewiss stärker als bei den nördlichen Nationen; doch ist die Unmässigkeit in sinn-

lichen Genüssen nicht dem Klima allein zuzuschreiben, sondern hauptsächlich der Polygamie, der Leichtigkeit mit welcher Scheidungen vollzogen werden können sobald der Mann eine andere Frau heirathen will, und der Sitte Concubinen zu halten. Man hat sogar behauptet, und ich glaube nicht mit Unrecht, dass die Egypter in dieser Hinsicht die benachbarten Völker, welche dieselbe Religion und bürgerlichen Einrichtungen haben, noch übertreffen¹, und dass ihr Land noch jetzt den Namen „Wohnung der Gottlosen“ verdient, womit im Kur-án², nach den besten Commentatoren, die alten Egypter gemeint sind, wenn wir das Wort, welches hier „die Gottlosen“ übersetzt ist, in dem Sinne nehmen den es jetzt gewöhnlich hat, nämlich „die Liederlichen“. — Ein Laster wegen dessen die Memlügen, welche Egypten beherrschten, berüchtigt waren, war durch diese so im ganzen Lande verbreitet worden, dass es hier eben so häufig geworden war wie in fast allen andern Ländern des Ostens; in neuerer Zeit jedoch soll es in Abnahme gekommen sein.

Im Gespräch herrscht bei Personen beiderlei Geschlechts und in allen Ständen die allernunständigste Freiheit; selbst bei den tugendhaftesten und anständigsten Frauen, mit Ausnahme sehr weniger, die zwar oft grobe, aber nicht unkeusche Reden im Munde führen. Personen von der besten Erziehung gebrauchen oft Ausdrücke die so obscön sind dass sie für das schlechteste Bordell passten, und von den feinsten Damen werden Dinge genannt, und über Gegenstände gesprochen, ohne einen Gedanken daran dass es unanständig ist wenn Männer dergleichen hören, die manche öffentliche Dirne bei uns nicht erwähnen möchte.

Die Egypterinnen sind von allen Frauen, welche noch einigen Anspruch darauf machen als Glieder einer civilisirten Nation zu gelten, die ausschweifendsten; und dies geben ihre Landsleute, selbst den Fremden gegenüber, zu. Doch giebt es ohne Zweifel zahlreiche Ausnahmen; und ich freue mich folgende Worte hier beifügen zu können, die ich aus einer Anmerkung meines Freundes, des Schejkh Mo-

¹ Wir schliessen jedoch die Türken und die Araber der Wüste aus.

² Kur-án, VII. v. 142.

hammad 'Eijád Et-Tantáwí, zu einer Stelle der „Tausend und einen Nacht“ übersetze. — „Manche Personen halten es für höchst schimpflich zum zweitenmal zu heirathen; und dies ist in den Landstädten und auf den Dörfern die gewöhnliche Meinung. Auch die Verwandten meiner Mutter sind dieser Ansicht, und wenn eine Frau ihrer Familie, auch wenn sie noch jung ist, ihren Mann entweder durch den Tod verliert, oder von ihm verstossen wird, so bringt sie ihr ganzes Leben als Witwe zu und verheirathet sich nicht wieder.“ — Von der grossen Mehrzahl der egyptischen Frauen aber, fürchte ich, kann man nicht leugnen, dass sie sehr ausschweifend sind. Viele missbrauchen, wie man sagt, die Freiheit welche sie haben, und die meisten werden nur unter Schloss und Riegel für sicher gehalten, welcher Beschränkung aber nur wenige unterworfen sind. Man glaubt dass sie bei Führung ihrer Intriguen einen solchen Grad von List entwickeln, dass selbst die klügsten und vorsichtigsten Männer sich nicht dagegen schützen können, und dass folglich ihre Ränke selten hintertrieben werden. Zuweilen wird der Mann selbst zum unbewussten Mittel gemacht, die verbrecherischen Lüste seiner Frauen zu befriedigen. Manche Erzählungen von den Intriguen der Frauen in der „Tausend und einen Nacht“ geben ein treues Bild von Vorfällen die in der heutigen Hauptstadt Egyptens nichts seltenes sind, und viele Männer hier sind der Meinung dass fast alle Weiber Intriguen spinnen würden, wenn sie es ohne Gefabr thun könnten, und dass die meisten es thun. Es wäre traurig wenn man denken müsste dass erstere Meinung richtig sei, und ich habe beinahe die Ueberzeugung dass sie übertrieben ist, weil es bei den hinsichtlich der Frauen herrschenden Sitten scheint, dass die letztere falsch sein müsse. Wer nicht mit den Sitten und Gebräuchen des Ostens bekannt ist, kann sich kaum vorstellen wie schwierig es ist eine Intrigue mit einer Frau anzufangen. Nicht allein ist es schwer für eine Frau der mittlern und höhern Stände ihren Liebhaber in das Haus einzulassen welches sie bewohnt, sondern auch fast unmöglich mit einem Manne der einen Harim hat in dessen eigenem Hause eine Zusammenkunft unter vier Augen zu halten, oder in das Haus eines Mannes zu gehen der weder verheirathet ist,

noch eine Concubine (Schlavin) hat, ohne die Aufmerksamkeit der Nachbarn auf sich zu ziehen und deren unmittelbares Einschreiten zu veranlassen. Es kann jedoch nicht geleugnet werden dass viele Frauen in Egypten, ungeachtet der Gefahr die sie laufen, Intriguen anfangen; und man kann daher annehmen dass die meisten anderen nur durch die Schwierigkeiten welche im Wege liegen davon abgehalten werden. Unter den Frauen der niedern Stände sind Intriguen leichter auszuführen, und häufig.

Der wollüstige Charakter der egyptischen Frauen im Allgemeinen, und die zügellose Aufführung einer grossen Anzahl derselben, kann verschiedenen Ursachen zugeschrieben werden; theils dem Klima, theils dem Mangel an anständiger Erziehung und unschuldigem Zeitvertreib und Beschäftigung¹, noch mehr aber der Aufführung der Männer selbst, einer Aufführung die für sie bei weitem mehr zur Schande gereicht als die grösste Strenge die einer von ihnen je in der Ordnung seines Harim ausüben kann. Die egyptischen Ehemänner suchen in der Regel die wollüstigen Gefühle ihrer Frauen noch durch alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel zu steigern, obwohl sie zugleich eifrig bedacht sind zu verhüten dass sie diese Gefühle nicht auf eine ungesetzliche Weise befriedigen. Die Weiber dürfen hinter ihren Gitterfenstern versteckt den unsittlichen Liedern und Erzählungen zuhören die von Männern, welche man für diese Unterhaltung bezahlt, gesungen und erzählt werden, und die üppigen Tänze der Ghawāzî und der weibischen Khāwal's ansehen. Die Ghawāzî, welche öffentliche Dirnen sind, werden nicht selten in die Harims der Reichen eingeführt, nicht

1 In der ersten Ausgabe dieses Werkes führte ich die Beschränkung der die Frauen unterworfen sind, und ihre Abgeschlossenheit von einem offenen Verkehr mit dem andern Geschlecht, unter diesen möglichen Ursachen mit auf: nicht weil eine solche Abschliessung in Europa diesen Erfolg haben würde, wo sie, weil der allgemeinen Sitte zuwider, als ein Druck erscheint, sondern weil die Behauptung der Egypter, dass die Frauen im Orient im Allgemeinen weit wollüstiger sind als die Männer, ein Grund gegen den allgemeinen Grundsatz der gesellschaftlichen Einrichtung des Orients zu sein scheint. Ich hielt nicht dafür dass dieses Argument im Geringsten dadurch aufgehoben werde, was ich vorher gesagt habe, dass die Frauen welche man gewöhnlich für die ausschweifendsten hält (nämlich in Egypten), diejenigen sind von denen man sagt dass sie die meiste Freiheit haben.

allein um die Damen mit ihren Tänzen zu unterhalten, sondern sie ihre üppigen Künste zu lehren; und selbst unanständige Puppen werden oft zur Ergötzung der Bewohnerinnen in solche Harims gebracht. — Mir sind unzählige Geschichten von den Künsten und Intriguen der egyptischen Frauen erzählt worden; folgende, die in neuester Zeit vorgefallen, mögen hier als Proben dienen.

Ein Slavenhändler der einiges Vermögen besass, so dass er anständig leben konnte, dessen grösseren Theil er aber verlor, heirathete eine junge und hübsche Frau, die reich genug war um seinen Verlust zu entschädigen. Bald jedoch vernachlässigte er sie, und sie schenkte ihre Zuneigung einem andern Manne, einem Aschenbändler der oft in ihr Haus kam. Für diesen kaufte sie einen Laden, dicht an ihrem Hause, gab ihm Geld um ihn in Stand zu setzen ein etwas weniger niedriges Geschäft zu betreiben und einen Handel mit Getreide und Viehfutter anzulegen, und theilte ihm mit dass sie einen Plan ausgesonnen habe wie er sie vollkommen sicher besuchen könne. Ihr Harim hatte ein Fenster mit Hängeladen, und fast dicht vor dem Fenster stand ein Palmbaum der das Haus überragte. Dieser Baum konnte ihrem Liebhaber als Mittel dienen um zu ihr zu gelangen, und im Falle einer Gefahr wieder sicher zu entschlüpfen. Sie hatte nur eine Dienerin, und diese fand sich bereit ihr zu Erlangung ihres Wunsches behülflich zu sein. Als ihr Liebhaber sie zum erstenmal besuchen sollte, musste diese den Ehemann von dem was in der nächsten Nacht vorgehen sollte benachrichtigen. Dieser beschloss Wache zu halten und sagte seiner Frau, er wolle ausgehen und werde in der Nacht nicht zurückkehren; blieb aber in einem Zimmer im Erdgeschosse verborgen. In der Nacht kam die Magd um ihm zu sagen dass der Besuch im Harim sei. Er ging hinauf, fand aber die Thür verschlossen. Als er versuchte sie zu öffnen, schrie die Frau laut auf, und zu gleicher Zeit entkam der Liebhaber mit Hülfe des Palmbaumes glücklich durch das Fenster. Sie rief jetzt ihren Nachbarn zu: „Kommt zu Hülfe! zu Hülfe! es ist ein Dieb in meinem Hause!“ — Mehrere derselben kamen, und da sie die Frau in ihrem Zimmer verriegelt und ihren Mann vor der Thür fanden, sagten sie ihr dass Niemand im Hause sei als ihr

Mann und ihre Magd. Sie sagte, der Mann den sie ihren Ehemann nannten sei ein Dieb, ihr Mann sei nicht zu Hause und bleibe auswärts über Nacht. Dieser sagte ihr nun was vorgegangen sei und bestand darauf dass sie einen Mann bei sich habe, erbrach die Thür und durchsuchte das Zimmer; da er aber Niemand fand, wurde er von den Nachbarn getadelt und von seiner Frau ausgescholten dass er solche Schande über sie bringe. Am nächsten Tage ging die Frau mit zwei Nachbarn, die auf ihren Hülfesruf herbeigekommen waren, und die ihr als Zeugen dienen sollten dass ihr Mann sie eines verbrecherischen Liebeshandels beschuldigt habe, und verklagte ihren Mann auf dem Mahkem'eh, dass er die Tugend einer Frau verleumde, ohne beweisen zu können dass er selbst sie auf der That betroffen, noch andere Zeugen beibringen könne. Da er dieses Vergehens überführt war, wurde er nach Vorschrift des Kur-án¹ mit achtzig Streichen bestraft. Die Frau fragte ihn nun, ob er sich von ihr scheiden wolle, was er aber verweigerte. Nach diesem Vorfalle lebten sie drei Tage friedlich mit einander. In der dritten Nacht lud die Frau ihren Liebhaber ein sie zu besuchen, knebelte ihrem Manne, während er schlief, Hände und Füße und band ihn auf der Matratze fest. Bald darauf kam der Liebhaber herauf, weckte den Mann, drohte ihm mit augenblicklichem Tode wenn er einen Laut von sich gäbe, und blieb einige Stunden in seiner Gegenwart bei der Frau. Als er sich wieder entfernt hatte, band die Frau den Ehemann wieder los, worauf dieser die Nachbarn zusammenrief und die Frau so heftig schlug dass sie ebenfalls um Hülfe zu rufen anfang. Die Nachbarn kamen, und als sie ihn so in Wuth sahen, glaubten sie leicht ihrer Versicherung dass er rasend geworden sei; sie versuchten ihn mit sanften Worten zu beruhigen und befreiten die Frau aus seiner Gewalt. Sobald als möglich verschaffte diese sich nun einen Rasul vom Kádî und ging mit diesem, ihrem Manne, und einigen Nachbarn, die Zeuge gewesen dass er sie geschlagen hatte, zum Richter. Die Nachbarn erklärten einstimmig dass sie den Mann für wahnsinnig hielten, und der Kádî befahl ihn in den Máristán² (oder das allgemeine Irren-

1 Kap. XXIV. v. 4.

2 Gewöhnlich „Muristán.“

haus) zu bringen: die Frau aber, Mitleiden heuchelnd, bat um die Erlaubniss ihn in einem Zimmer ihres Hauses an der Kette halten zu dürfen, um seine Leiden durch ihre Pflege lindern zu können. Der Kádî gab seine Einwilligung, lobte die Frau wegen ihres Wohlwollens, und betete, Gott möge ihr vergelten. Sie verschaffte sich nun aus dem Máristán ein eisernes Halsband und eine Kette, und legte ihn in einem Zimmer des Erdgeschoßes ihres Hauses an die Kette. Jede Nacht besuchte sie nun ihr Liebhaber in Gegenwart des Mannes, worauf sie ihn jedesmal wieder fragte, ob er sich von ihr scheiden wolle. Die Nachbarn kamen täglich sich nach seinem Befinden zu erkundigen, und die einzige Antwort, die er auf seine Klagen und Beschuldigungen gegen seine Frau erhielt, war — „Gott mache dich wieder gesund! Gott mache dich wieder gesund!“ — So blieb er einen Monat; und da die Frau sah dass er sich durchaus nicht von ihr scheiden wollte, schickte sie nach einem Wächter des Máristán der ihn dorthin bringen sollte. Als er das Haus verliess kamen die Nachbarn zusammen; der eine rief: „Es ist keine Hülfe noch Macht, ausser bei Gott! Gott mache dich wieder gesund!“ — ein anderer sagte: „Wie traurig! er war wirklich ein braver Mann!“ — ein dritter bemerkte: „Es giebt jetzt viele Bádingáns“¹. — So lange er im Máristán in Gewahrsam blieb, kam seine Frau täglich zu ihm und fragte ihn, ob er sich von ihr scheiden wolle. Auf seine Antwort, „Nein“, entgegnete sie: „Dann magst Du an der Kette liegen bleiben bis Du stirbst; und mein Liebhaber soll mich immerfort besuchen.“ Nach sieben Monaten endlich erklärte er sich bereit sich von ihr zu scheiden; hierauf verschaffte sie ihm seine Freiheit wieder, und er hielt sein Versprechen. Ihr Liebhaber stand jedoch auf einer zu tiefen Stufe in der Gesellschaft, als dass er ihr Mann werden konnte. Sie blieb daher unverheirathet und nahm seinen Besuch an, wenn es ihr beliebte. Die Magd aber plauderte die ganze Geschichte aus, und so wurde dieselbe bald ein allgemeines Stadtgespräch.

¹ Verrücktheit soll in Egypten sehr gewöhnlich und sehr heftig sein wenn der schwarze Bádingán (oder schwarze Eierpflanze) reif ist, d. i. zur heissen Jahreszeit.

Wenn die Frau eines Reichen oder eines Mannes von hohem Range einen verbrecherischen Liebeshandel anfängt, so setzt sie sowohl als ihr Liebhaber sich in der Regel grosser Gefahr aus¹. Im vergangenen Jahre benutzte die Frau eines hochgestellten Offiziers die Abwesenheit ihres Ehemannes von der Hauptstadt (wo er immer wohnte wenn er nicht in activem Dienst war), um einen christlichen Kaufmann, bei dem sie gewöhnlich seidene Stoffe kaufte, zu einem Besuch einzuladen. Dieser ging zur bestimmten Zeit in ihr Haus, wo ihn an der Thür ein Eunuch empfing, der ihn in ein anderes Haus führte, ihn dort mit den weiten Ueberkleidern und dem Schleier einer Frau bekleidete und dann wieder zurück und zu seiner Gebieterin brachte. Er blieb fast die ganze Nacht bei ihr, stand aber eher auf als sie erwachte, steckte einen Beutel den er ihr gegeben hatte wieder zu sich, und ging zu dem Eunuchen hinab, der ihn wieder in das Haus führte wo er seine Verkleidung angelegt hatte. Hief zog er seine Kleider wieder an, und ging dann in seinen Laden. Bald darauf kam die Dame welche ihre Börse vermisste, und warf ihm vor dass er sie genommen, sagte ihm dass sie kein Geld brauche und nur seine Gesellschaft verlange, und bat ihn am nächsten Abende wieder zu kommen, was er auch versprach; im Laufe des Nachmittags aber kam eine Dienerin aus dem Hause der Dame in den Laden und sagte ihm, ihre Herrin habe in eine Flasche mit Wasser, die sie befohlen hätte ihm zu trinken zu geben, Gift gethan. Diese Art sich zu rächen soll oft angewendet werden, wenn der Liebhaber einer Frau dieser nur den geringsten Anlass zu Verdruss gegeben hat.

In der Regel wird die Frau eines Muslim, die sich eines verbrecherischen Liebeshandels schuldig gemacht hat, mit dem Tode bestraft, wenn vier Zeugen der That da sind, und diese, oder der Ehemann, sie verklagen, und selten entgeht sie dieser Strafe wenn sie von einem Beamten der Justiz dabei ertappt wird, in welchem Falle keine vier Zeu-

1 „Wie manche Männer in Maſr“, sagte einer meiner Freunde zu mir, „haben der Frauen wegen ihr Leben verloren! Ein sehr schöner junger Bursche, der in dem Hause wohnte welches ihr jetzt innehabt, wurde hier auf der Strasse, vor seiner eigenen Thüre enthauptet, wegen eines Liebeshandels mit der Frau eines Bey; und alle Weiber in Maſr beweinten ihn.“

gen nöthig sind, und oft wird die Frau, wenn sie von anständiger Familie ist, auf blosse willkürliche Anordnung der Obrigkeit, in der Regel im Geheimen, hingerichtet. Zuweilen kann sie sich durch eine Bestechung retten, denn diese wird immer angenommen, wo es ohne Aufsehen zu erregen geschehen kann. Die Strafe welche jetzt fast durchgängig in Cairo und andern grossen Städten Egyptens gegen Frauen die sich des Ehebruchs schuldig gemacht haben in Anwendung gebracht wird, ist öffentliche Ertränkung, anstatt der durch das Gesetz verordneten Steinigung. Vor einigen Monaten heirathete eine arme Frau einen Mann der mit Vögeln handelte, und nahm, während sie bei ihm und ihrer Mutter lebte, drei andere Wohnungen und heirathete drei andere Männer. Diese waren meistens alle von der Hauptstadt abwesend, und so rechnete sie, dass, wenn einer von den Dreien auf einige Tage in die Stadt käme, sie leicht einen Vorwand finden könnte zu ihm zu gehen. Unglücklicher Weise kamen sie alle an einem und demselben Tage in die Stadt und gingen alle an demselben Abend, sie in dem Hause ihrer Mutter zu suchen. Hier war auch ihr erster Mann bei ihr, und sie gerieth deshalb in nicht geringe Verlegenheit. Sie stellte sich daher krank, fingirte eine Ohnmacht, und wurde von der Mutter in eins der innern Zimmer gebracht. Einer von den Männern schlug vor ihr etwas einzugeben, ein anderer wollte ein anderes Mittel versuchen; sie fingen an zu streiten welches die beste Arznei sei, und der eine sagte: „Ich werde ihr geben, was ich will: ist sie nicht mein Weib?“ — „Euer Weib!“ riefen die drei andern zu gleicher Zeit: „sie ist mein Weib“. Jeder bewies seine Verheirathung; die Frau wurde nach dem Mahkem'eh geführt, verhört, zum Tode verurtheilt und in den Nil geworfen. Als ich zum ersten Mal in Egypten war, kam ein ähnlicher Fall vor. Eine Frau hatte drei Soldaten vom Nizám, oder den regulären Truppen, geheirathet. Sie wurde bis an die Brust in ein Loch gegraben und dann erschossen.

Zuweilen, aber sehr selten, kann eine Frau darauf rechnen dass mildernde Umstände, oder der Schutz eines mächtigen Freundes, sie von der Todesstrafe retten, wenn sie bei einer strafbaren Zusammenkunft entdeckt wird, wie

bei folgendem Falle. Der Bäscha gab im vergangenen Jahre eine Slavın aus seinem Harım einem reichen Slavenhändler zur Frau, von dem er viele Memlügen und Slavinnen gekauft hatte. Der Mann war ihr nicht allein untreu, sondern vernachlässigte sie gänzlich, und in Folge dessen ging sie mit einem Kaufmann, dessen Kunde sie war, ein unpassendes vertrauliches Verhältniss ein. Eines Tages, als ihr Mann nicht zu Hause war, bemerkte einer seiner schwarzen Slaven zufällig durch eine kleine Oeffnung im Fenster des Harım den Kopf eines Mannes. Sogleich ging er nach dem Zimmer der Frau, die, als sie ihn kommen hörte, ihren Liebhaber in einem anstossenden Kämmerchen einschloss. Der Slave erbrach die Thür des Kämmerchens, und der darin versteckte Mann stürzte mit dem Dolche, den er in seinem Gürtel trug, auf ihn los. Jener aber ergriff die Klinge mit der Hand, und die Frau hielt ihn so lange fest bis ihr Liebhaber entkommen war; dann küsste sie dem Slaven die Hand und beschwor ihn dem Manne nichts von dem Vorgefallenen zu sagen, was ihren Tod nach sich ziehen würde. Der Schwarze aber blieb unbittlich, ging sogleich zu seinem Herrn, zeigte ihm die blutende Hand und erzählte ihm die Ursache seiner Verwundung. Die Frau floh indessen in den Harım des Bäscha um Schutz zu suchen. Ihr Mann verlangte von dem Bäscha er solle sie ausliefern und mit dem Tode bestrafen, und da das Gesuch in der Ordnung zu sein schien, wurde sie vor ihren frühern Herrn gebracht um wegen ihres Verbrechens verhört zu werden. Sie warf sich diesem zu Füßen, küsste den Saum seines Kleides und erzählte ihm was ihr Mann für ein Leben führe, und wie er sie gänzlich vernachlässige, und der Bäscha, der durch die Aufführung des Mannes sich selbst beleidigt fühlte, spuckte diesem ins Gesicht und nahm die Frau wieder in seinen eigenen Harım. Ihr Liebhaber lebte nachher nicht mehr lange. Er wurde im Hause einiger schlechten Frauenspersonen erstickt; weil man aber nicht ermitteln konnte welche von ihnen die Thäterin war, wurde keine von ihnen bestraft.

Die Egypter sind, eben so wie andere Muslimen, wegen ihrer Denkart hinsichtlich der Frauen und ihrer Handlungsweise gegen das schöne Geschlecht im Allgemeinen, streng

getadelt worden. Es ist wahr, sie halten es nicht für nothwendig ein Mädchen das noch nicht das Alter der Reife erlangt hat um ihre Wahl zu befragen ehe sie dieselbe einem Manne zur Ehe geben; aber es ist nicht weniger wahr dass ein Mann in den mittlern oder höhern Ständen seine Frau fast immer aufs Hörensagen oder blindlings wählt, da er sie durchaus nicht eher sehen kann als bis der Contract geschlossen und sie in sein Haus gebracht ist. Es ist daher unmöglich dass vor der Verheirathung irgend eine gegenseitige Zuneigung stattfindet. Beide Geschlechter stehen in der That unter dem Drucke tyrannischer Gesetze und Gebräuche; glücklicher Weise aber betrachten sie ihre Fesseln als anständig und ehrenvoll, und sie würden sich für beschimpft halten wenn man sie davon befreien wollte. Ich habe schon oben bemerkt dass die Einschränkungen, denen die Frauen unterworfen sind, zum grossen Theil von ihrem eigenen Willen abhängen, und dieselben sind, wie ich glaube, in Egypten weniger streng als in allen andern Theilen des türkischen Reichs, jedenfalls bisweilen nicht so schlimm als sie gewöhnlich geschildert werden. In der Regel betrachten sie diese Einschränkungen mit einer Art von Stolz, und als einen Beweis von der Sorgfalt des Mannes gegen sie, und thun sich etwas darauf zu Gute dass sie wie Schätze¹ gehütet werden. In guter Gesellschaft gilt es für sehr unanständig sich nach der Gesundheit der Frau eines Freundes zu erkundigen, wenn der welcher fragt nicht mit ihr verwandt ist. Einer meiner egyptischen Freunde fragte einen seiner Landsleute der in Paris gewesen war, was von dem, was er in dem Lande der Ungläubigen gesehen, das Merkwürdigste sei. Dieser, der alles was er gesehen, und was wirklich die Bewunderung eines vorurtheilsfreien und vernünftigen Mannes erwecken konnte, für sehr unbedeutend hielt, antwortete: — „Ich sah nichts was so merkwürdig ist als dieses: — Es ist Sitte bei Jedermann unter den Reichen und Grossen, in Paris und andern Städten Frankreichs, dass sie oft ihre Freunde und Bekannte, Männer sowohl als Frauen, zu einer Unterhaltung in ihrem

¹ Ein achtbares Frauenzimmer wird in einem Briefe in der Regel als die „bewachte Dame und der verborgene Schatz“ („essitt el-mašûneh wa-l-gôharah el-meknûneh“) angedet.

Hause einladen. Die Zimmer in welchen die Gesellschaft empfangen wird, sind mit vielen Lichtern und Lampen erleuchtet. Hier versammeln sich Männer und Frauen ohne Unterschied; die Frauen, wie ihr wisst, unverschleiert; und ein Mann kann neben der Frau eines andern sitzen, die er nie zuvor gesehen hat, und kann mit ihr gehen, sprechen, und sogar tanzen, und das selbst in Gegenwart ihres Mannes, der über ein so schimpfliches Betragen weder ärgerlich noch eifersüchtig ist.“

Die Freigebigkeit der Egypter ist eben so gross wie ihre Habgier. Dass zwei so entgegengesetzte Eigenschaften in einem und demselben Geiste vereinigt sind, ist allerdings sehr auffallend, hier aber ein sehr gewöhnlicher Fall. Die Neigung, bei Handelsgeschäften zu übervorthen und zu betrügen, die unter allen Völkern nur allzu gewöhnlich ist, ist einer der bekanntesten Fehler des Egypters, und in solchen Fällen macht er sich kein Gewissen daraus eine Lüge zu ersinnen, wenn er dadurch einen bessern Handel machen kann. Bei einem Volke das unter dem Joche einer tyrannischen und räuberischen Herrschaft seufzt (und einer solchen ist Egypten lange unterworfen gewesen), ist immer eine Anlage zu Geiz und Habsucht vorherrschend, denn der Mensch hängt natürlich mit der grössten Zähigkeit an dem dessen Verlust er am meisten ausgesetzt ist; wenn daher der unterdrückte Egypter eine Summe besitzt die er nicht gerade zu nothwendigen Ausgaben braucht, oder mit Gewinn anlegen kann, so wendet er sie in der Regel auf Schmuck für seine Frau oder seine Frauen, den man leicht wieder zu Geld machen kann. Es ist daher hier zu Lande eine gewöhnliche Sitte (wie fast in allen Ländern unter ähnlichen Staatsverhältnissen gewesen ist und noch ist), dass man seinen Schatz im Hause, unter dem gepflasterten Fussboden, oder an irgend einer andern Stelle verbirgt; und da Mancher der dies thut plötzlich stirbt, ohne vorher seine Familie benachrichtigen zu können wo sein „Makhba“, oder Versteck, ist, so findet man nicht selten beim Niederreißen eines Hauses Geld. — Ein der Habgier nahe verwandtes Laster, nämlich der Neid, ist, wie ich glaube, bei den heutigen Egyptern eben so vorherrschend wie bei dem ganzen arabischen Volksstamme; und viele von ihnen sind auf-

richtig genug, zu gestehen, dass nach ihrer eigenen Meinung dieser hässliche Fehler in dem Gemüthe ihrer Nation in besonderer Stärke vorhanden ist.

Die Egypter sind in der Regel ehrlich in Bezahlung ihrer Schulden. Ihr Prophet hat gesagt dass selbst das Märtyrerthum für unbezahlte Schulden keine Sühne sei. Wenige nehmen für geliehenes Geld Zinsen, da ihr Gesetz dies ausdrücklich verbietet.

Strenge Wahrheitsliebe ist eine bei den heutigen Egyptern sehr seltene Tugend. Lüge wurde vom Propheten selbst empfohlen, wenn sie den Zweck hat entzweite Personen zu versöhnen, oder wenn Jemand dadurch seine Frau besänftigen kann, und um im Kriege mit den Feinden der Religion einen Vortheil zu erlangen; obwohl er in andern Fällen sie sehr tadelt. Dies entschuldigt einigermassen die bei den heutigen Arabern allgemein herrschende Lügenhaftigkeit; denn wenn man den Leuten erlaubt in gewissen Fällen die Unwahrheit zu sagen, so dehnen sie unvermerkt diese Gewohnheit auch auf andere Fälle aus. Obwohl die meisten Egypter oft vorsätzlich lügen, so hört man doch selten dass sie eine unabsichtliche unrichtige Angabe widerrufen, ohne dabei Gott um Vergebung zu bitten. — „Nein, ich bitte Gott um Vergebung¹; es war so und so“, ist die gewöhnliche Redensart; desgleichen wenn sie etwas aussagen dessen sie nicht ganz gewiss sind, sagen sie: „Gott ist allwissend.“² — Ich muss hier erwähnen (und thue dies nicht ohne ein Gefühl von Nationalstolz) dass vor einigen Jahren ein armenischer Juwelier in dieser Stadt (Cairo) wegen seiner Wahrheitsliebe so bekannt war, dass seine Bekannten beschlossen, ihm einen Beinamen zu geben der die unter ihnen so seltene Tugend bezeichnen sollte, und der Name den sie ihm gaben war „El-Ingilizi“ oder der Engländer, und dies ist sein Familienname geworden. Es ist etwas Gewöhnliches dass man Handelsleute, wenn sie einen Preis fordern von dem sie nichts mehr ablassen wollen, sagen hört: „Ein Wort; das Wort eines Engländer;“³ oft sagen sie auch in diesem Sinne: „das Wort

1 „Lá: astaghfir Alláh“.

2 „Alláhu aalam.“

3 „Kilmet el-Ingiliz“.

der Franken“, aber ich habe nie eine andere Nation so ehrenvoll auszeichnen gehört als die Engländer und die Maghrab'i's, oder westlichen Araber, welche letztere diesen Ruf erlangt haben, weil sie bei weitem wahrheitsliebender sind als die meisten andern Araber.

Ich habe oben die Sitte erwähnt welche bei den Egyptern herrscht, bei dem Namen Gottes zu schwören. Hier muss ich hinzufügen, dass sich viele von ihnen kein Gewissen daraus machen einen Eid abzulegen, in der Absicht Glauben für eine Lüge zu erhalten. In diesem Falle sagen sie zuweilen „Wa-lláhi!“ (bei Gott!) — gewöhnlicher aber „Wa-llah!“ — Denn obwohl letzterer Ausdruck dieselbe Bedeutung hat wie der erstere, so schützen sie doch vor dass er auch als blosser Ausrufung zum Preise Gottes gebraucht werden könne, da hingegen „Wa-lláhi“ ein ausdrücklicher Schwur und, bei einer Lüge ausgesprochen, eine abscheuliche Sünde ist. Früher musste der Bruch eines solchen Eides durch Speisung und Kleidung von zehn Armen, Befreiung eines Muslim aus der Slaverei oder Gefangenschaft, oder dreitägiges Fasten gesühnt werden¹. Diese Sühnung ist zwar im Kur-án nur für einen unüberlegten Schwur gestattet, die heutigen Muslimen jedoch glauben zuweilen sich dadurch von der Schuld eines falschen Eides befreien zu können, und ziehen in der Regel das Fasten den beiden andern Arten der Sühne vor. Es giebt einige Eide, die, wie ich glaube, wenige Muslimen falsch schwören, so z. B. wenn man dreimal sagt: „Bei Gott dem Grossen!“² ferner der Eid auf den Muş-haf (Kopie des Kur-án) wobei man sagt: „Bei dem was dieser von dem Worte Gottes enthält!“ — Eine noch zuverlässigere Form des Eides aber ist wenn man sagt: „Ich lege mir selbst Scheidung auf“³ (d. i. mein Weib zu verstossen, wenn das was ich sage falsch ist); oder: „Ich lege mir selbst Verbot auf!“⁴ was eine ähnliche Bedeutung hat („der Umgang mit meiner Frau soll mir verboten sein“!) — oder: „Ich lege mir eine dreifache Scheidung auf!“⁵ Der Bruch dieses Eides zieht unwiderruflich die Scheidung von der Frau nach

¹ Kur-án Kap. V, v. 91.

² „Wa-lláhi-l-azim.“

³ „Aleija-t-talák“.

⁴ „Aleija-l-ḥarám“.

⁵ „Aleija-l-ṭalák bi-t-teláteh“.

sich. Wenn Jemand eine dieser drei Eidesformeln falsch schwört, so ist seine Frau, wenn er nur eine hat, durch den Eid selbst ohne Ceremonie geschieden, sobald erwiesen wird dass er falsch geschworen hat; wenn aber der welcher schwört zwei oder mehr Frauen hat, so kann er unter denselben eine wählen die er verstossen muss. Es giebt jedoch im höchsten Grade verdorbene Lügner, die selbst mit dem Eide falsch schwören der in der Regel für am meisten bindend gehalten wird. — Ein Dichter sagt von einem solchen:

„Aber Abu-l-Mo'alla lügt am meisten
wenn er mit dem Eid der Scheidung schwört.“

Im Allgemeinen sind die Egypter reizbar und leicht zu Streite geneigt, namentlich die niedern Stände, die, wenn sie in Wuth sind, einer des andern Vater, Mutter, Bart u. s. w. verfluchen, und sich gegenseitig mit einer Menge Schimpfnamen belegen, wie „Sohn eines Hundes, einer Hure, eines Schweines“, das schlechteste Schimpfwort aber ist „Jude“. Wenn einer den Vater des andern verflucht, so erwiedert jener den Fluch gewöhnlich, indem er den Vater und die Mutter und zuweilen das ganze Haus des Gegners verflucht. Sie drohen einander, selten aber kommt es bis zu Blut. In manchen Fällen jedoch habe ich Leute aus den niedern Ständen so wüthend gesehen dass sie einander bissen und würgten. Ich habe aber auch Fälle gesehen wo Leute aus den mittlern und niedern Ständen, die gröblich beleidigt waren, eine grosse Selbstbeherrschung zeigten, und oft gehört dass ein Egypter, der von einem andern geschlagen wurde, darauf entgegnete: „Gott segne Dich!“ „Gott vergelte Dir Gutes!“ — „Schlage mich nochmals.“ — In der Regel endigt ein Zank damit, dass eine oder beide Parteien sagen: „Das Recht ist gegen mich“; ¹ oft recitiren sie darauf zusammen die Fát'hah, worauf sie einander umarmen und zuweilen sogar küssen.

Die Egypter haben viel Hang zur Satyre und entwickeln in ihren Spöttereien und Scherzen oft einen bedeutenden Witz. Ihre Sprache ist sehr reich an Wortspielen und eignet sich sehr zu zweideutigen Reden, die sie sich sehr

1 „El-hakḳ 'áleija“.

oft erlauben. Die niedern Stände hecheln oft in Liedern ihre Bedrücker durch, und machen die Verordnungen der Regierung lächerlich unter denen sie selbst am meisten leiden. Ich musste einmal sehr über einen Gesang lachen der in der Stadt und dem Gebiete von Aswán, an der südlichen Grenze Egyptens, sehr verbreitet war. Der Schlussreim war nichts Anderes als eine Anrufung an die Pest, ihren tyrannischen Beherrscher und ihren koptischen Geistlichen wegzuraffen. Ein anderer Gesang der während meines ersten Aufenthaltes im Lande sehr verbreitet und bei Gelegenheit einer Erhöhung der Einkommensteuer („Firdeh“ genannt) entstanden war, fing an: „Ihr, die ihr [auf euerm Kopfe nichts als] eine Libdeh habt! verkauft sie und bezahlt die Firdeh.“ Die Libdeh ist, wie ich oben gesagt, eine Filzmütze die unter dem Turban oder anstatt desselben getragen wird; und der Mann muss sehr arm sein der keine andere Bedeckung weiter für seinen Kopf hat als diese.

VIERZEHNTE KAPITEL.

INDUSTRIE.

Es erweckt ein trauriges Gefühl wenn man die jetzige Armuth Egyptens mit dem Wohlstande dieses Landes in alter Zeit vergleicht, als die Mannigfaltigkeit, Eleganz und ausgezeichnete Vollendung der Erzeugnisse seines Kunstfleisses die Bewunderung aller umliegenden Völker auf sich zog, und seine Bewohner nicht des auswärtigen Handels bedurften um ihren Reichthum zu vermehren und sich grössere Bequemlichkeit zu verschaffen. Antiquarische Forschungen zeigen uns dass schon zur Zeit Moses, und noch früher, die Egypter sich in hohem Grade in den Künsten des civilisirten Lebens auszeichneten. Nicht allein die Pharaonen und die Priester und Führer des Heeres, sondern auch ein grosser Theil der begüterten Ackerbauer, und andere, führten in jenen fernen Zeiten ein Leben des verfeinertsten Luxus, waren in Leinen vom zartesten Gewebe gekleidet, und ruhten auf Betten und Stühlen die für die Möblirung unserer modernen Salons als Muster gedient haben. Die Natur ist noch eben so verschwenderisch mit ihren Gaben, wie sie vor Alters gegen die Bewohner des Nilthals war, aber seit Jahrhunderten erfreuen sich diese nicht mehr der Wohlthat einer festen Regierung; ihre Beherrscher, die in einem langen Zeitraume einer auf den andern folgten, sind sämmtlich nur darauf bedacht gewesen so viel wie möglich ihren eigenen Reichthum zu mehren, weil sie die Dauer ihrer Macht für ungewiss hielten; und so ist ein grosser Theil der Nation allmählig zu Grunde gegangen und die Uebri- gen sind im Allgemeinen bis zur äussersten Armuth herab-

gesunken. Der männliche Theil der Bevölkerung Egyptens reicht kaum mehr für die Bebauung des Bodens aus der der natürlichen Ueberschwemmung ausgesetzt ist, oder durch künstliche Mittel leicht bewässert werden kann; die Zahl derjenigen welche sich den Manufakturen widmen ist verhältnissmässig sehr klein; und da es eben so wenig Mitbewerber um die Arbeit giebt, als gegenwärtig Begüterte welche dieselbe fördern, so zeigt diese in der Regel sehr wenig Kunstfertigkeit. Aber die niedrige Stufe auf welcher sich die Handwerke jetzt befinden ist zum grossen Theil noch einer andern Ursache beizumessen. Der türkische Sultán Selím führte, wie El-Gabarti erzählt¹, nach der Eroberung des Landes so viele Meister von Handwerken die in der Türkei nicht betrieben worden mit sich fort, dass deren mehr als fünfzig in Egypten nicht mehr betrieben werden konnten.

Malerei und Bildhauerkunst sind, wie schon gesagt, in so fern sie zur Darstellung lebender Wesen angewendet werden, durch die Religion des Islám gänzlich verboten; es giebt jedoch manche Muslimen in Egypten welche Zeichnungen von Menschen, Löwen, Kameelen und andern Thieren, Blumen, Schiffen u. s. w. versuchen, hauptsächlich als Decoration (wie sie es nennen) mancher Schaufenster an Läden, Thüren an den Häusern für Wallfahrer u. s. w.; obwohl ihre Kunstleistungen von manchem sechsjährigen Kinde bei uns übertroffen werden möchten. Aber die muslimische Religion befördert die Industrie hauptsächlich durch die Vorschrift, dass jeder Mann eine Kunst oder Beschäftigung kennen soll, die ihn im Nothfalle in Stand setzen kann sich und die Seinigen zu erhalten und allen religiösen und sittlichen Pflichten und Obliegenheiten nachzukommen. Die Kunst in welcher sich die Egypter am meisten auszeichnen ist die Architektur. In der egyptischen Hauptstadt und deren Umgebung findet man die schönsten Werke arabischer Baukunst, und nicht allein die Moscheen und andern öffentlichen Gebäude zeichnen sich durch ihre Grossartigkeit und Schönheit aus, sondern auch viele Privatwohnungen ziehen unsere Bewunderung auf sich, namentlich durch ihren innern Bau und Verzierungen. Doch auch

¹ Bald am Anfange seiner Geschichte.

diese Kunst ist in neuerer Zeit ebenso wie andere Künste in diesem Lande sehr in Verfall gerathen; ein neuer Baustyl, halb orientalisches, halb europäisches und sehr einfach, wird jetzt in der Regel vorgezogen. Die Thüren, Decken, Fenster und Fussböden der Gebäude älteren Styles, die schon oben beschrieben, zeigen einen eben so guten als eigenthümlichen Geschmack, und so auch die meisten egyptischen Fabrikate; obwohl viele der letztern ziemlich roh gearbeitet sind und der eigentlichen Vollendung entbehren. Holzdrechsler, deren hauptsächlichste Arbeit in Verfertigung des Gitterwerks an den Fenstern bestand, gab es ehedem sehr viele, und ihre Arbeit war in der Regel früher zierlicher als jetzt; sie haben wenig mehr zu thun, da die Fenster der neuern Häuser oft von Glas gemacht werden. Die Drechsler, wie die meisten andern Handwerker in Egypten, sitzen bei ihrer Arbeit. In der Kunst der Glasbereitung, wegen welcher Egypten in alter Zeit so berühmt war, besitzen die heutigen Einwohner dieses Landes nur wenig Geschicklichkeit; die alte Kunst buntes Fensterglas zu machen haben sie verloren; aber wegen der Kunst Fenster aus diesem Material zusammenzusetzen werden sie noch bewundert, obwohl jetzt nicht mehr so wie noch vor wenig Jahren, ehe die Einführung des neuen Baustyles die Nachfrage nach ihrer Arbeit verminderte. Ihre Töpferwaare ist in der Regel ziemlich plump; sie besteht meist aus porösen Flaschen und Krügen um das Wasser abzukühlen und aufzubewahren. Wegen ihrer Geschicklichkeit in Bereitung des Saffian werden sie mit Recht gerühmt. Die Aeste und Blätter des Palmaumes gebrauchen sie zu einer Menge von Kunsterzeugnissen; aus den erstern machen sie Sitze, Fässer, Kästen, Bettgestelle u. s. w.; aus letzteren grosse und kleine Körbe, Matten, Besen, Fliegenwedel und mancherlei andere Geräthschaften. Aus den Fasern die unten an den Aesten des Palmaumes wachsen werden die meisten in Egypten gebrauchten Stricke gemacht. Die besten Matten (welche namentlich im Sommer anstatt der Teppiche gebraucht werden) sind von frischen Binsen. Egypten hat den Ruf verloren den es in alter Zeit wegen seiner feinen Leinwand hatte; die Leinwand, die baumwollenen und wollenen Stoffe, so wie die Seidengewebe welche man

jetzt in diesem Lande fertig, sind in der Regel grob und schlecht.

Die Egypter sind lange wegen der Kunst, Hühnereier durch künstliche Wärme auszubrüten, berühmt gewesen. Dieses Verfahren, welches von den alten Schriftstellern nur ungenau beschrieben wird, scheint in sehr früher Zeit in Egypten üblich gewesen zu sein. Das Gebäude in welchem der Process vor sich geht, wird in Nideregyp ten „Maamal el-firákh“, in Oberegyp ten „Maamal el-farûg“ genannt. In Nideregyp ten giebt es mehr als hundert solche Anstalten, in Oberegyp ten nur etwa halb so viel. Die Aufseher sind meistentheils, wenn nicht durchgängig, Kopten, und die Eigenthümer entrichten der Regierung eine Steuer. Das Maamal ist aus gebrannten oder an der Sonne getrockneten Backsteinen erbaut und besteht aus zwei parallelen Reihen von kleinen Oefen und Zellen für das Feuer, zwischen denen ein schmaler gewölbter Gang hinläuft. Die Oefen sind ungefähr neun bis zehn Fuss lang, acht Fuss breit und fünf bis sechs Fuss hoch, und haben oben ein gewölbtcs Feuerbehältniss, das ungefähr eben so gross oder etwas niedriger ist. Jeder Ofen steht mit dem Gange durch eine Oeffnung in Verbindung, die gross genug ist dass ein Mann eintreten kann, und eine ähnliche Oeffnung führt zu seinem Feuerbehältniss. Die Feuerbehältnisse stehen in einer und derselben Reihe, und jedes derselben hat in seiner Decke ein Loch (um den Rauch auszulassen), das aber nur von Zeit zu Zeit geöffnet wird; und mehrere solcher Oeffnungen sind in dem gewölbten Dache angebracht. Die Eier werden in den Oefen auf Matten oder Stroh schichtweise, gewöhnlich in drei Schichten, übereinander gelegt, und auf den Fussboden der oben befindlichen Feuerbehältnisse wird brennende „Gelleb“ (ein schon oben erwähntes Feuerungsmaterial, das aus Mist von Thieren besteht, der mit gehacktem Stroh gemischt und in Form flacher Kuchen zusammengeknetet wird) gelegt. Der Eingang des Maamal ist gut verschlossen. Vor demselben befinden sich zwei oder drei kleine Gemächer für den Heizer und die eben ausgebrüteten Küchlein. Die Brütung wird nur während zwei oder drei Monaten — im Frühling — vorgenommen, am frühesten in den südlichen Theilen des Landes. Jedes Maamal

hat in der Regel zwölf bis vierundzwanzig Oefen, und in der Zeit wo es jährlich offen ist werden etwa 150,000 Eier hingebracht, von denen in der Regel ein Viertel oder ein Drittheil verdirbt. Die Eier werden von den Bauern in der Umgegend geliefert; der Aufwärter des Maamal prüft dieselben und giebt nachher gewöhnlich für je zwei Eier die er empfangen, ein Küchlein. In der Regel wird während der ersten zehn Tage nur die Hälfte der Oefen gebraucht, und nur in den Feuerbehältnissen über diesen geheizt. Am eilften Tage wird das Feuer in diesen ausgelöscht, in den übrigen Feuerbehältnissen Feuer angezündet, und in die unter denselben befindlichen Oefen frische Eier gelegt. Am folgenden Tage nimmt man einige Eier aus den ersten Oefen weg und legt sie auf den Boden der darüber befindlichen Feuerbehältnisse, wo das Feuer ausgelöscht worden. Die gewöhnliche Hitze, welche während des ganzen Processes erhalten wird, ist zwischen 100° bis 103° Farenheit. Der Heizer, der von Jugend auf an diese Kunst gewöhnt ist, kennt aus langer Erfahrung genau die zum Erfolg der Operation nöthige Temperatur, ohne dass er nöthig hat seine Zuflucht zu einem unserm Thermometer ähnlichen Instrument zu nehmen. Am zwanzigsten Tage sind einige der zuerst eingelegten Eier ausgebrütet, die meisten aber erst am einundzwanzigsten Tage, also in derselben Zeit die für die natürliche Brütung erforderlich ist. Die schwächeren Küchlein werden in den Gang gesetzt, die übrigen in die innern oder äussern Zimmer gebracht, wo sie einen oder zwei Tage bleiben ehe sie abgeliefert werden. Wenn die zuerst eingelegten Eier und der zweite Nachschuss ebenfalls ausgebrütet sind, erhalten die Oefen, in denen die ersteren lagen, und die jetzt frei sind, einen dritten Nachschuss; und eben so wird, wenn der zweite Nachschuss ausgebrütet ist, ein vierter an dessen Stelle gelegt. Ich habe nicht gefunden dass die auf diese Weise ausgebrüteten Hühnchen an Geschmack, oder in irgend anderer Hinsicht, den auf natürlichem Wege ausgebrüteten nachstünden. Aber sowohl die Hühner in Egypten, als deren Eier, sind überhaupt weder so gross, noch so wohlschmeckend wie die unserigen. — In einer der auf Befehl der Regierung erscheinenden egyptischen Zeitungen (Nr. 248, vom 18. Ramadán 1246,

oder dem 3. März 1831 unserer Zeitrechnung) finde ich folgende Angabe: —

	Nideregypfen.	Oberegypfen.
Anzahl der Brütanftalten für das laufende Jahr	105	59
Anzahl der gelieferten Eier	19,325,600	6,878,900
Anzahl der verdorbenen Eier	6,255,867	2,529,660
Anzahl der ausgebrüteten Eier	13,069,733	4,349,240

Obgleich, ſeitdem man den Weg um das Vorgebirge der guten Hoffnung von Europa nach Indien aufgefunden hat, und in Folge der Monopole und Erpreſſungen ſeines gegenwärtigen Beherrſchers, der egyptiſche Handel ſehr geſunken iſt, ſo hat derſelbe doch noch ziemliche Bedeutung.

Die vornehmſten Einfuhrartikel aus Europa ſind Tücher (hauptsächlich aus Frankreich), Calico, einfacher Muſlin, gemusterter Muſlin (ſchottiſcher Fabrik, zu Turbanen), Seidenſtoffe, Sammet, Krepp, Shawls (ſchottiſche, engliſche und franzöſiſche) als Nachahmung der Kaſchmirshawls, Schreibpapier (hauptsächlich aus Venedig), Feuergeſchwehre, gerade Degenklingen (aus Deutschland) für die Nubier u. ſ. w., Uhren, Kaffeetannen und verſchiedene irdene und Glaswaaren (meiſt aus Deutschland), manche Arten von Eiſenwaaren, Breter, Metall, Perlen, Weine und Liqueure; ferner weiſſe Sklaven, Seidenwaaren, geſtickte Tücher und Servietten, Mundſtücke zu Pfeifen, Pantoffeln, und eine Menge anderer Kunſterzeugniſſe, Kupfer- und Meſſingwaaren u. ſ. w., aus Conſtantinopel: — aus Kleinaſien Teppiche (unter welchen die Seggâdeh's, oder kleine Gebetteppiche), Feigen u. ſ. w.: — aus Syrien, Tabak, geſtreifte Seidenzeuge, 'Abâjeh's (oder wollene Röcke), Seife: — aus Arabien, Kaffee, Gewürze, verſchiedene Drogueriewaaren, indiſche Waaren (wie Shawls, Seiden, Muſlin u. ſ. w.): — aus Abyſſinien und Sennâr und den benachbarten Ländern, Sklaven, Gold, Elfenbein, Strauſſfedern, Kurbâgs (oder Peiſchen aus Hippopotamushaut), Tamarindenkuchen, Harze, Senna: — aus El-Gharb, oder dem Weſten (d. i. Nordafrika, weſtlich von Egypten), Tarbüſche (oder rothe Tuchmützen), Burnüſe (oder weiſſe wollene, mit einer Kappe verſehene Mäntel), Herâms (oder weiſſe wollene Decken, die

als Nachtdecken und zur Bekleidung gebraucht werden), gelbe Saffianschuhe u. s. w.

Die hauptsächlichsten Ausfuhrartikel nach Europa sind Weizen, Mais, Reis, Bohnen, Baumwolle, Flachs, Indigo, Kaffee, verschiedene Gewürze, Harze, Senna, Elfenbein, Straussenfedern: — nach der Türkei, abbyssinische Sklaven und Sklavinnen und schwarze Sklaven (mit Einschluss weniger Eunuchen), Reis, Kaffee, Gewürze, Henna u. s. w.: — nach Syrien, Sklaven, Reis u. s. w.: — nach Arabien, hauptsächlich Getreide: — nach Sennár und den Nachbarländern, baumwollene, leinene und wollene Waaren, etwas syrische und egyptische gestreifte Seidenzeuge, kleine Teppiche, Perlen und anderer Schmuck, Seife, die oben angeführten geraden Degenklingen, Feuerwaffen, Kupferwaaren, Schreibpapier.

Damit man sich eine Vorstellung von dem Werthe des Geldes in Cairo machen kann, gebe ich hier ein Verzeichniss der jetzigen Preise einiger gewöhnlichen Lebensmittel u. dgl. In den Landstädten und Dörfern sind die meisten Lebensbedürfnisse wohlfeiler als in der Hauptstadt; Fleisch, Hühner und Tauben ungefähr halb so theuer als hier angegeben, Weizen und Brod etwa um ein Drittheil oder die Hälfte wohlfeiler.

Weizen, der Ardebb (od. etwa fünf	P.	F.	£.	s.	d.
Bushel) von 50 P. bis	63	=	(0	13	2 ¹ / ₅)
Reis, der Ardebb, etwa	240	=	(2	8	=)
Schöpsenfleisch od. Schafffleisch, der					
Ratł	1	=	(=	=	2 ² / ₅)
Rindfleisch der Ratł	0	35	(=	=	2 ¹ / ₁₀)
Hühner, das Stück 1 P. 10 F. bis	1	20	(=	=	3 ³ / ₅)
Tauben, das Paar 1 P. 10 F. bis .	1	20	(=	=	3 ³ / ₅)
Eier, drei Stück für	=	5	(=	=	³ / ₁₀)
Frische Butter, der Ratł	2	=	(=	=	4 ⁴ / ₅)
Abgeklärte Butter do. 2 P. bis .	2	10	(=	=	5 ² / ₅)
Kaffee do. 6 P. bis .	7	=	(=	1	4 ⁴ / ₅)
Gebelı-Tabak, der Ukḳah 15 P. bis	18	=	(=	3	7 ¹ / ₅)
Sûri-Tabak do. 5 P. bis .	10	=	(2	2	=)
Egyptischer Zucker, der Ratł . .	2	=	(=	=	4 ⁴ / ₅)
Europäischer Zucker do. . . .	2	10	(=	=	5 ² / ₅)

	P.	F.	£.	s.	d.
Sommertrauben, der Ratl	=	10	(=	=	$3\frac{3}{5}$)
Spätere Trauben do. 20 F. bis	=	30	(=	=	$14\frac{4}{5}$)
Feiner Zwieback, der Kantár . .	160	=	(1	12	=)
Wasser, der Kirbeh (oder Ziegen- schlauch) 10 F. bis	=	20	(=	=	$1\frac{1}{5}$)
Feuerungsholz, eine Eselladung . .	11	=	(=	2	$2\frac{2}{5}$)
Kohlen, der Ukkah, 20 F. bis . .	=	30	(=	=	$14\frac{4}{5}$)
Seife, der Ratl	1	30	(=	=	$4\frac{1}{5}$)
Talglichte, der Ukkah	8	20	(=	=	$8\frac{2}{5}$)
Beste Wachlichte, der Ukkah . .	25	=	(=	5	=)

Anm. Der Ratl ist ungefähr $15\frac{3}{5}$ Unzen (englisch), und der Ukkah beinahe $2\frac{3}{4}$ Pfund Kramergewicht. Der Kantár ist 100 Ratl. P. bedeutet Piaster; F. Faddah. Eine vollständige Uebersicht der egyptischen Maasse, Gewichte und Münzen findet man im Anhange.

In Cairo giebt es eine Menge sogenannte Wekáleh's¹, dies sind hauptsächlich für die Bequemlichkeit der Kaufleute und zur Aufnahme ihrer Waaren bestimmte Gebäude, in deren Mitte sich ein viereckiger Hof befindet. Das Erdgeschoss besteht aus gewölbten Waarenniederlagen, welche nach dem Hofe ausmünden, und die zuweilen als Läden gebraucht werden. Ueber denselben sind in der Regel Wohnungen, zu denen man durch eine Gallerie gelangt, welche an den vier Seiten des Hofes hinläuft; oder statt der Wohnungen sind hier ebenfalls Niederlagen, und in manchen Wekáleh's, welche zu Wohnungen bestimmte Zimmer haben, werden diese als Magazine benutzt. In der Regel hat ein Wekáleh nur einen Eingang, dessen Thor bei Nacht verschlossen und von einem Thürhüter bewacht wird. In Cairo giebt es etwa zweihundert solcher Gebäude, von denen ungefähr einhundert und fünfzig auf den Theil kommen welcher die ursprüngliche Stadt bildete.

In der Einleitung zu diesem Werke ist bereits bemerkt worden dass die grossen Durchfahrtsstrassen in Cairo in der Regel zu beiden Seiten eine Reihe von Läden haben, die nicht mit den darüber befindlichen Wohnungen in Ver-

¹ „Wekáleh“ (von den Franken in der Regel *occáleh*, *occal* u. s. w. ausgesprochen) statt „Dár el-Wekáleh“, was eine Waarenniederlage bedeutet.

bindung stehen: ebenso auch manche Nebenstrassen. Gewöhnlich enthält ein Theil der Strasse, oder die ganze Strasse, hauptsächlich oder ausschliesslich Läden die für einen besondern Handelsartikel bestimmt sind¹, und wird „Sûk“ (oder Markt) dieses Artikels genannt, oder führt den Namen einer hier gelegenen Moschee. So heisst ein Theil der Hauptstrasse der Stadt „Sûk en-Nahhásîn“, Markt der Kupferwaarenverkäufer (oder einfach „Nahhásîn“, da das Wort „Sûk“ gewöhnlich ausgelassen wird); ein anderer Theil heisst der „Góhargijeh“ oder [Markt der] Juweliere; ein anderer „Khurdagijeh“ oder [Markt der] Eisenwaarenverkäufer; ein anderer der „Ghórijeh“ oder [Markt der] Ghórijeh, welches der Name einer hier gelegenen Moschee ist. Dies sind einige der Hauptmärkte in der Stadt. Der bedeutendste türkische Sûk heisst „Khán El-Khalilî“. Manche Sûk's sind mit Matten oder Bretern überdeckt, die von Balken getragen werden welche ein wenig über den Läden, oder auf den Häusern liegend, quer über die Strasse gehen.

Der Laden („Dukkán“) ist eine viereckige Vertiefung, oder Zelle, in der Regel etwa sechs bis sieben Fuss hoch und zwischen drei und vier Fuss breit; oder er besteht aus zwei Zellen, eine hinter der andern, von denen die innere als Waarenniederlage dient². Der Fussboden des Ladens ist in gleicher Höhe mit dem Maṣṭab'ah oder dem davor befindlichen Sitze von Stein oder Backstein. Dieser ist in der Regel etwa drittelhalb bis drei Fuss hoch und ungefähr eben so breit. Der Laden ist vorn mit einem, gewöhnlich aus drei Klappen über einander zusammengesetzten Fensterladen versehen, dessen oberste Klappe vorn aufgezogen wird; die beiden andern Klappen werden zuweilen zusammengeslagen und auf den Maṣṭab'ah niedergelegt, so dass sie einen ebenen Sitz bilden, auf den eine Matte oder Teppich, und vielleicht auch ein oder zwei Kissen gelegt werden. Manche Läden haben anstatt der hier beschriebenen Klappen eine Flügelthüre. Der Eigenthümer des Ladens sitzt

1 Wie in andern orientalischen Ländern schon im Alterthume Sitte war. Vgl. Jeremias XXXVII. v. 21.

2 Der Handelsmann verwahrt seinen Hauptvorrath an Waaren (wenn er mehr besitzt als der Laden halten kann) in diesem Magazine, oder in seiner Wohnung, oder in einem Wekáleh.

gewöhnlich auf dem Maṣṭab'ah, wenn er sich nicht gerade ein wenig tiefer in den Laden zurückziehen muss, um zwei oder mehreren Kunden Platz zu machen, die auf den Sitz steigen, nachdem sie zuvor ihre Schuhe abgezogen, ehe sie die Füße auf die Matte oder den Teppich setzen. Einem regelmässigen Kunden, oder einem der bedeutende Einkäufe macht, reicht der Eigner des Ladens in der Regel eine Pfeife (wenn jener nicht seine eigene bei sich hat und diese gestopft und angezündet ist), ruft oder schickt nach dem Knaben des nächsten Kaffeeladens und lässt diesen etwas Kaffee bringen, der eben so wie zu Hause in kleinen Porzellantassen, die in messingenen Schalen stehen, aufgetragen wird. Auf dem Maṣṭab'ah eines Ladens können nicht mehr als zwei Personen bequem sitzen, wenn er nicht geräumiger ist als gewöhnlich, manche aber sind drei bis vier Fuss breit und die Läden, zu denen sie gehören, fünf bis sechs Fuss, und auf diesen können in der im Orient üblichen Weise recht gut vier und noch mehr Personen sitzen. Der Eigenthümer des Ladens sagt in der Regel auf dem Maṣṭab'ah, wo alle auf der Strasse Vorübergehenden ihn sehen können, seine Gebete. Wenn er den Laden auf einige Minuten oder etwa eine halbe Stunde verlässt, so übergibt er den Schutz seines Eigenthums entweder seinem Nachbar nebenan oder gegenüber, oder hängt ein Netz vor den Laden. Selten hält er es für nöthig die Klappen herabzulassen oder zu verschliessen, ausser bei Nacht, wo er in sein Haus zurückkehrt, oder wenn er des Freitags in die Moschee geht, um am Mittagsgebete Theil zu nehmen. Die Zimmer über den Läden sind in der Einleitung beschrieben. (Die beiden hier beistehenden Ansichten zeigen, Taf. 38, den Laden eines 'Attār, welcher Gewürze, Räucherwerk, Wachlichte u. s. w. verkauft. An der Klappe oben befindet sich die Inschrift: Já fettāh. Die zweite Ansicht, Taf. 39, zeigt den Laden eines türkischen Kaufmanns in dem Khán El-Khalilî genannten Sûk.)

Kaufen und Verkaufen sind hier, für Leute die an eine solche Art zu Handeln nicht gewöhnt sind, sehr ermüdende Geschäfte. Wenn man den Inhaber eines Ladens um den Preis einer Waare fragt, so verlangt er in der Regel mehr als er zu erhalten erwartet; der Käufer erklärt den Preis

für viel zu hoch und bietet die Hälfte oder zwei Drittheile der geforderten Summe; der gebotene Preis wird natürlich verworfen, aber der Verkäufer lässt von seiner Forderung etwas nach, der Käufer bietet nun auch etwas höher als zuvor, und so treffen sie gewöhnlich in der Mitte zwischen der ersten Forderung und dem ersten Gebote zusammen, und der Handel wird geschlossen. Ich glaube aber dass die meisten Handelsleute von europäischen Reisenden wegen dieser Art zu handeln mit Unrecht getadelt werden, denn ich habe mich überzeugt, dass mancher egyptische Handelsmann einen Artikel mit einem Procent und noch weniger Profit verkauft. Wenn Jemand einen auch nur höchst unbedeutenden Einkauf machen will, und einen Artikel findet der seinen Wünschen entspricht, so macht er sich zu einem langen Wortwechsel bereit: er steigt auf den Maṣṭab'ah des Ladens, setzt sich bequem nieder, stopft und zündet seine Pfeife an, und nun beginnt das Hin- und Herreden, das oft eine halbe Stunde und länger dauert. Zuweilen unterbricht einer oder der andere der beiden Parteien den Handel und bringt irgend etwas Anderes, das nicht zur Sache gehört, in das Gespräch, als wenn er entschlossen wäre nun nichts mehr von seiner Forderung abzulassen oder nicht höher zu bieten: nach einer Weile wird dann das Feilschen wieder fortgesetzt. Wenn der Handel endlich geschlossen ist und der Käufer sich entfernt, so empfängt dessen Diener in der Regel von dem Handelsmann ein kleines Geschenk an Geld, das er sich, wenn es nicht freiwillig gegeben wird, wohl auch einfordert. Auf manchen Sûk's in Cairo werden an bestimmten Tagen, einmal und zweimal wöchentlich Auktionen gehalten. Diese werden von Dellál's oder Mäklern geleitet, die entweder von Privatpersonen, die etwas haben das sie auf diese Weise zu verkaufen wünschen, oder von Ladeneignern gemiethet sind; und die Käufer sind aus diesen beiden Klassen zusammengesetzt. Die Dellál's tragen die Waaren auf und nieder, die gebotene Summe nennend, und schreien dabei „ḥarág“ oder „ḥarádsch“ u. s. w. — Bei den niedern Ständen wird der unbedeutendste Handel oft mit einem grossen Kraftaufwand von Stimme und Geberden betrieben, und Jemand der ihre Sprache nicht kennt möchte glauben die beiden Parteien wären in heftigem Streite mit

einander und im höchsten Grade gegen einander erbittert. Die Bauern sagen oft, wenn Jemand nach dem Preise einer Sache fragt die sie zu verkaufen haben: „Nimm es als ein Geschenk“¹. Diese Antwort ist eine ganz gewöhnliche Redeweise geworden, und sie wissen sehr wohl dass Niemand sie eigentlich nehmen wird; fragt man dann wieder um den Preis, so fordern sie in der Regel eine übermässig hohe Summe.

Es würde zu weitläufig und ohne Interesse sein, wenn wir hier alle Handelsgeschäfte die in Cairo betrieben werden aufzählen wollten. Die hauptsächlichsten sind die der Tuchhändler oder Verkäufer von Stoffen zu Kleidungsstücken (die einfach „Tágir“ oder Kaufmann genannt werden), und der Verkäufer von fertigen Kleidungsstücken, Waffen u. s. w. (welche denselben Namen führen); der Juweliere („Góhargi“); Gold- und Silberarbeiter („Šáigh“), die nur auf Bestellung arbeiten; der Verkäufer von Eisenwaaren („Khurdagi“); der Verkäufer von Kupferwaaren („Nahhás“); der Schneider („Kheiját“); der Färber („Šabbágh“); der Strumpfwirker („Reffa“); der Sticker und Scheritmacher oder Verfertiger seidener Spitzen u. s. w. („Habbák“); der Verfertiger seidener Schnuren u. s. w. („Akḳád“); der Pfeifenmacher („Schibukschi“); der Droguisten und Parfümeure („Attár“), die auch Wachslichte u. dgl. verkaufen; der Tabakshändler („Dakhákhini“); der Fruchthändler („Fákiháni“); der Verkäufer von getrockneten Früchten („Nuḳalí“); der Scherbetverkäufer („Scharbetli“); der Oelhändler („Zeiját“), welche ausser dem Oele auch Butter, Käse, Honig u. s. w. verkaufen; der Gemüsehändler („Khudari“); der Fleischer („Gezzár“); und der Bäcker („Farrán“), zu denen man auch Brod, Fleisch u. s. w. schickt, um es backen und braten zu lassen. Es giebt auch manche Garküchen, wo Kebáb und verschiedene andere Gerichte bereitet und verkauft werden; selten jedoch geniesst Jemand etwas in diesen Läden, sondern man lässt es gewöhnlich nur hier holen, wenn man im eigenen Hause seine Mahlzeit nicht gut bereiten kann. Die Inhaber von Läden nehmen oft ihr Frühstück und Mittagsbrod von solchen Köchen, welche „Tabbákh“ genannt wer-

¹ Wie Ephron zu Abraham, als letzterer die Höhle und den Acker zu Machpelah kaufen wollte. Vergl. Genes. XXIII. 11.

den. Es giebt auch viele Läden in welchen Faṭīreh's, und andere in denen gekochte Bohnen (Fūl mudemmes) verkauft werden. Beide Speisen sind schon in einem der frühern Kapitel beschrieben worden. Manche Leute aus den untern Ständen essen an dem Laden des „Faṭāṭirī“ (oder Faṭīreh-verkäufers), oder des „Fowwāl“ (oder Bohnenverkäufers).

Brod, Gemüse, und verschiedene andere Esswaaren werden auch zum Verkauf herumgetragen. Das Geschrei mancher Waarenausrufers ist wirklich eigenthümlich und verdient hier erwähnt zu werden. Der Verkäufer von „Tirmis“ (oder Lupinen) ruft oft: „Hülfe! o Imbábī! Hülfe!“¹ Dies kann auf zweierlei Art verstanden werden; als eine Anrufung um Hülfe an den Schejkh El-Imbábī, einen berühmten muslimischen Heiligen, der bei dem Dorfe Imbábeh auf dem westlichen Ufer des Nil, Cairo gegenüber, begraben ist, in der Nähe welches Dorfes die besten Tirmis wachsen; zugleich aber können die Worte auch bedeuten dass durch die Hülfe des genannten Heiligen die Tirmis von Imbábeh so vortrefflich seien. Der Verkäufer dieses Gemüses ruft auch: „Die Tirmis von Imbábeh sind besser als Mandeln!“² Ein anderer Ruf des Tirmisverkäufers ist: „O wie süß das kleine Söhnchen des Flusses!“³ Letzter Ruf welcher, ausser in den Landstädten und Dörfern Egyptens, selten gehört wird, bezieht sich auf eine Art die Tirmis als Speise zuzubereiten. Um ihnen ihre natürliche Bitterkeit zu benehmen werden sie täglich zwei- bis dreimal in einem Gefäss mit Wasser eingewässert und dann gekocht, hierauf in einen Korb von Palmblättern („Fard“) geschüttet und in den Nil gelegt, wo sie wieder zwei bis drei Tage wässern müssen, worauf sie getrocknet und mit etwas Salz kalt gegessen werden. Der Limonenverkäufer ruft: „Gott mache sie leicht [oder leicht zu verkaufen]! o Limonen!“⁴ — Die gerösteten Kerne einer Art Melone, „Abdallawī“ genannt, und der Wassermelone, werden oft mit folgendem Rufe angekündigt: „O Tröster dessen der in Noth! o Kerne!“⁵

1 „Meded já Imbábī meded“.

2 Tirmis Imbábeh jeghlib el-lóz“.

3 „Já ma-hla“ (anstatt „Má ahla“) „buneí el-bahr“.

4 „Allah jehowwinhē“ (anstatt „juhowwinha“) „ja lejmûn“

5 „Já muselli-l-ghalibán já libb“.

gewöhnlicher jedoch durch den einfachen Ruf: „Geröstete Kerne!“¹ — Ein eigenthümlicher Ruf des Verkäufers einer Art von Confect („Haláweh“) ist: „Für einen Nagel! o Confect!“² Der Verkäufer dieses Confectes gilt für einen halben Dieb, denn Kinder und Dienstboten nehmen oft eiserne Geräth u. s. w. aus dem Hause zu welchem sie gehören und tauschen dieses Confect dagegen ein. — Der Orangenverkäufer ruft: „Honig! o Orangen! Honig!“³ und ähnliche Rufe haben die Verkäufer anderer Früchte und Gemüse, so dass es oft unmöglich ist zu errathen, was zum Verkauf ausgerufen wird, wie wenn wir den Ruf „Sycamorenefeigen! o Weintrauben!“⁴ hören, wo ausnahmsweise die weniger gute Frucht zum Verkauf ausgerufen wird, da Sycomorenefeigen nicht so gut sind als Weintrauben: — Einen höchst eigenthümlichen Ruf hat der Rosenverkäufer: „Die Rose war ein Dorn; vom Schweisse des Propheten ist er aufgeblüht!“⁵. Dies bezieht sich auf ein Wunder welches vom Propheten erzählt wird. — Die wohlriechenden Blüthen des Henna-baumes (oder der egyptischen Weide) werden zum Verkauf herumgetragen, wobei der Verkäufer ruft: „Düfte des Paradieses! O Blumen des Henna!“⁶ — Eine Art Baumwollenzug das auf einer von einem Ochsen getriebenen Maschine gemacht wird, wird ausgerufen: „Das Werk des Ochsen! o Mädchen!“⁷

Da das Brunnenwasser in Cairo etwas salzig ist, so verdienen eine Menge „Sakka's“ (Wasserträger, oder Wasserverkäufer) ihren Lebensunterhalt, indem sie die Einwohner mit Wasser aus dem Nil versorgen. Während der Zeit der Ueberschwemmung, oder vielmehr etwa vier Monate lang nach Eröffnung des Kanals, welcher durch die Hauptstadt geht, nehmen die Sakka's ihr Wasser aus diesem Kanal, die übrige Zeit des Jahres aber bringen sie es aus dem Flusse. Es wird von Kameelen und Eseln in Schläuchen fortgeschafft, und zuweilen, wenn die Entfernung kurz und der Schlauch nicht so gross ist, vom Sakka selbst. (S. d.

1 „El-libb el-mohammas“.

2 „Bi-mismár ja haláweh“.

3 „Asal já burtukán 'asal“.

4 „Gemmejz já 'eneb“.

5 „El ward kán schók min 'arak en-nebí fettah“.

6 „Rawájah“ (für „rawáeh“) „él-genneh já teimer henna“.

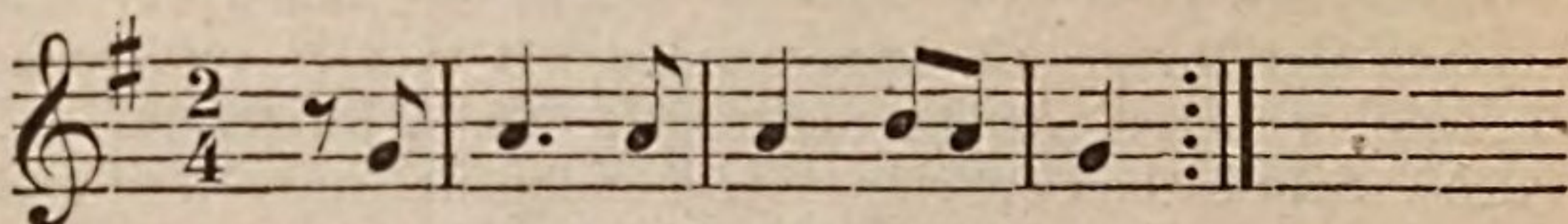
7 „Schughl et-tór já benát“.

Kupfer Taf. 40.) Die Wasserschläuche der Kameele (welche „Rei“ genannt werden) sind ein Paar weite Säcke von Ochsenhaut. Die Esel tragen einen Schlauch von einem Ziegenfelle („Kirbeh“ genannt); einen solchen trägt auch der Sakka selbst, wenn er keinen Esel hat. Der Rei fasst drei bis vier Kirbeh. Der gewöhnliche Ruf des Sakka ist: „O! möge Gott [mir] Ersatz geben!“¹ Wo irgend dieser Ruf gehört wird, weiss man dass ein Sakka vorbeigeht. Für einen Ziegenschlauch Wasser, welches er anderthalb bis zwei (englische) Meilen weit herbringt, erhält er kaum mehr als etwa drei bis vier Pfennige.

Es giebt auch viele Sakka's welche die ihnen auf den Strassen der Hauptstadt begegnenden mit Wasser versorgen. Ein solcher heisst „Sakka Scharbeh“. (S. d. Kupfer Taf. 41, Fig. A). Sein Kirbeh hat eine lange messingene Gussröhre, und er giesst Jedem der trinken will das Wasser in eine messingene Schale, oder eine irdene Kulleh. — Eine noch zahlreichere Klasse, welche dasselbe Geschäft betreibt, sind die sogenannten „Hemali“. (Taf. 41 Fig. B u. C.) Dies sind meistens Darwische vom Orden der Rifá'i oder der Beijûmi und von der („Firdeh“ genannten) Einkommensteuer frei. Der Hemali trägt auf seinem Rücken einen Krug („'Ibrik“) von poröser grauer Erde. Dieser Krug kühlt das Wasser ab. Zuweilen hat der Hemali für seine besten Kunden eine irdene Wasser-Kulleh, die mit „Mójet zahr“ (oder Orangenblüthenwasser), welches aus den Blüthen der „Náring“ (einer bittern Orange) bereitet wird, durchduftet ist, und oft steckt ein Náring-Zweig in der Mündung seines 'Ibrik. In der Regel hat er auch einen Quersack an seiner Seite hängen. Von Personen der höhern oder mittlern Stände erhält er einen bis fünf Faddah für einen Trunk Wasser; von den Armen entweder nichts, oder ein Stück Brod oder sonst etwas zu essen, das er in seinen Quersack steckt. Die Hemali's und Sakka's mit Ziegenschläuchen finden sich namentlich bei religiösen Festlichkeiten, wie den Mûlid's der Heiligen etc., in Cairo und der Umgegend zahlreich ein. Bei solchen Gelegenheiten werden sie oft von denen welche das Grab eines Heiligen besuchen bezahlt, um das Wasser,

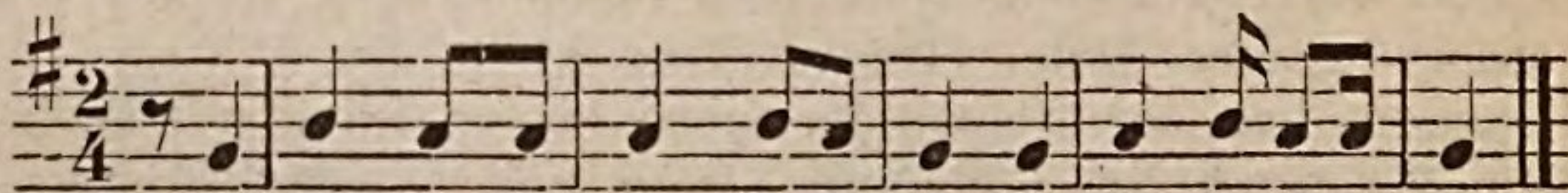
1 „Já 'auwad Alláh“.

welches sie tragen, unter die Vorübergehenden zu vertheilen; eine Schale voll Jedem der es verlangt. Dieses Liebeswerk wird „Tesbîl“ genannt, und wird um des Heiligen Willen, und auch bei andern Gelegenheiten als den Mûlid's, verrichtet. Bei dieser Gelegenheit dürfen die Wasserträger in der Regel ihren 'Ibrik oder Kîrbeh aus den öffentlichen Brunnen füllen, weil sie von denen welchen sie zu trinken geben keine Bezahlung verlangen. Wenn sie angestellt werden, um den auf der Strasse u. s. w. vorübergehenden Wasser zu reichen, so singen sie gewöhnlich einen kurzen Gesang ab, gewöhnlich folgende Worte nach der beistehenden Melodie,



Se - bil Al - lāh Já 'aṭ schān.

womit sie die Durstigen einladen, an der ihnen im Namen Gottes gereichten Wohlthat theilzunehmen, und beten, dass das Paradies und die Vergebung der Sünden dem zu Theil werden möge, der diese milde Gabe giebt: so --



El - gen-neh wa-l-magh-fi-reh lak, já şá-ḥeb es-se-bîl.

Es giebt noch eine Menge anderer Leute die ein ähnliches Geschäft betreiben wie der Hemali. Hierher gehört der Verkäufer von „'Erķ-sûs“ oder Aufguss von Branntwein, der in einem der frühern Kapitel erwähnt ist. Der „'Erķ-sûsi“ (oder Verkäufer dieses Getränkes, Taf. 42, Fig. A) trägt in der Regel einen rothen irdenen Krug mit der Flüssigkeit an seiner linken Seite, der theils durch einen Riemen und Kette, theils durch seinen linken Arm gehalten wird; die Mündung desselben ist mit einigen Blättern (oder Fasern des Palmaumes) verstopft. Er führt auch zwei oder mehr Trinkschalen von Messing oder Porzellan bei sich, die er aneinander schlägt. — Auf dieselbe Weise tragen manche „Scharbetli's“ (oder Scherbetverkäufer) „Zebîb“ (oder einen

Aufguss auf Trauben) zum Verkauf herum. Der Scharbetli hält gewöhnlich in der linken Hand das gläserne Gefäss von einer „Schischeh“ mit Zebib angefüllt; und einen grossen zinnernen oder kupfernen Krug mit demselben Getränk, nebst mehreren gläsernen Trinkschalen¹ in der rechten Hand. Manche Scharbetli's tragen auf dem Kopfe ein rundes Präsentirbrett von überzinnem Kupfer, auf dem mehrere Glasschalen mit „Tin meblül“ oder Belah meblül stehen, d. i. in Wasser geweichte Feigen und Datteln, und ein Gefäss von Kupfer² oder einen Napf von Porzellan mit eben denselben. „Sahlab“ (ein dünnes Gelée, das von Weizenstärke und Zucker mit Wasser gekocht ist und über welches etwas Zimmet oder Ingwer gestreut wird; oder ohne Stärke als ein Getränk bereitet,) wird ebenfalls auf dieselbe Weise herumgetragen; und „Şübija“³ (ein Getränk aus den Kernen der 'Abdaláwi-Melone, die angefeuchtet, gestossen und in Wasser geweicht werden, welches letztere dann ausgepresst und mit Zucker versüsst wird; oder aus Reis anstatt der Kerne), wird ebenfalls auf ähnliche Weise verkauft und in eben solchen Gefässen herumgetragen wie das Zebib; aber die Glasschalen werden in der Regel in eine Art zinnerne Mulde gesetzt, die durch einen Gürtel um die Hüften des Verkäufers befestigt ist.

Schon oben ist erwähnt worden dass viele arme Leute in Cairo ihren Lebensunterhalt dadurch gewinnen, dass sie herumgehen und Pfeifen reinigen. Der Pfeifenreiniger („Musellikáti“) führt zu diesem Zwecke eine Anzahl langer Drähte in vier oder fünf hohlen Rohrstäben oder Röhren von Zinn mit sich, die er zusammengebunden über seine Schulter hängt (vgl. Taf. 43 Fig. A). An diese Stäbe oder Röhren ist ein kleiner lederner Sack mit Werg gebunden, welches um das Ende des Drahtes gewunden wird womit er die Pfeife reinigt. Der Musellikáti erhält in der Regel nicht mehr als einen Nuş⁴ Faddah (etwa einen Viertel-farthing) für jede Pfeife, die er reinigt.

Eine sehr grosse Anzahl von Personen beiderlei Geschlechts in Cairo, und in manchen andern Städten Egyptens, erhalten sich durch Betteln. Wie sich erwarten lässt,

1 „Kulleh“. 2 „Satleh“. 3 Oder „Şúbijeh“.

4 Eine Corruption von Nuşf (Hälfte).

sind nicht wenige derselben nichtswürdige Betrüger. Es giebt manche deren Aeusseres bei Jedem der sie sieht das tiefste Mitleid erweckt, die aber bedeutende Schätze sammeln. Ein Fall dieser Art kam vor einigen Monaten hier zur öffentlichen Kenntniss. Ein blinder Felláh, der von einem jungen Mädchen, seiner Tochter, die immer beide fast nackend waren, durch die Strassen der Hauptstadt geführt wurde, nahm täglich einen blinden türkischen Bettler mit zu sich, der mit ihm seine Abendmahlzeit verzehrte. Eines Abends war er nicht zu Hause, seine Tochter aber war da und hatte die Abendmahlzeit für den türkischen Freund bereitet, der sich setzte und allein ass. Zufällig legte er seine Hand auf eine Seite und fühlte einen Krug voll Geld, den er ohne Bedenken mit sich weg nahm. Er enthielt die Summe von hundert und zehn Beuteln (etwas mehr als 550 Guineen), in Khejríjeh's oder kleinen Neunpiasterstücken. Der bestohlene Bettler suchte Hülfe auf der Citadelle und erhielt sein Eigenthum wieder, bis auf vierzig Khejríjeh die der Dieb ausgegeben hatte; es wurde ihm aber verboten in Zukunft wieder zu betteln. — Kinder sieht man oft in Cairo vollkommen nackend, und mehrmals habe ich Frauenzimmer von zwölf bis zwanzig Jahren, und älter, gesehen, die nur einen schmalen Streifen von Lumpen um die Lenden trugen und in den Strassen der Stadt bettelten. Sie dulden wenig indem sie ihren nackten Körper der Kälte des Winters oder der brennenden Sonne des Sommers aussetzen, weil sie von Kindheit an daran gewöhnt sind; und die Männer können, wenn sie wollen, in irgend einer Moschee schlafen. Auch in anderer Hinsicht ist ihre Lage nicht ganz so schlecht als der Fremde nach ihrem Aussehen schliessen möchte. Sie sind fast sicher hinreichend Geld oder Nahrungsmittel zu erhalten um die nöthigsten Bedürfnisse befriedigen zu können, weil ihre Landsleute sehr zur Wohlthätigkeit geneigt sind, und die Handelsleute, welche gewöhnlich in ihren Läden essen, in der Regel Jedem der darum bittet gern etwas von ihren Speisen mittheilen. Es giebt Bettler die den grössern Theil dessen was sie bei Tage einsammeln in der Nacht für den berauscheden Haschisch ausgeben, der sie für einige Stunden in der Einbildung zu den glücklichsten Menschen macht.

Die Rufe der Bettler in Cairo sind in der Regel Anrufungen an Gott. Die gewöhnlichsten sind: — „O Mitleiderwecker! o Herr!“¹ — „Um Gottes Willen! o Mithätiger!“² — „Ich suche von meinem Herrn einen Kuchen Brod!“³ — „O wie gütig Du bist! o Herr!“⁴ — „Ich bin der Gast Gottes und des Propheten!“⁵ — Des Abends: „Meine Abendmahlzeit muss Deine Gabe sein! o Herr!“⁶ — Am Vorabend des Freitag (Donnerstag Abend): „Die Nacht des herrlichen Freitag!“⁷ — und am Freitag: „der herrliche Tag des Freitag!“⁸ — Einer der täglich bei meiner Thür vorbei ging, pflegte zu rufen: „Vertraue auf Gott! es giebt keinen Gott ausser Gott!“ Eine Frau höre ich jetzt rufen: „Meine Abendmahlzeit muss Deine Gabe sein! O Herr! von der Hand eines gütigen Gläubigen, eines Bekenner der Einheit Gottes! o Herren!“ — Die Antworten welche die Bettler gewöhnlich erhalten (denn es giebt deren so viele dass man unmöglich allen geben kann) sind: „Gott helfe dir!“⁹ — „Gott wird unterstützen!“¹⁰ — „Gott gebe dir!“¹¹ — „Gott befriedige dich, oder mache dich reich!“¹² — Sie begnügen sich nicht mit einer abschlägigen Antwort, wenn sie nicht in einer von diesen oder ähnlichen Redensarten ertheilt wird. In den volkreichsten Strassen von Cairo ist es etwas Gewöhnliches, dass man einen Bettler um den Preis eines Brodes bitten sieht, welches er in der Hand hält, während der Verkäufer des Brodes hinter ihm geht. Manche Bettler, namentlich Darwische, gehen herum und singen Verse zum Lobe des Propheten, oder schlagen Cymbeln oder kleine Kesselpauken. Auf dem Lande gehen manche Darwische von Dorf zu Dorf und betteln Almosen. Ich habe deren oft zu Pferde gesehen; einen sah ich neulich reiten, der von zwei Männern begleitet war, die jeder eine Fahne trugen, und einem dritten der die Trommel schlug: dieser reitende Bettler ging von Hütte zu Hütte und bat um Brod.

1 „Já Mohannin já Rabb“. 2 „Li-lláh já mohsinîn“.

3 „Ana tálib min 'and Rabbî raghîf 'eisch“.

4 „Já má-nta (für „má enta“) kerîm já Rabb“.

5 „Ana dejf Alláh wa-n-nebî“. 6 „'Aschája 'alejk já Rabb“.

7 „Lejlet el gum'ah el fadileh“. 8 „Jóm el-gum'ah el fadileh“.

9 „Allah jesá'édak“ (für „jusá'édak“).

10 „Allah jerzuk“. 11 „Allah jaatîk“ (für „joatîk“).

12 „Allah jeghnîk“ (für „jughnîk“).

Die wichtigste von allen Beschäftigungen welche die heutigen Egypter betreiben, und welche (wie oben bemerkt) fast alle Kräfte, bis auf einen kleinen Theil, in Anspruch nimmt, ist der Ackerbau.

Der grössere Theil des culturfähigen Bodens wird durch die natürliche Ueberschwemmung fruchtbar gemacht; aber die Felder in der Nähe des Flusses und der breiten Canäle, und manche andere Ländereien, in welche das Wasser durch Gräben geleitet wird, werden durch mannigfache Vorrichtungen bewässert. Die gewöhnlichste dieser Vorrichtungen ist der „Schádûf“ (Taf. 44), welcher aus zwei Pfosten oder Pfeilern von Holz, oder von Lehm und Rohr oder Binsen besteht, die etwa fünf Fuss hoch sind und kaum drei Fuss aus einander stehen, und oben durch ein Querholz verbunden sind, an welchem ein dünner Hebebaum hängt, der aus einem Baumaste gemacht wird und an dem einen Ende ein Gewicht hat, welches gewöhnlich in einem Klumpen Lehm besteht, an dem andern ein an zwei Palmstäben hängendes schüsselförmiges Gefäss, das aus Korbgeflecht oder aus einem Reifen und einem Stück Wollenzeug oder Leder gemacht wird. Mit diesem Gefässe wird das Wasser ungefähr acht Fuss hoch in einen zu dessen Aufnahme ausgehöhlten Trog in die Höhe gezogen. In den südlichen Theilen Oberegypens sind, wenn der Fluss am niedrigsten steht, vier bis fünf Schádûf's über einander nöthig, um das Wasser bis zur Höhe der Felder emporzuheben. Es giebt Schádûf's mit zwei Hebebäumen u. s. w., an denen zwei Männer arbeiten. Die Arbeit selbst ist äusserst anstrengend. Eine andere Vorrichtung, deren man sich noch häufiger zu diesem Zwecke bedient und die zur Bewässerung der Gärten in Egypten fast allein angewendet wird, ist die „Sákijeh“. Diese besteht aus einem vertikalen Rade, welches das Wasser in irdenen Töpfen, die an Stricke gebunden eine fortlaufende Reihe bilden, in die Höhe zieht, einem zweiten an derselben Axe befestigten verticalen Rade mit Zacken, und einem grossen horizontalen Rade, ebenfalls mit Zacken, welches von ein paar Kühen oder Ochsen, oder nur einem Thiere herumgetrieben wird und die beiden andern Räder nebst den Töpfen in Bewegung setzt. Die Construction dieser Maschinen ist sehr roh, und ihre Bewegung bringt

ein unangenehmes knarrendes Geräusch hervor. Eine dritte Maschine, „Tábût“ genant, wird zur Bewässerung der Felder in den nördlichen Theilen Egyptens gebraucht, wo man das Wasser nur wenige Fuss hoch zu heben nöthig hat. Sie hat einige Aehnlichkeit mit der Sákijeh, von der sie sich hauptsächlich dadurch unterscheidet, dass sie anstatt des Rades mit den Töpfen ein grosses Rad mit hohlen Felgen hat, in denen das Wasser emporgehoben wird. In denselben Theilen Egyptens, und oft um das Wasser zu dem Kanale des Tábût hinaufzuheben, wird auch ein Gefäss gebraucht, welches dem des Schádûf ähnlich ist und an dem vier Stricke befestigt sind. Zwei Männer, von denen jeder zwei Stricke hält, ziehen mittelst dieses Gefässes, welches „Katweh“ genant wird, das Wasser in die Höhe. Im Fortgange der künstlichen Bewässerung werden die Felder durch Erhöhungen von Erde in kleine Vierecke oder Furchen getheilt, und das Wasser, welches von der Maschine in einer schmalen Rinne hinfließt, dringt so von einem Viereck oder Furche in die andere.

Die „Rei“-Felder (oder die welche der natürlichen Bewässerung ausgesetzt sind) werden, mit wenigen Ausnahmen, nur einmal jährlich bebaut. Nachdem sich das Wasser verlaufen, ungefähr gegen Ende des Octobers oder Anfang Novembers, werden sie mit Weizen, Gerste, Linsen, Lupinen, Erbsen u. s. w. besät. Dies heisst die „Schitawi“- (oder Winter-) Jahreszeit. Aber von den „Scharákî“-Feldern (oder denen welche für die natürliche Ueberschwemmung zu hoch liegen), und einigen Theilen der Rei Felder, erlangt man durch die künstliche Bewässerung jährlich drei Ernten; obwohl nicht alle Scharákî-Felder so bebaut werden. Die künstlich bewässerten Felder bringen zuerst ihre Schitawi-Ernten, da sie zu derselben Zeit wie die Rei-Felder in der Regel mit Weizen oder Gerste besät werden. Sodann werden sie in der sogenannten „Şejfi“- oder in den südlichen Theilen „Kejdi“- oder „Gejdi“ (d. i. Sommer-) Jahreszeit, die etwa mit Frühlings Tag- und Nachtgleiche oder etwas später anfängt, mit Hirse („Durah Şejfi“), Indigo, Baumwolle u. s. w. besät. Endlich, in der „Demîreh“-Jahreszeit, oder der Periode wo der Nil steigt, und die ungefähr mit dem Sommersolstitium oder bald nachher beginnt, werden sie noch

einmal mit Hirse oder Mais („Durah schámí“) u. s. w. besät, und bringen so noch eine dritte Ernte. — Zucker wird in einem grossen Theile Oberegypens gebaut, und Reis in den Niederungen in der Nähe des mittelländischen Meeres.

Um die Körner des Weizens, der Gerste u. s. w. zu sondern und das Stroh, welches als Viehfutter dient, zu schneiden, bedienen sich die Egypter einer Maschine, „Nórag“ genannt, welche die Gestalt eines Wagens hat und die sich auf kleinen eisernen Rädern, oder dünnen runden Platten bewegt, deren gewöhnlich elf an drei dicken Achsen befestigt sind, vier an der vordersten, eben so viel an der hintersten, und drei an der mittelsten Achse. Die Maschine wird von ein paar Kühen oder Ochsen auf dem Getreide im Kreise herumgezogen. Der Pflug und das übrige Geräth welches sie in der Wirthschaft brauchen, ist plump und einfach.

Die Schifffahrt auf dem Nil beschäftigt in Egypten eine zahlreiche Volksklasse. Die Nilschiffer sind meist starke, kräftige Männer; beim Rudern, Schieben und Ziehen haben sie schwere Arbeit, sie sind aber sehr heiter, und oft desto heiterer je mehr sie zu thun haben, denn dann ermuntern sie sich oft durch Gesang. In Folge der beständigen Veränderungen die im Bette des Nil vor sich gehen, kann der erfahrenste Steuermann oft nicht verhüten dass sein Schiff auf den Grund geräth. Bei einem solchen Unfalle ist es oft nöthig dass die Mannschaft ins Wasser geht um das Boot mit Rücken und Schultern abzustossen. Wegen der Gefahr auf den Grund zu laufen, sind die Nilboote in der Regel so gebaut dass sie mit dem Vordertheile tiefer im Wasser gehen als mit dem Hintertheile, und das Steueruder ist daher nothwendig sehr breit. Die bessere Art der auf dem Nil gewöhnlichen Fahrzeuge, deren es sehr viele giebt, sind sehr einfach aber zierlich von Gestalt, meistens zwischen dreissig und vierzig Fuss lang, mit zwei Masten, zwei breiten dreieckigen Segeln, und einer Kajüte am Hintertheile, die in der Regel gegen vier Fuss hoch ist und etwa ein Viertheil oder Drittheil der Länge des Bootes einnimmt. Auf den meisten dieser Boote ist die Kajüte in zwei oder mehrere Gemächer getheilt. Da auf dem Nil

plötzliche Windstösse und Wirbelwinde sehr häufig sind, so muss gewöhnlich ein Schiffer das grosse Segel in der Hand halten, um es sogleich auf Commando fliegen lassen zu können. Dem Reisenden ist hinsichtlich dieser Vorsichtsmassregel besondere Sorgfalt zu empfehlen, wie gering auch der Wind sein mag.

FÜNFZEHNTE KAPITEL.

TABAK, KAFFEE, HANF, OPIUM U. S. W.

Das Verbot des Weines und anderer gegohrener und berauschender Getränke, welches eines der wichtigsten Gesetze im Codex des Islám ist, hat bewirkt dass die Mehrzahl der Bekenner dieses Glaubens sich an andere Mittel hält um einen leichten Rausch oder eine angenehme Aufregung zu Wege zu bringen.

Das gewöhnlichste Mittel, in den meisten muslimischen Ländern, um das hervorzubringen was die Araber „Kejf“ nennen (was ich nicht besser annähernd zu übersetzen weiss als durch das Wort „Erheiterung“), ist der Tabak. Wie es scheint wurde der Tabak kurz vor Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung in der Türkei, Arabien und andern Ländern des Orients eingeführt¹, d. i. wenige Jahre nachdem dessen regelmässige Einführung in die westlichen Länder Europa's als Handelsartikel von Amerika begonnen hatte. Die Muslimen haben oft heftig darüber gestritten, ob der Gebrauch des Tabaks gegen das Gesetz sei oder nicht²; jetzt aber ist er überall erlaubt. Im Charakter der

1 El-Is-hákî sagt dass die Sitte des Tabakrauchens in Egypten zwischen den Jahren 1010 und 1012 der Flucht (1601 und 1603 nach Christo) allgemein zu werden anfing.

2 El-Gabartî erzählt dass ungefähr vor einem Jahrhundert, zur Zeit des Moḥammad Báscha El-Jedekschi (oder Jedektschi), der in den Jahren der Flucht 1156—1158 über Egypten herrschte, es oft vorkam, wenn in Cairo Jemand mit der Pfeife in der Hand gesehen wurde, dass er gezwungen wurde den Kopf nebst dessen brennendem Inhalte zu essen. Dies mag unglaublich scheinen, aber ein Pfeifenkopf kann mit guten Zähnen zermalmt werden. Der Tabak welcher zuerst im Orient geraucht wurde, war vielleicht sehr stark.

Türken und Araber, die sich dem Gebrauch desselben ergeben haben, hat er bedeutende Veränderungen hervorgebracht; namentlich hat er sie bei weitem träger gemacht als sie ehemals waren, da er sie manche Stunde, die besser angewandt werden könnte, mit der Pfeife vergeuden lässt. Aber er hat auch eine andere und bessere Wirkung gehabt, denn er hat sehr viel dazu beigetragen den Gebrauch des Weines zu verdrängen, der, um das Mindeste zu sagen, für die Gesundheit der Bewohner heisser Länder sehr schädlich ist. In den Erzählungen der Tausend und einen Nacht, die vor der Einführung des Tabaks im Orient geschrieben wurden, und die wir als ein treues Gemälde der arabischen Sitten und Gebräuche jener Zeit betrachten können, haben wir viele Beweise, dass der Wein damals von den Muslimen öfter und mehr ohne Hehl getrunken wurde, als heutzutage. Ferner mag zur Vertheidigung der Pfeife, wie dieselbe von den Türken und Arabern gebraucht wird, bemerkt werden, dass die leichten Sorten welche sie in der Regel rauchen eine sehr angenehme Wirkung hervorbringen; sie beruhigen das Nervensystem, und anstatt zu verdummen, schärfen sie vielmehr den Verstand. Die Annehmlichkeiten des gesellschaftlichen Umganges werden gewiss durch die Pfeife sehr erhöht, und sie gewährt dem Bauer eine wohlfeile und mässige Erholung und hält ihn vielleicht oft von der Befriedigung anderer Lüste ab, die weniger unschuldig sind.

Die Tasse Kaffee welche, wenn sie herbeigeschafft werden kann, in der Regel die Pfeife begleitet, wird gewöhnlich für einen eben so grossen Genuss gehalten wie letztere, und hat ohne Zweifel neben dem Tabak viel dazu beigetragen den Gebrauch des Weines bei den Arabern zu verdrängen; der Name „Kahweh“, ein alter, arabischer Name des Weines, bestätigt diese Vermuthung. Dieses erquickende Getränk welches die Bohne der Kaffeepflanze giebt, wurde in der letzten Hälfte des siebenten Jahrhunderts der Flucht (oder des dreizehnten der christlichen Zeitrechnung) von einem frommen Schwärmer mit Namen Schejkh 'Omar entdeckt, der durch eine Verfolgung auf ein Gebirge von El-Jemen getrieben, mit einigen seiner Schüler durch Mangel an Lebensmitteln bewogen wurde zu versuchen ob die Kaffeebeeren gekocht als Nah-

rungsmittel zu gebrauchen seien, da die Kaffeepflanze hier wild wuchs. Der Kaffee erlangte jedoch erst zweihundert Jahre später allgemeine Verbreitung in El-Jemen. In Egypten wurde er zwischen dem Jahre 900 und 910 der Flucht eingeführt (gegen Ende des fünfzehnten oder Anfang des sechzehnten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, oder etwa ein Jahrhundert vor der Einführung des Tabaks im Orient), und wurde damals in der grossen Moschee El-Azhar von den Fakir's aus El-Jemen, Mekkeh und El-Medineh getrunken, welche fanden dass er sie bei ihren religiösen Uebungen, Gebeten und Lobpreisungen Gottes munter erhalte, weshalb sie sich dem Genusse desselben frei hingaben. Ungefähr ein halbes Jahrhundert später wurde der Kaffee in Constantinopel eingeführt¹. In Arabien, Egypten und Constantinopel war er oft der Gegenstand heftiger Disputationen zwischen den Frommen und Gelehrten; indem viele Gesetzkundige behaupteten, er habe berauschende Eigenschaften und sei deshalb ein den Muslimen untersagtes Getränk, während andere behaupteten, unter manchen andern Tugenden habe er die, dass er den Schlaf verscheuche, und er werde dadurch eine mächtige Hülfe für die Frommen bei ihren nächtlichen Andachtsübungen. Je nach der Laune der herrschenden Macht wurde daher der Verkauf des Kaffee's bald verboten, bald erlaubt; jetzt ist er, und nun schon seit geraumer Zeit, von fast allen Muslimen als erlaubt anerkannt und wird selbst von den Wahhábí's unmässig getrunken, die den Tabak aufs strengste verdammen und sich streng nach den Vorschriften des Kur-án und den Traditionen des Propheten richten. Früher wurde er in der Regel aus den Bohnen und Hülsen zusammen bereitet, und so, oder von den Hülsen allein, noch jetzt theilweise in Arabien; in andern Ländern des Orients aber aus den Bohnen allein, die frisch geröstet und gestossen werden.

Cairo hat mehr als tausend „Kahweh's“² oder Kaffeeläden. Das Kahweh ist in der Regel ein kleines Gemach;

¹ Vgl. De Sacy's Chrestomathie Arabe, Bd. 1, S. 412—482 der zweiten Ausgabe.

² „Kahweh“ ist eigentlich der Name des Getränkes welches in den Kaffeeläden verkauft wird, und bedeutet hier den Laden selbst.

die nach der Strasse zu gekehrte Vorderwand desselben ist von Holzwerk und von einigen offenen Bögen durchbrochen¹. Vor der Thür befindet sich, der Fronte entlang, ein Maṣṭab'ah, oder erhöhter Sitz, von Stein oder Backstein, zwei bis drei Fuss hoch und ungefähr eben so breit, der mit Matten bedeckt ist; und ähnliche Sitze sind im Innern an zwei oder drei Seiten. Die Kaffeeläden werden am meisten in den Nachmittagsstunden und des Abends besucht, aber mit wenigen Ausnahmen von Leuten aus den niedern Ständen und Handelsleuten. Der äussere Maṣṭab'ah wird in der Regel vorgezogen. Jeder bringt seinen eigenen Tabak und seine Pfeife mit. Der Kaffee wird von dem „Kahweg'î“ (oder Ladendiener) servirt, die Tasse für fünf Faddah, ein kleiner „Bekrig“ (oder Topf) zu drei oder vier Tassen für zehn Faddah². Der Kahweg'î hält auch zwei oder drei Nárgileh oder Schishch und Gózeh³; aus letzteren raucht man sowohl Tumbák (oder persischen Tabak) als auch Haschisch (oder Hanf), denn in manchen Kaffeeläden wird auch Haschisch verkauft. In manche Kahweh's kommen auch, namentlich an den Abenden der religiösen Feste, Musikanten und Geschichtserzähler.

Die Blätter und Hülsen des Hanf, in Egypten Haschisch genannt, wurden in manchen Ländern des Orients schon im Alterthum gebraucht um einen aufheiternden Rausch hervorzubringen. Herodot (IV, 75) erzählt uns dass die Scythen bei religiösen Ceremonien den Samen dieser Pflanze zu verbrennen pflegten und sich mit dem Rauche berauschten; auch Galen erwähnt der berauscheden Eigenschaft des Hanfes. Die Sitte, die Blätter dieser Pflanze zu kauen um sich zu berauschen, war in frühen Zeiten in Indien sehr gewöhnlich oder wenigstens bekannt; von hier kam sie nach Persien, und vor ungefähr sechshundert Jahren (vor der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung) fand diese schädliche und verderbliche Sitte auch in Egypten Eingang, hauptsächlich bei den niedern Ständen; obwohl manche durch Gelehrsamkeit und Frömmigkeit ausgezeich-

1 Siehe das Kupfer Taf. 55.

2 Ein Absud von Ingwer, mit Zucker versüsst, wird ebenfalls oft in den Kaffee's verkauft, namentlich in den Nächten der Feste.

3 Vgl. das fünfte Kapitel, Bd. 1, S. 144 u. ff.

nete Männer und eine ungeheure Menge von Fakîr's, diesem Genusse fröhnten, und behaupteten dass er dem Muslim erlaubt sei. Diese Sitte ist jetzt unter den niedern Ständen der Hauptstadt und anderer Städte Egyptens sehr gewöhnlich. Der Hanf wird auf mancherlei Weise bereitet, und die verschiedenen Zubereitungen haben verschiedene Namen, wie „Schira“¹, „Bast“ etc. Am gewöhnlichsten werden, wie mir gesagt wurde, die jungen Blätter allein, oder mit Tabak vermischt, geraucht, und die Hülsen, ohne den Samen, gestossen und mit verschiedenen aromatischen Substanzen gemengt, als ein berauschendes Eingemachtes genossen. Säuren heben die berauschende Wirkung des Hanfes auf. Wenn der Hanf geraucht wird, so bewirkt er gewöhnlich eine lärmende Lustigkeit. Gewöhnlich thut man nur wenige Züge, den letzten aber sehr stark, aus der Gózeh. Wenn man den letzten Zug gethan und den Rauch aus dem Munde und durch die Nasenlöcher herausgelassen hat, folgt gewöhnlich ein Husten und oft Blutspucken in Folge des Rauches welcher die Lunge erfüllt. Man kann nicht allein in den Kaffeeläden Haschisch haben, sondern es giebt noch besondere kleinere Läden, wo ausschliesslich diese und andere berauschende Präparate verkauft werden, und die man „Mahschesch'eh“ nennt. Zuweilen ist es unterhaltend das lächerliche Betragen zu beobachten und die Unterhaltung der Leute anzuhören, welche diese Läden besuchen. Sie gehören alle den niedern Ständen an. Der Ausdruck „Haschschásch“, womit man einen Hanfraucher oder Hanfesser bezeichnet, ist ein Schimpfname; und wilde und lärmende Menschen werden oft „Haschscháschîn“ genannt, welches der Plural dieses Wortes ist, und der Ursprung des Wortes „assassin“, womit man zuerst die arabischen Krieger, zur Zeit der Kreuzzüge, bezeichnete, welche berauschende und narkotische Specereien anwandten um ihre Feinde unempfindlich zu machen².

1 Oder „Schîreh“.

2 Man vergleiche hierüber das zweiundzwanzigste Kapitel gegen das Ende. — Ein Recensent scheint aus dem Obigen gefolgert zu haben, dass ich mir die Entdeckung dieser Ableitung anmasse. Ich hielt die Bemerkung des berühmten De Sacy über dieses Wort für zu bekannt, um hier noch besonders erwähnt werden zu müssen.

Der Gebrauch des Opiums und anderer berauschender Specereien ist in Egypten nicht so allgemein wie in manchen andern Ländern des Ostens, und es giebt, im Verhältniss zur ganzen Bevölkerung gewiss in Egypten bei weitem weniger Leute die diesem Laster fröhnen, als bei uns solche die dem Trunke ergeben sind. Opium wird im Arabischen „Afijûn“ genannt, und der Opiumesser „Afijûnî“. Letztere Benennung ist weniger beschimpfend als die eines Haschschâsch, weil es viele Personen der mittlern und höhern Stände giebt auf welche sie angewendet werden kann. In rohem Zustande wird das Opium von denen die noch nicht lange an dessen Gebrauch gewöhnt sind in Dosen von drei bis vier Gran genommen; der Afijûnî vergrössert aber allmählig die Dosis. Die Egypter bereiten mehrere Arten Eingemachtes aus einer Zusammensetzung von Niesswurz, Hanf und Opium, und verschiedene aromatische Specereien, die sie häufiger gebrauchen als das einfache Opium. Ein Eingemachtes dieser Art wird „Maagûn“ genannt und der Bereiter oder Verkäufer desselben „Maagungi“. Die gewöhnlichste Art heisst „Barsch“. Es giebt eine Art welche bewirkt dass der welcher sie geniesst seine Heiterkeit durch Singen äussert, eine andere die ihn schwatzen macht, eine dritte die zum Tanzen aufregt, eine vierte die hauptsächlich in einer angenehmen Weise auf das Gesicht wirkt, eine fünfte die einfach eine besänftigende Kraft hat. Diese alle werden in dem Mahschesch'eh verkauft.

Das gegohrene und berauschende Getränk welches „Bûzeh“ oder „Bûzah“ genannt wird, und von vielen Schiffen auf dem Nil und andern Leuten aus den niedern Ständen getrunken wird, ist in einem der frühern Kapitel erwähnt worden. In den Gräbern von Theben habe ich viele grosse Krüge gesehen welche Bodensatz von solchem Bier, das aus Gerste bereitet war, enthielten.

SECHSZEHNTE S KAPITEL.

DAS BAD.

Das Bad ist für die Egypter einer der grössten Genüsse. Die Bewohner der Dörfer und solche welche die geringen Ausgaben, die mit einem öffentlichen Bade verbunden sind, nicht erschwingen können, baden oft im Nil. Bei warmer Witterung sieht man oft Mädchen und junge Frauen die sich diesem Vergnügen hingeben, und in der Regel ohne alle Bedeckung; aber meistens an abgelegenen Orten. Die Reichen, wie schon oben gesagt, haben Bäder in ihren Häusern; aber manche Männer die diese Bequemlichkeit haben gehen dennoch oft in das öffentliche Bad; und eben so auch die Frauen, die bei manchen Gelegenheiten eingeladen werden ihre Freundinnen dorthin zu begleiten.

In Cairo giebt es sechzig bis siebenzig „Hammá'm“, oder Bäder, zu denen das Publikum für ein geringes Eintrittsgeld Zugang hat. Manche derselben sind nur für Männer, andere nur für Frauen und Kinder; manche für beide Geschlechter, und in den Vormittagsstunden für Männer, Nachmittags für Frauen geöffnet. Wenn das Bad für Frauen geöffnet ist, so wird, nachdem alle männliche Bedienung vorher das Haus geräumt und weibliche Bedienung deren Stelle eingenommen hat, über dem Eingange ein Handtuch oder ein Stück Leinen oder Tuch aufgehangen. Die Vorderwand der Badehäuser ist in der Regel auf eine ähnliche Weise verziert wie die der meisten Moscheen, in der Regel jedoch mit mehr Abwechslung in den Mustern, roth und weiss und zuweilen mit anderen Farben über und um

den Eingang. Das Gebäude besteht aus verschiedenen Gemächern, die alle mit Marmor gepflastert sind, meistentheils weiss, mit an manchen Stellen dazwischen gelegtem schwarzen Marmor und kleinen Stücken feiner rother Ziegeln, eben so wie die Durka'ah eines Zimmers in Privathäusern, von welcher sich in der Einleitung zu diesem Werke eine Beschreibung findet. Die innern Gemächer sind mit Kuppeln bedeckt, die eine Menge kleiner runder Glasfenster haben um Licht einzulassen. Das Material, dessen man sich hauptsächlich zur Erbauung der Wände und Kuppeln bedient, ist Backstein und Mörtel, der aber von dem Dampf welcher entsteht wenn das Bad in Gebrauch ist, leicht Risse bekommt und abfällt, wenn die Heizung auch nur für einige Tage ausgesetzt wird. In gleicher Höhe mit den höhern Theilen des Gebäudes ist ein „Sákijeh“ (oder Wasserrad) angebracht, welches von einer Kuh oder einem Ochsen getrieben wird, um das für den Dampfkessel u. s. w. nöthige Wasser aus einem Brunnen oder Teiche heraufzuwinden.

Das Bad wird für einen Lieblingsaufenthalt der Ginn (oder Geister) gehalten, und deshalb muss Jeder der eintreten will ein Stossgebet um Schutz gegen die bösen Geister aussprechen, und seinen linken Fuss zuerst über die Schwelle setzen. Aus demselben Grunde darf er hier nicht beten oder den Kur-án recitiren. Beim Eintritt übergiebt man die Uhr oder Börse, wenn diese mehr als eine unbedeutende Summe enthält, dem „M'allim“ (oder Badhalter oder Eigenthümer des Bades), der sie in einem Kästchen verschliesst; Pfeife und Säbel (wenn man einen führt) übergiebt man einem Badewärter, der die Schuhe abnimmt und dafür ein Paar Holzschuhe bringt, weil das Pflaster feucht ist. Das erste Zimmer heisst „Meslakh“. Dieses hat in der Regel zwei, drei oder vier „Liwán's“, die den Maṣṭab'ah's ähnlich oder bedeutend breiter sind; der Boden ist mit Marmor belegt, und in der Mitte springt aus einem achteckigen Basement, das aus Stein gebaut und mit Marmor u. s. w. belegt ist (ähnlich dem in dem innern Zimmer welches Taf. 43, Fig. B im Durchschnitt abgebildet ist) eine Fontäne („Faskijeh“) von kaltem Wasser in die Höhe. Ein ausschliesslich für die Bequemlichkeit von Personen der höhern und mittlern Stände eingerichteter Liwán ist mit Matratzen und Kissen

belegt, auf den übrigen, die für Leute der niedern Klassen bestimmt sind, liegt in der Regel nur eine Matte. In manchen Bädern findet man in dem Meslakh auch eine Art kleinen Schenktisch wo Kaffee gereicht wird.

Bei warmer Witterung ziehen es die Badenden gewöhnlich vor sich im Meslakh zu entkleiden, im Winter hingegen in einem innern und verschlossenen Gemach, „Bejt-auwal“ genannt. Zwischen diesem und dem ersten Zimmer ist ein kurzer Durchgang, mit zwei oder drei Abtritten an der einen Seite. „Bejt-auwal“ bedeutet „erstes Zimmer“; und dieses Zimmer wird so genannt, weil es das erste von den warmen Gemächern ist; es ist jedoch nicht so warm als das Hauptgemach, dessen Vorzimmer es ist. In der Regel hat es zwei Maṣṭab'ah's, von denen der eine höher ist als der andere, und die ebenso wie der Fussboden mit Marmor bekleidet sind. Der höhere hat nur für eine Person Raum und ist für Vornehmere bestimmt, auf den niedern aber haben bequem zwei Personen Platz. Wenn Jener besetzt ist, und man noch einen andern hohen Sitz braucht, so legt man zwei oder drei Matratzen über einander, auf den niedern Maṣṭab'ah oder auf den Liwán (oder erhöhten Theil des Fussbodens). Für Personen höheren Ranges wird ein „Seggádeh“ (oder kleiner Gebetsteppich) auf dem Maṣṭab'ah ausgebreitet. Der Badende erhält ein Handtuch, in welches er seine Kleider wickelt; ein anderes schlingt er um seine Hüften. Letzteres reicht bis an die Knie oder etwas tiefer hinab und wird „Maḥzam“ genannt. Auf Verlangen wird ihm noch ein drittes gebracht, welches er wie einen Turban um den Kopf windet, so dass der Obertheil des Kopfes unbedeckt bleibt; desgleichen ein viertes womit er die Brust und ein fünftes mit dem er den Rücken bedeckt. Während er sich ankleidet und seinen Maḥzam u. s. w. anlegt, wartet ihm gewöhnlich ein Knabe oder noch unbärtiger Jüngling auf; dieser wird (nach der gewöhnlichen Aussprache „Láwingi“ genannt, welches Wort eine Corruption von „Liwángi“, oder Aufwärter des Liwan, ist¹.

¹ Auf dem beigegebenen Plane, Taf. 45, ist A der allgemeine Eingang und Vorhalle. B, B, Meslakh. C, C, C, C, C, Liwán's. D, Stand des M'allim. E, Faskijeh. F, Kaffeetisch. G, G, Abtritte. H, Bejt-auwal. I, I, Liwán's. K, K, Maṣṭab'ah's. L, L, Ḥararah's. M, M, M, M,

Wenn der Badende die Kleider abgelegt und sich nach der oben beschriebenen Weise bedeckt hat, öffnet ihm der Láwingi die Thür des innern und Hauptgemachs, welches „Harárah“ genannt wird¹. Dieses hat in der Regel vier niedrige Liwán's, denen ähnlich welche man in den meisten Zimmern der Privathäuser findet, welche dem Zimmer die Gestalt eines Kreuzes geben, in dessen Mitte eine Faskîjeh (Fontaine) mit heissem Wasser aus einem flachen Becken in der Mitte eines erhöhten achteckigen Sitzes emporsteigt, der mit schwarzem und weissem Marmor und Stücken von rothen Ziegeln belegt ist. Die Harárah bildet mit den damit in Verbindung stehenden Zimmern in der Regel ein beinahe regelmässiges gleichseitiges Viereck. An der einen Ecke befindet sich das Bejt-auwal; zwei kleine Zimmer, die an einander stossen und eine zweite Ecke des Vierecks einnehmen, enthalten das eine einen „Maghtas“, oder Wasserbehälter mit warmem Wasser, zu dem man auf Stufen hinansteigt, das andere eine „Hanafîjeh“, die aus zwei, aus der Wand hervorragenden Zapfenröhren besteht, aus deren einer man heisses, aus der andern kaltes Wasser ablassen kann; unter derselben befindet sich ein kleiner Trog, und vor diesem ein Sitz. Mit dem Namen „Hanafîjeh“ bezeichnet man gewöhnlich nicht blos die oben erwähnten Zapfenröhren, sondern das Zimmer in dem sich diese befinden. Ein dritter Winkel des Vierecks wird von zwei andern kleinen Zimmern eingenommen die den eben beschriebenen ganz gleich sind, das eine mit einem zweiten Maghtas, dessen Wasser nicht ganz so warm ist wie das des ersten, das andere ebenfalls mit einer Hanafîjeh. Die Maghtas werden von einem Wasserstrome gefüllt, der aus der Kuppel des Zimmers herabstürzt. Den vierten Winkel des Vierecks nimmt gewöhnlich ein Zimmer ein das mit der Harárah nicht in Verbindung steht, und wo sich das Feuer befindet über dem der Kessel angebracht ist. Der mittlere Theil der Harárah, deren Liwán's, und die kleinen mit derselben in

Liwán's. N. Faskîjeh. O. O. zwei Zimmer, jedes mit einem Maghtas (oder Wasserbecken). P. P. Hanafîjeh's. Q. Stelle des Feuers über dem sich der Kessel befindet.

1 „Bejt el-ḥarárah“.

Verbindung stehenden Zimmer, sind mit Kuppeln bedeckt, welche eine Menge kleine Glasfenster haben¹.

Nachdem der Badende in die *Ḥararah* getreten, geräth er von der feuchten Wärme, welche das heisse Wasser der Wasserbehälter und der Fontaine so wie der Kessel hervorbringen, bald in einen starken Schweiss. Sogleich kommt der „*Mukejjisāti*“ zu ihm, welcher die sogleich zu beschreibende Operation mit ihm vornimmt. Wenn der Badende mit mehr als einem Handtuche bedeckt ist, so nimmt ihm der *Mukejjisāti* dieselben ab und giebt ihm ein feuchtes „*Mahzam*“; oder er behält das erste *Mahzam*, welches nass gemacht wird. Der Badende setzt sich auf den marmornen Sitz der *Faskijeh*, oder legt sich auf einen der *Liwán's* oder an der Ecke eines der Wasserbehälter auf ein Handtuch, um sich der ersten Operation zu unterwerfen, welche in dem Knacken der Gelenke² besteht. Der Operateur renkt fast alle Gelenke, dreht den Körper erst nach einer, dann nach der andern Seite, um einige Rückenwirbel knacken zu lassen, selbst das Genick wird zweimal zum Knacken gebracht, indem er den Kopf auf alle mögliche Art herumdreht, was bei denen, welche hierin noch keine Erfahrung haben, ein beängstigendes Gefühl hervorbringt; auch beide Ohren werden gewöhnlich so lange gedreht bis sie knacken. Die Glieder werden mit einer augenscheinlichen Heftigkeit gezogen und gedreht, aber mit solcher Geschicklichkeit, dass man nie von einem unglücklichen Zufalle bei dieser Operation hört. Der Hauptzweck dieser Operation ist die Gelenke geschmeidig zu machen. Sodann knetet der *Mukejjisāti* auch das Fleisch des Badenden. Wenn dies geschehen, oder vorher, reibt er die Fusssohlen mit einer Art Raspel³ von gebranntem Lehm oder Thon. Es giebt zwei Arten von Raspeln die zu diesem Zwecke gebraucht werden. Die eine ist sehr löcherig und rauch, und der Theil der Oberfläche mit welchem gerieben wird ist mit mehreren Linien gefurcht: die andere ist von einem feinen Thon, und die Oberfläche mit welcher die Operation vorgenommen wird, künstlich rauch gemacht. Beide

¹ Man sehe das Kupfer Taf. 43, B. Durchschnitt der *Ḥararah*.

² Dieses wird „*Taktakah*“ genannt.

³ „*Ḥagar el-hammám*“ genannt. — Vgl. das Kupf. Taf. 42, Fig. B.

Arten sind von einer dunklen, schwärzlichen Farbe. Diejenigen, deren sich die Damen bedienen, sind in der Regel (die untere oder reibende Fläche natürlich ausgenommen) mit dünnem getriebenem Silber belegt. Die rauhere Raspel ist namentlich für diejenigen unentbehrlich welche keine Strümpfe tragen, was bei den meisten Bewohnern Egyptens der Fall ist: die andere ist für die zarter gewöhnten, und oft reibt man mit derselben auch die Glieder, um die Haut glatt zu machen. Die nächste Operation besteht darin, dass das Fleisch des Badenden mit einem kleinen, groben, wollenen Sacke gerieben wird¹. Nachdem dies geschehen, taucht der Badende, wenn er Lust hat, in einen Wasserbehälter, und wird dann zu einer Hanafijeh geführt. Nachdem vor dem Eingang zu dieser ein Handtuch aufgehangen, seift der Mukejjisáti den Badenden mit „Lif“ (oder Fasern des Palmbaumes) und Seife mit süßem Wasser ein, welches letztere in einem kupfernen Gefäße gebracht und in einem der Wasserbehälter gewärmt worden; denn das Wasser der Hanafijeh ist aus einem Brunnen, etwas salzig, und daher nicht wohl tauglich wenn Seife zum Waschen angewendet wird. Das Lif wird eben so gebraucht wie bei uns der Schwamm: es ist aber nicht von der Sorte welche die in Egypten wachsenden Palmen geben, welches eine braune Farbe hat, sondern das in dem Hammám gebrauchte Lif ist weiss und wird aus dem Hedscház gebracht. Der Mukejjisáti wäscht die Seife mit dem Wasser aus der Hanafijeh ab, und rasirt, wenn es verlangt wird, die Armhöhlen des Badenden; hierauf entfernt er sich und überlässt es diesem allein sich vollends fertig zu waschen u. s. w. Der Badende lässt sich dann eine Reihe von Handtüchern² geben, vier an der Zahl, und nachdem er sich auf dieselbe Weise, wie oben beschrieben, damit bedeckt hat, begiebt er sich in das Bejt-auwal zurück; zuvor aber erhält der Mukejjisáti, von Leuten die eine mehr unabhängige Stellung einnehmen, einen, oder einen halben Piaster Trinkgeld, obwohl dies nicht verlangt wird.

1 Diese Operation heisst „Tekjîs“, und der Sack „Kîs el-hammám“; davon wird der Operateur „Mukejjisáti“, oder eigentlich „Mukejjis“ genannt.

2 „Eddeh“.

In dem Bejt-auwal wird für den Badenden auf dem Maṣṭab'ah eine Matratze ausgebreitet, mit Handtüchern bedeckt und ein Kissen an dem einen Ende darauf gelegt; hier streckt er sich aus, und schlürft, während der Láwingi seine Fusssohlen reibt und Körper und Glieder knetet, eine oder zwei Tassen Kaffee und raucht seine Pfeife dazu. Zuweilen vollziehen auch zwei Láwingi's diese Operation und jeder erhält fünf oder zehn Faḍḍah, oder mehr. In der Regel bleibt der Badende hier eine halbe Stunde oder eine Stunde, seinen Schibuk oder Schischeh rauchend, dann kleidet er sich an und geht hinaus. Der „Haris“, d. i. der Oberaufseher, dem es obliegt die Handtücher in dem Meslakh zu trocknen und zu bewachen, bringt einen Spiegel und (ausser wenn der Badende weder Bart noch Schnurbart hat) einen Kamm. Der Badende fordert von diesem seine Uhr u. s. w., legt einen bis vier Piaster auf den Spiegel, und geht. Für alle oben beschriebenen Operationen wird gewöhnlich nicht mehr als ein Piaster bezahlt.

Manche Personen gehen wöchentlich zweimal ins Bad: andere einmal, und noch seltener; manche aber lassen sich nur mit Seife und Wasser waschen und tauchen dann in einen Wasserbehälter, wofür sie natürlich weniger bezahlen.

Die Frauen besuchen das Hammám oft, wenn sie es ermöglichen können; aber nicht so häufig wie die Männer. Wenn das Bad nicht für die Frauen einer Familie oder für eine Gesellschaft von Damen ausschliesslich gemiethet ist, so haben Frauen aus allen Ständen Zutritt. In der Regel gehen sämtliche Frauen eines Hauses und die kleinen Knaben mit einander dahin. Sie nehmen ihre eigenen Seggádeh's, Handtücher, Becken u. s. w., die sie nöthig haben, mit, und selbst die nothwendige Quantität süssen Wassers zum Waschen mit Seife und zum Trinken; und manche versorgen sich sogar mit Früchten, Süssigkeiten und andern Erfrischungen. Eine Dame von Stande wird oft von ihrer eigenen „Belláneh“, oder „Másch'tah“¹ (oder Wasch- und Anziehfrau), begleitet. Manche Frauen aus den niedern Ständen tragen im Bade gar keine Bedeckung; selbst nicht einmal ein Handtuch um die Hüften; andere tragen immer das Handtuch und die hohen Holzschuh. Es giebt wenige

¹ So gewöhnlich ausgesprochen anstatt „Máschitah“.

Vergnügungen, an denen die egyptischen Frauen so viel Ergötzen finden wie an dem Besuche des Bades, wo sie oft Belustigungen veranstalten, und nicht selten sind sie bei diesen Gelegenheiten ziemlich lärmend in ihrer Freude. Sie machen sich diese Gelegenheit zu Nutze, ihre Juwelen und besten Kleider zu zeigen, und knüpfen mit denen welche sie hier finden, gleichviel ob Freundinnen oder Unbekannte, Unterhaltungen an. Zuweilen wählt eine Mutter aus den Mädchen oder Frauen, die sie zufällig im Bade trifft, eine Braut für ihren Sohn. Bei manchen Gelegenheiten, wie z. B. bei den Vorbereitungen zu einer Hochzeit, wird das Bad für eine geschlossene Gesellschaft gemiethet, die aus den Frauen zweier oder mehrerer Familien besteht, und dann wird Niemand weiter eingelassen; gewöhnlicher aber ist es dass eine Dame mit einigen Freundinnen und Dienerinnen eine „Khilweh“ miethet; so nennt man nämlich das Zimmer der Hanafijeh. Wenn die Gesellschaft aus verschiedenen Ständen gemischt ist, herrscht oft einige Befangenheit; wo sich aber alle kennen, überlassen sich die jungen Mädchen einer ausgelassenen Freude. Eine Stunde, und länger, bleiben sie unter den Händen der Belláneh, welche sie reibt und wäscht, ihr Haar flicht, das Depilatorium¹ auflegt, u. s. w. Dann ziehen sie sich in das Bejt-auwal oder Meslakh zurück und nehmen dort, nachdem sie einen Theil ihrer Kleidung, oder ein langes weites Hemd angezogen, verschiedene Erfrischungen zu sich, welche sie, wenn sie dieselben mitgebracht haben, durch eine Aufwartung des Bades vom Markte holen lassen. Diejenigen welche rauchen haben ihre eigenen Pfeifen bei sich. Bei besonderen festlichen Gelegenheiten tragen zwei oder mehrere 'A'l'meh's, welche besonders gemiethet werden, um die Gesellschaft in's Bad zu begleiten, mit ihren Gesängen zur Unterhaltung bei.

1 Das Depilatorium, „Nûrah“ genannt, welches oft im Bade gebraucht wird, und welches man dem gewöhnlicher gebrauchten Harz vorzieht, besteht, so viel ich erfahren konnte, aus ungelöschtem Kalk, mit einem kleinen Theile (etwa ein Achtel) Operment. Ehe man es auflegt, wird Wasser zugegossen, so dass es einen Teig bildet; und nach ungefähr zwei Minuten, wenn es abgewaschen ist, gehen die Haare weg. — Vergl. Russell's Aleppo. Vol. I. S. 134, 378, 379, zweite Ausgabe.

SIEBENZEHNTES KAPITEL.

SPIELE.

Die meisten Spiele der Egypter sind von der Art dass sie zu deren ruhigen Gemüthsart passen. Grosses Vergnügen finden sie am Schach (welches sie „Satreng“ nennen), Damenspiel („Dámeh“) und Tricktrack oder Puff („Táwulah“). Ihre Schachfiguren sind sehr einfach, weil es den Muslimen durch ihre Religion verboten ist, von irgend etwas Lebendem Bilder zu machen. Die Muslimen in Egypten nehmen es jedoch in der Regel hinsichtlich des Verbotes der Hazardspiele weniger genau; und obwohl manche selbst Schach und Dame für unerlaubt halten, so sind doch andere Spiele, die mehr oder weniger zu den Hazardspielen gehören, unter allen Klassen dieses Volkes sehr gebräuchlich. Kaum weniger ist dies hinsichtlich des Kartenspieles der Fall, welches, da man es fast immer um Geld oder um irgend einen andern Einsatz spielt, zum Unterschiede von anderen Spielen „Leab el-Kumár“¹, d. i. „Glücksspiel oder Gewinnspiel“, genannt wird. In den egyptischen Städten sieht man oft Leute aus den niedern Ständen diese und andere Spiele in den Kaffeeläden spielen; häufig aber um keinen höhern Einsatz als einige Tassen Kaffee.

Eins der gewöhnlichsten Spiele bei den Egyptern ist das „Mankal'ah“. Es wird von zwei Personen gespielt, und besteht aus einem Brete (oder zwei Bretern die durch Bänder oder Scharniere verbunden sind), in welchem zwölf runde Löcher, „Bujüt“ oder „Bejt“ genannt, in zwei glei-

¹ Anstatt „Kimár“.

chen Reihen ausgehöhlt sind, und wird mit siebenundzwanzig kleinen Muscheln, sogenannten Kaurimuscheln, oder eben so vielen Kieselsteinen gespielt. Die Muscheln oder Steine werden „Ḥaṣa“ (im Singular „Ḥaṣweh“ genannt. Um das Mankal'ahspiel zu erklären, muss ich die Bejt des Bretes mit Buchstaben bezeichnen, so:¹

f	e	d	c	b	a
A	B	C	D	E	F

Die mit A, B, C, D, E, F bezeichneten Bejt gehören der einen Partei, die gegenüberstehenden sechs Bejt der andern. Eine der beiden Parteien, wenn man das Spiel auf die einfachste Weise spielen will (denn es wird auf zweierlei Art gespielt), vertheilt alle Ḥaṣa ungleichmässig in die Löcher des Brettes, gewöhnlich so, dass wenigstens vier in jedes Bejt kommen. Wenn sie gleichmässig vertheilt würden, müssten in jedes Bejt sechs kommen; dies geschieht aber selten, denn in diesem Falle muss der welcher zuerst spielt nothwendig verlieren. Die Vertheilung der Ḥaṣa wird „Tebwiz“ genannt. Wenn ein Spieler mit der Vertheilung der Ḥaṣa nicht zufrieden ist, so kann er das Bret umdrehen; und dann beginnt der Gegner das Spiel, was sonst nicht der Fall ist. Nehmen wir an, der Mitspielende, dem die Bejt A, B, C, D, E, F gehören, fange das Spiel an, so nimmt er die Ḥaṣa aus dem Bejt F und vertheilt sie in die Bejt a, b, c u. s. w., in jedes Bejt einen; und wenn deren so viel sind, dass in jedes Bejt des Gegners eins kommt, und in seiner Hand noch einige übrig bleiben, so fährt er in derselben Weise fort in seine eignen Bejt zu legen, in der Ordnung A, B, C u. s. w., und dann, wenn ihm noch eines oder mehrere übrig bleiben, wie oben in seines Gegners Bejt, und so fort. Wenn das letzte Bejt, in welches er ein Ḥaṣweh gelegt, nur eines enthält (weil es leer war bevor er dieses hinein legte; denn es kann gleich von Anfang herein leer gelassen werden), so hört er auf, und sein Gegner spielt; wenn es aber zwei oder vier enthält, so nimmt er das was darin ist, nebst den Ḥaṣa des gegenüberstehenden

1 Ein Mankal'ah ist Taf. 46, Fig. A abgebildet.

Bejt heraus; und wenn das letzte Bejt zwei oder vier enthält, und eins oder mehrere der vorhergehenden Bejt ebenfalls zwei oder vier, ohne dass ein Bejt mit einer andern Anzahl dazwischen liegt, so nimmt er das was in diesen vorhergehenden Bejt liegt ebenfalls, nebst dem was in den gegenüberstehenden liegt. Wenn das letzte Bejt, in welches er ein Ḥaṣweh gelegt hat (mit diesem Ḥaṣweh), drei, oder fünf oder mehr enthält, so nimmt er diese heraus, und fährt fort die Ḥaṣa auf dieselbe Weise zu vertheilen wie zuvor: zum Beispiel, wenn in diesem Falle das letzte Bejt, in welches er ein Ḥaṣweh gelegt hat, D ist, so legt er aus diesem eines in E, ein anderes in F, ein drittes in a, und so fort, bis das letzte Bejt, welches nur eins enthält, ihn aufhält, oder ihn, indem er dessen Inhalt auf zwei oder vier bringt, gewinnen lässt, worauf der Gegner das Spiel fortsetzt. Das Spiel wird immer mit dem Bejt F angefangen, oder, wenn dieses leer ist, mit dem diesem nächsten Bejt in der Reihe des Spielenden, welches ein oder mehrere Ḥaṣa enthält. Wenn der eine Spieler mehr als ein einziges Ḥaṣweh in einem oder mehreren seiner Bejt hat, und der andere keines, so muss er von den Seinigen eins in das erste Bejt des Gegners legen. Bleibt auf seiner Seite nur ein Ḥaṣweh, auf der des Gegners keines, so gehört es dem, auf dessen Seite es liegt. Wenn das Bret abgeleert ist, zählt jeder Spieler die Zahl der Ḥaṣa, die er genommen; und der welcher die meisten hat, rechnet den Ueberschuss der Seinigen über die des Gegners als seinen Gewinn. Der Gewinner des einen Bretes beginnt das nächste, nachdem sein Gegner zuvor die Ḥaṣa vertheilt hat. Wenn einer der beiden Spieler nach und nach bis sechzig Ḥaṣa gewonnen hat, so hat er das Spiel gewonnen. — Auf diese Art wird das Mankal'ah oft von jungen Leuten gespielt, und diese Weise es zu spielen wird daher „das Spiel der Unwissenden“ („Leab el-ghaschîm“) genannt: in der Regel wird es sonst auf eine andere Art gespielt, welche „Spiel des Weisen, oder Verständigen“ („Leab el-'âkil“) genannt wird, und die wir hier noch beschreiben müssen.

Die Ḥaṣa werden in ein oder einige Bejt auf der einen, und das oder die gegenüberstehenden Bejt der andern Seite vertheilt; gewöhnlich in vier Bejt zu beiden Seiten, so dass

die beiden letzten Bejt auf jeder Seite leer bleiben; oder die Vertheilung geschieht auf irgend eine andere Weise, über die man sich geeinigt, z. B. so, dass ungefähr die Hälfte in das Bejt A, die übrigen in das Bejt a zu liegen kommen. Derjenige welcher die Haşa vertheilt, darf nicht zählen, wie viel er in jedes Bejt legt, und es steht ihm frei, ob er sie nur in ein Bejt auf jeder Seite oder in alle legen will. Wenn der Andere mit der Vertheilung nicht zufrieden ist, so kann er das Bret umdrehen. Der welcher zuerst spielt kann von jedem beliebigen seiner Bejt anfangen, indem er nach dem Ueberlick schätzt, welches ihm am meisten Glück bringen kann. Er geht dann in derselben Weise wie oben beschrieben zu Werke, indem er ein Haşweh in jedes Bejt legt, in gleichem Falle wie dort, worauf dann der andere weiter spielt. Nach dem ersten Gewinn zählt er die Haşa in jedem seiner Bejt, und spielt von dem aus welches ihm den grössten Vorthail verspricht. Einer der beiden Spielenden kann den andern anhalten, um die Haşa, welche er aus einem Bejt zur Vertheilung nimmt, zu zählen, und sich zu versichern dass er sie richtig vertheilt. Der Gewinn der einen Partei wird, wie bei der zuerst beschriebenen Weise, wenn man mit einem Brete fertig ist, nach dem Ueberschuss der Zahl gerechnet, die man über die von dem andern erhaltene Zahl genommen; und derjenige welcher zuerst mit seinen nach einander folgenden Gewinnsten bis sechszig kommt, gewinnt das Spiel. — Dieses Spiel übt die Berechnung der Spielenden; es wird gewöhnlich in Kaffeehäusern gespielt, und die Spielenden kommen in der Regel überein, obwohl dies nicht gesetzlich ist, dass der Verlierende den Kaffee für sich und seinen Gegner und die Zuschauer, oder eine bestimmte Anzahl Tassen Kaffee bezahlt.

Ein anderes Spiel das bei den niedern Ständen sehr gewöhnlich ist, wird „Táb“ genannt; in andern Ländern des Orients heist es „Táb wa dukk“; mit letzterem Namen habe ich es aber in Egypten nie nennen gehört. Es wird hier auf folgende Weise gespielt: — Zuerst macht man vier kleine Stäbe, flach, etwa eine Spanne (oder acht Zoll) lang und zwei Drittheil eines Zolles breit, in der Regel aus einem Stück Palmzweig, dessen eine Seite, wenn es flach geschnit-

ten und geglättet ist, weiss, die andere Seite grün, oder, wenn der Zweig nicht frisch, von einer dunkeln gelben Farbe ist; jene Seite wird gewöhnlich die weisse, die letztere die schwarze genannt. Diese Stäbchen heissen die „Ṭáb“. Zunächst braucht man nun ein „Siga“. Dies ist ein Bret, welches in vier Reihen von Vierecken getheilt ist, welche „Bejt“ oder „Dár“ genannt werden und etwa zwei Zoll breit sind; oder es besteht aus ähnlichen Reihen von Löchern, die man auf den Boden oder in einen flachen Stein macht, gewöhnlich sieben, neun, elf, dreizehn oder fünfzehn Bejt in einer Reihe. Um die Art und Weise wie das Ṭáb gespielt wird deutlicher beschreiben zu können, muss ich hier ein Siga von neun Bejt in jeder Reihe abbilden und die Bejt durch Buchstaben angeben.

i	h	g	f	e	d	c	b	a
k	l	m	n	o	p	q	r	s
S	R	Q	P	O	N	M	L	K
A	B	C	D	E	F	G	H	I

In jedes Bejt der einen äusseren Reihe wird gewöhnlich ein kleines Stück Stein oder brauner Ziegel gelegt, etwa von der Grösse einer Wallnuss, und in jedes Bejt der andern äusseren Reihe ein Stück rother Ziegel. Zuweilen werden auch nur in eine gewisse Anzahl von Bejt in diesen Reihen Ziegelstücken gelegt. Die Stücke der einen Reihe müssen von denen der andern verschieden sein. Sie werden „Kiláb“ (oder Hunde), im Singular „Kelb“, genannt. Das Spiel wird in der Regel von zwei Personen gespielt. Die vier kleinen Stäbchen werden dann alle zusammen gegen einen Stock geworfen der in den Boden geschlagen ist, oder so in der Hand gehalten wird dass das eine Ende auf dem Boden steht, oder gegen eine Wand, oder gegen einen an eine Wand gestemmt Stock. Wenn sie so fallen dass nur eins die weisse Seite nach oben kehrt, so sagt man, der Spieler hat „Ṭáb“ (im Plural Ṭib“) oder ein „Weled“ (oder Kind, im Plural „Wilád“) geworfen, oder gebracht, und zählt Eins; wenn zwei weiss und die andern schwarz, so zählt er zwei („itnejn“); wenn drei weisse und

ein schwarzes, so zählt er drei („teláteh“); wenn alle vier weiss, vier („’arba’ah“); wenn alle vier schwarz, sechs („sitteh“). Wenn einer der Spielenden „táb“, oder vier, oder sechs wirft, so wirft er noch einmal; wenn er aber zwei oder drei wirft, so kommt der andere an die Reihe. Dem einen Spieler gehört die Reihe der Bejt A, B, C etc.: dem andern die Reihe a, b, c etc. Sie werfen zuerst abwechselnd bis einer von ihnen Táb geworfen hat, und dieser wirft dann wieder, so lange bis zwei oder drei fallen. Nehmen wir an, er wirft zu Anfange des Spieles Táb und vier und zwei, so nimmt er den Kelb aus dem Bejt I und legt ihn in das siebente Bejt von I abgezählt, nämlich Q. Er muss immer mit dem Kelb im Bejt I anfangen. Der Gegner fängt ebenfalls mit dem Kelb des Bejt i an. Kein Spieler kann einen Kelb von seinem ursprünglichen Platze wegnehmen, ausser wenn er vorher Táb geworfen. Bevor die Kelb von ihrem ursprünglichen Platze weggenommen werden, nennt man sie „Našára“ (oder Christen, im Singular „Našránî“), und nachdem sie weggenommen, wenn sie das Recht erhalten haben den Kampf zu beginnen, heissen sie „Muslimîn“ (oder Muslimen). Wenn Jemand einen Kelb zum Muslim gemacht hat, so sagt man von ihm „sellem kelb“, und vom Kelb „aslam“. Jedesmal wenn einer der Spielenden Táb wirft, macht er in der Regel einen Kelb zum Muslim, bis sie es alle geworden und dann in den Bejt circuliren können. Jeder der beiden Spieler kann zwei oder mehrere Kelb zu gleicher Zeit im Umlaufe haben. Nehmen wir an (um die Sache möglichst einfach zu beschreiben), dass der, dem die Reihe der Bejt A, B, C u. s. w. gehört, einen einzigen Kelb in Umlauf hat, so bewegt er ihn durch die zwei mittlen Reihen von Bejt in der Ordnung der Buchstaben, mit denen ich dieselben angegeben habe, von K bis S, und von k bis s; und kann dann entweder dieselbe Runde wiederholen oder in die Reihe seines Gegners eintreten, so weit als noch ein Kelb in jener Reihe übrig ist; im letztern Falle aber setzt er denselben Kelb nicht weiter fort, ausser in dem Falle welchen wir sogleich angeben werden. Wenn ein Wurf, oder einer von zwei oder mehreren Würfeln, die der Spieler gethan hat, ihm das Recht geben, seinen Kelb

in ein Bejt zu setzen das von einem Kelb des Gegners eingenommen ist, so nimmt er diesen weg. Zum Beispiel, wenn der eine Spieler einen Kelb in dem Bejt m hat, und der andere einen in o, und einen andern in s, und der erstere wirft Táb (oder Eins), und dann vier, und hierauf zwei, so kann er den Kelb in o bei dem Wurf Zwei wegnehmen; dann bei dem Wurf Vier, den in s; und bei dem Wurf Táb in a übergehen und einen dritten Kelb nehmen, wenn noch einer darin liegt. Ein Spieler kann durch einen glücklichen Wurf, oder mit zwei oder mehreren Würfen, einen seiner Kelb in ein Bejt bringen, worin schon ein anderer von den seinen liegt; und diese zwei zusammen kann er zu einem dritten fügen, oder er kann ihnen noch einen dritten hinzufügen und so eine Anzahl seiner Kelb vereinigen und diese zusammen umlaufen lassen, wie wenn sie nur ein einziger wären; er darf sie aber nicht wieder trennen und einzeln mit ihnen spielen, ausser wenn er Táb wirft. Wenn er sich einen Wurf, den er gethan, zu Nutze macht, um sie in eine Reihe zurückzubringen die sie schon durchschritten haben (entweder einzeln, oder zusammen), so werden sie zu einem einfachen Kelb: er hat aber nicht nöthig einen solchen Wurf zu benutzen, sondern er kann warten bis er Táb wirft. Zwei oder mehrere so vereinigte Kiláb nennt man ein „Eggeh“. Der Zweck weshalb man sie so vereinigt, ist, sie so bald als möglich in eine sichere Stellung zu bringen, wie man aus Folgendem sehen wird. Wenn einer der beiden Spieler seine Kiláb in die Reihe des Gegners bringt, so kann er sie dort sicher lassen, so lange er nicht nöthig hat mit denselben weiter zu spielen, weil dieser keinen Kelb in seine eigne Reihe zurückbringen kann. Jener hingegen kann den Kelb den er in diese Reihe gebracht hat nicht eher weiter vorsezen als bis er keinen Kelb mehr in seiner eignen Reihe übrig hat; oder wenn er nur ein „Eggeh“ in seiner Reihe hat, und kein Táb wirft, weil er nur in diesem Falle das 'Eggeh theilen darf. Wenn er durch die Bejt des Gegners weiter geht, so muss dies in der Ordnung der Buchstaben geschehen, durch welche ich dieselben bezeichnet habe. Er kann nicht denselben Kelb wieder in seines Gegners Reihe bringen; wenn er diese Reihe durchschritten hat, so setzt

er ihn in die zwei mittlern Reihen allein weiter vor, in derselben Weise wie Anfangs. — Dieses Spiel wird oft von vier und mehr Personen gespielt und ohne Siga. Wenn einer der Spielenden vier wirft, so wird er der „Sultán“ genannt. Dieser hält ein „Maḵra'ah“¹, ein Stück von dem dicken Ende eines Palmzweiges in der Hand, das an dem dicken Ende in zwei oder mehrere Theile gespalten ist. Wenn einer der Spielenden sechs wirft, so wird er der „Wezîr“ genannt, und dieser hält den Stock gegen welchen die Ṭáb geworfen werden. Wenn einer der Spielenden zwei wirft, so giebt ihm der Sultán mit dem Maḵra'ah einen Schlag, oder zwei oder mehrere Schläge (so viel der Wezîr anordnet) auf eine oder beide Fusssohlen. Wenn einer der Spielenden zweimal sechs wirft, so ist er Sultán und Wezîr zugleich.

Viele Fellâhîn in Egypten belustigen sich auch oft mit einem Spiele welches „Siga“ genannt wird, und das wir hier mit einigen Worten beschreiben wollen. Das bei diesem Spiele angewendete Siga ist verschieden von dem des Ṭáb. Es besteht aus einer Anzahl von Löchern, die in der Regel in den Boden gemacht werden; gewöhnlich fünf Reihen, in deren jeder fünf Löcher, oder sieben Reihen mit sieben Löchern, oder neun Reihen mit neun Löchern in jeder. Die erste Art wird „Khamsáwî Siga“, die zweite „Seb'awî“ und die dritte „Tis'awî“ genannt. Ein Khamsáwî Siga ist hier abgebildet (Taf. 46, Fig. B). Die Löcher werden „'Ojûn“ (oder Augen, im Singular „'Ejn“) genannt. In dem hier abgebildeten Siga sind fünfundzwanzig 'Ojûn. Die Spieler haben jeder zwölf Kiláb, denen ähnlich deren man sich beim Ṭáb bedient². Einer von ihnen legt zwei seiner Kelb in die mit a, a, der andere deren zwei in die mit b, b bezeichneten 'Ejn, dann legen sie abwechselnd zwei Kelb in ein beliebiges 'Ejn, ausser in das mittelste 'Ejn des Siga. Wenn alle 'Ojûn, ausser dem mittelsten, so belegt sind (die meisten Kelb werden aufs Gerathewohl hingelegt), so beginnt das Spiel. Die Partei welche anfängt, setzt einen ihrer Kelb von einem anstossenden 'Ejn in das mittelste.

¹ So gewöhnlich ausgesprochen, anstatt „Mikra'ah“.

² Für ein grösseres Siga ist eine grössere Anzahl Kiláb erforderlich um alle 'Ojûn bis auf eines zu belegen.

Der andere Spieler, wenn das jetzt frei gewordene 'Ejn sich nicht neben einem der von seinen Kelb eingenommenen befindet, verlangt nun dass sein Gegner ihm einen Weg öffnet; dieser muss dies thun, indem er einen seiner Kelb wegnimmt, und so verliert.* Eben so geschieht dann jedesmal wenn dieser Fall wieder eintritt. Beide Theile suchen vornehmlich, nach der ersten Aufstellung der Kelb, dieselben in eine solche Stellung zu bringen, dass jedesmal zwischen zwei Kelb der einen Partei einer der Gegenpartei zu liegen kommt. Dieser wird genommen, und die spielende Partei spielt so lange weiter als sie unmittelbar hinter einander auf dieselbe Weise nehmen kann. — Dies sind die ganzen Regeln des Spieles. Man muss bemerken dass, obwohl die meisten Kelb auf gut Glück hingesezt werden, bei der Anordnung der übrigen doch Vorsicht nöthig ist. In den Steinen auf dem Gipfel der grossen Pyramide sind von Arabern, welche den Reisenden als Führer dienten, mehrere Siga's eingehauen.

Gymnastische Spiele, oder solche Belustigungen welche mehr körperliche Anstrengung erfordern, sind bei den Egyptern sehr ungewöhnlich. Zuweilen fechten zwei Bauern, entweder zum blossen Spass, oder um eine geringe Wette, oder für Bezahlung, mit „Nebbüt's“ oder dicken, fünf bis sechs Fuss langen Stöcken, wobei Jeder seinen Gegner auf den Kopf zu treffen sucht. Der Nebbüt ist eine furchtbare Waffe, die man oft in den Händen der egyptischen Bauern sieht, und oft tragen sie denselben auf Reisen bei sich, namentlich wenn sie bei Nacht reisen, was jedoch selten der Fall ist. Auch Ringkämpfe sieht man zuweilen in Egypten. Die Kämpfer (welche Muşäre'in, im Singular Muşäre', genannt werden) legen alle ihre Kleider ab, bis auf die Unterhosen, und bestreichen in der Regel ihren Körper mit Oel; ihre Kämpfe haben aber nichts besonders Merkwürdiges und werden selten anders aufgeführt als für Bezahlung, bei Festen, Processionen u. s. w. Bei solchen Gelegenheiten sieht man auch nicht selten Scheinkämpfe zwischen zwei Männern, die gewöhnlich nur mit ihren Unterhosen bekleidet und Jeder mit einem Säbel und einem kleinen Schilde bewaffnet sind; doch versucht keiner den andern zu verwunden, und sämtliche Hiebe werden mit dem Schilde aufgefangen.

Das Spiel des „Gerid“, wie es von den Memlûken und türkischen Soldaten gespielt wird, ist oft beschrieben worden; aber die Art wie es zuweilen von den Bauern in Oberegyp ten gespielt wird, verdient noch weit mehr eine Beschreibung. Letztere spielen es oft bei Gelegenheit der Verheirathung einer einflussreichen Person, wie des Scheikh des Stammes oder des Dorfes, oder bei einer Beschneidung, oder wenn ein Votivkalb oder Ochs oder Stier, der bisher mit allgemeiner Zustimmung überall wo er wollte weiden durfte, am Grabe eines Heiligen geopfert und mit seinem Fleische ein öffentliches Mahl veranstaltet werden soll. Die Kämpfer bestehen in der Regel aus zwei Parteien, aus verschiedenen Dörfern oder verschiedenen Stämmen oder Zweigen eines Stammes; jede Partei etwa aus zwölf oder zwanzig Mann, oder auch mehr, die sämmtlich beritten sind. Nachdem sich die beiden Parteien etwa fünfhundert Fuss von einander aufgestellt haben, reitet von der einen Partei ein Mann in vollem Galopp auf die andere zu und fordert diese heraus. Auf diese Herausforderung reitet von der Gegenpartei einer vor, der in der linken Hand vier, fünf, sechs oder mehr Gerid's hält, die etwa sechs Fuss lang, oder ein bis zwei Zoll länger oder kürzer, in der Regel in Manneslänge, und sehr schwer sind (denn sie bestehen aus den untern Theilen frisch abgeschnittener Palmstöcke, und sind noch voller Saft); dieser verfolgt den Herausforderer in vollem Rennen, kommt ihm so nahe als möglich, oft auf Armslänge, und wirft ihm einen Gerid nach dem andern an Kopf oder Nacken, bis ihm keiner mehr übrig bleibt. Der Gerid ist an beiden Enden stumpf, er wird mit dem dünnen Ende vorn geworfen, und mit emporgehobenem Arm, und verwundet zuweilen sehr gefährlich, selbst tödtlich¹. Derjenige gegen welchen die Gerid's geworfen werden, versucht dieselben aufzufangen oder mit dem Arme oder einem

1 Während meines letzten Aufenthaltes in Theben erhielt ein guter Kämpfer, der beste Geridspieler im Orte, den ich als Nachtwächter in Dienst genommen hatte, bei diesem Spiele eine schwere Wunde, und konnte nicht ohne Schwierigkeit wieder hergestellt werden. Er lag in Folge des Wurfes mehrere Stunden im Delirium und hätte beinahe mit dem Leben büssen müssen. Der Gerid hatte ihn kurz vor dem Ohre getroffen und war ihm bis in den Nacken durch gedrungen.

in der Scheide steckenden Schwerte zu pariren; oder er entflieht den Würfeln, indem er sein Pferd zu grösserer Eile antreibt. Wenn er den Angriff ausgehalten und wieder an der Station seiner Partei angelangt ist, versucht er seine Geschicklichkeit gegen seinen Verfolger auf dieselbe Weise wie vorher dieser gegen ihn. — Dieses Spiel, welches uns an die Ritterturniere des Mittelalters erinnert, war schon bei den alten Bedawi's gewöhnlich und dauert oft mehrere Stunden. Es wird nur von den Stämmen gespielt die noch nicht seit lange, oder nur erst seit einigen Jahrhunderten, an den Ufern des Nil angesiedelt sind, und die folglich noch manche bedawische Sitten und Gebräuche bewahrt haben. Gegen Ende meines ersten Aufenthaltes in diesem Lande wurden in der Ebene westlich von Theben binnen einer Stunde drei Männer und ein Pferd bei diesem Spiele getödtet. Es ist jedoch ein seltener Fall dass ein Mann bei dieser Uebung das Leben verliert; wenigstens habe ich nicht gehört dass in der letzten Zeit ein Unglück dieser Art vorgekommen sei. In Niederegypen bedient man sich bei diesem Spiele eines Gerid der nur halb so lang, oder um ein wenig länger ist, als der oben beschriebene.

Andere Leibesübungen, die seltener und nur bei festlichen Gelegenheiten zur Belustigung der Zuschauer üblich sind, sollen unten beschrieben werden.

ACHTZEHNTE KAPITEL.

MUSIK.

Die Egypter sind in der Regel grosse Liebhaber von Musik; dennoch halten sie die Uebung dieser bezaubernden Kunst (ebenso wie den Tanz) nicht für würdig genug um einen Theil der Zeit eines vernünftigen Mannes auszufüllen, und glauben dass sie einen zu mächtigen Einfluss auf die Leidenschaften ausübe und zu Ausgelassenheit, Zerstreuung und Laster verführe. Aus dieser Ursache wurde sie von dem Propheten verdammt; dessen ungeachtet aber ist sie selbst von religiösen Ceremonien nicht ausgeschlossen, und wird namentlich von den Darwischen geübt. Die Egypter besitzen sehr wenig Bücher über Musik, und auch diese werden von ihren jetzigen Musikern nicht verstanden. Der natürliche musikalische Sinn der Egypter zeigt sich namentlich in ihrer Gewohnheit durch Lieder oder Gesang ihre Bewegungen zu regeln und in manche ihrer Beschäftigungen Abwechslung zu bringen. Dies thun z. B. die Schiffer beim Rudern u. s. w., die Bauern, wenn sie Wasser schöpfen, die Lastträger, wenn sie schwere Lasten an Stangen tragen, Männer, Knaben und Mädchen die bei Bauten Handlangerdienste verrichten, Ziegeln, Steine, Mörtel herbeibringen und den Schutt wegschaffen; desgleichen die Holzsäger, Schnitter und manche andere Arbeiter. Obgleich der Styl der egyptischen Musik von dem Fremden sehr schwer nachzuahmen ist, so lernen ihn doch die Kinder sehr leicht und sehr früh. Die Gewohnheit den Kur-án abzusingen, was in allen ihren Schulen gelehrt wird, trägt viel dazu bei ihren natürlichen Sinn für Musik zu stärken.

Wie sehr die Wissenschaften von den Arabern gepflegt wurden als alle Nationen Europa's noch von der grössten Finsterniss umnachtet waren, und welchen Nutzen sie aus den Werken der alten griechischen Schriftsteller zogen, ist bekannt. Wie es scheint bildeten sie auch das System der Musik, das sich seit vielen Jahrhunderten bei ihnen behauptet hat, theils nach griechischen, theils nach indischen und persischen Abhandlungen über diesen Gegenstand. Aus der griechischen Sprache ist das Wort genommen, welches im Arabischen die Musik im Allgemeinen bezeichnet, nämlich „Mūsika“, desgleichen die Namen mehrerer arabischen musikalischen Instrumente; die meisten bei den arabischen Musikern üblichen technischen Ausdrücke aber sind aus dem Persischen und Indischen entlehnt. Manche Melodien die man in Egypten hört, haben eine auffallende Aehnlichkeit mit denen einiger spanischen Volkslieder¹, was leicht erklärlich ist, denn die Musik wurde von den Arabern in Spanien viel geübt, und die Bibliothek des Eskurial besitzt noch mehrere arabische Abhandlungen über diese Kunst.

Die merkwürdigste Eigenthümlichkeit in dem arabischen System der Musik ist die dass sie die Töne in Drittheile abtheilen. Ich habe daher von egyptischen Musikern gegen die europäischen Musiksysteme anführen gehört, dass in denselben eine Anzahl von Tönen fehle. Diese kleinen und feinen Gradationen des Tones geben den Aufführungen der arabischen Musiker, die in der Regel einen klagenden Charakter haben, eine eigenthümliche Weichheit; es ist aber schwer sie genau zu unterscheiden, und sie werden daher von denen die diese Kunst nicht nach allen Regeln studirt haben, sowohl bei Vocal- als Instrumentalmusik, selten beobachtet. Die meisten Volksmelodien der Egypter sind sehr einfach und bestehen nur aus wenigen Noten für eine oder zwei Zeilen des Gesanges die deshalb mehrfach wiederholt werden. Ich muss bekennen, dass ich in der Regel grosses Gefallen an der verfeinerten Art der Musik finde, welche ich von Zeit zu Zeit in Egypten höre; und

¹ Dies ist namentlich in der mehr verfeinerten egyptischen Musik zu bemerken, obwohl auch in den Melodien mancher Volkslieder und Balladen.

je mehr ich mich an den Styl gewöhne, desto mehr gefällt er mir; doch muss ich zugleich gestehen, dass ich nicht viele Europäer gefunden habe, denen sie in gleichem Grade zusagt wie mir. Die Egypter werden in der Regel von den Aufführungen ihrer Sänger und Musiker ganz hingerissen; sie applaudiren mit vielfachem Alláh¹-Rufe und „Gott schenke dir Beifall!“ — „Gott erhalte deine Stimme!“ und ähnlichen Ausdrücken.

Die Musiker von Profession, nämlich Männer, werden „A'látijeh“ genannt, im Singular „A'látî“, welches Wort eigentlich einen „Spieler auf einem Instrument“ bedeutet; in der Regel aber führen sie sowohl Instrumentalmusik als Vocalmusik auf. Es sind Leute von sehr schlechten Sitten und stehen kaum in besserem Ansehen als die öffentlichen Tänzer. Sie werden jedoch bei den meisten grossen Gastmählern gemiethet um die Gesellschaft zu unterhalten; und bei diesen Gelegenheiten wird ihnen meist Branntwein oder andere spirituose Getränke gereicht, die sie so lange trinken, bis sie nicht mehr im Stande sind weder zu singen noch eine Saite zu rühren. Das gewöhnliche Honorar welches ein Mann für eine Nacht Spielen erhält ist etwa zwei bis drei Shilling (20 Ngr. bis 1 Rthlr.), oft aber erhalten sie bedeutend mehr, und die Summe wird in der Regel von den Gästen zusammengebracht.

Es giebt auch Sängerinnen von Profession; diese werden „'Awálim“, im Singular „'A'l'meh“ oder „'A'limeh“ genannt, was buchstäblich „eine gelehrte Frau“ bedeutet. Die 'Awálim werden von reichen Leuten oft bei Gelegenheit eines Festes im Harim gemiethet. Neben dem Hauptsalon des Harim befindet sich in der Regel ein kleines, etwas höher gelegenes Gemach, „Tuķejseh“ oder „Mughanna“ genannt, welches von jenem nur durch ein Holzgitter getrennt ist. Zuweilen ist auch irgend ein anderer passender Platz da, wo sich die Sängerinnen aufhalten können, ohne vom Herrn des Hauses gesehen zu werden, wenn dieser sich etwa bei seinen Frauen befindet. Wenn aber eine Gesellschaft von Herren zu Besuch da ist, so sitzen diese gewöhnlich im Hofe, oder in einem Zimmer des Erdge-

¹ In solchen Fällen ungewöhnlich breit ausgesprochen und die letzte Sylbe gedehnt, wie „Allaah“.

schosses, wo sie den Gesang der 'Awálim hören können, die dann in der Regel am Fenster des Harim hinter dem Gitter sitzen. Manche dieser Sängerinnen spielen auch Instrumente. Ich habe die berühmtesten 'Awálim in Cairo gehört, und ihre Gesänge haben mir noch mehr gefallen als die besten Leistungen der A'látijeh, und, wenn ich die Wahrheit sagen soll, selbst mehr als irgend eine andere Musik die ich je gehört habe. Sie erhalten oft ein sehr bedeutendes Honorar. Mir ist der Fall vorgekommen, bei einer Gesellschaft im Hause eines Kaufmanns, wo keiner von den Beisteuernden reich war, dass für eine einzige 'A'limeh mehr als fünfzig Guineen von den Gästen zusammengebracht wurden. Der Gesang einer guten 'A'limeh wirkt so mächtig, dass die Zuhörer nicht selten Summen an sie verschwenden die sie oft schwer entbehren können. Unter den 'Awálim in Cairo giebt es wenige die des Namens einer „gelehrten Frau“ ganz unwürdig wären, da sie wirklich einige gelehrte Bildung besitzen. Es giebt auch eine niedrigere Klasse von 'Awálim die zuweilen in den Harims tanzen. Die Benennung „Almé“ wird daher von vielen Reisenden unrichtig angewendet, welche meinen, dass mit dem Worte 'A'lmeh die gemeinen Tänzerinnen bezeichnet werden, deren Schilderung wir uns für ein anderes Kapitel dieses Werkes aufsparen.

Die Egypter haben eine Menge musikalischer Instrumente. Die welche bei Privatconcerten gewöhnlich gebraucht werden, sind das „Kemengeh“, das „Kánùn“, das „'Úd“ und das „Náj“.

Das „Kemengeh“¹ (Taf. 46, Fig. C) ist eine Art Violine. Der Name ist persisch und wird eigentlich Kemáneh geschrieben, und bedeutet Bogeninstrument. Dieses Instrument, und alle übrigen von denen ich hier Abbildungen gebe, habe ich durch die Camera obscura gezeichnet. Die totale Länge des hier abgebildeten Kemengeh beträgt 38 Zoll.

¹ Einer meiner Freunde (ein geborner Egypter) hat mir nach der Veröffentlichung der ersten Ausgabe dieses Werkes bemerkt, dass „Rabáb“ ein richtigerer Name für dieses Instrument sein würde, da dies der allgemeine arabische Name der Violine sei. Ich habe es aber in Egypten nie mit einem andern Namen benennen hören als „Kemengeh“, und eben so wird es auch in Syrien genannt.

Der Schallkörper¹ besteht aus einer Kokosnuss, von der ungefähr der vierte Theil abgeschnitten ist. Er ist mit kleinen Löchern durchbohrt. Ueber dem Vordertheil desselben ist ein Stück von der Haut des „Bajád“, eines Fisches vom Geschlecht des Silurus, ausgespannt, auf welchem der Steg² ruht. Der Hals³ ist von Ebenholz, mit Elfenbein ausgelegt, und hat die Gestalt eines Cylinders; und der Kopf⁴, an dem sich die Wirbel befinden, ist ebenfalls von Elfenbein. Die Wirbel⁵ sind von Buchenholz und ihre Köpfe von Elfenbein. Der Fuss⁶ ist von Eisen. Er geht durch den Schallkörper hindurch und etwa vier bis fünf Zoll in den Hals hinein. Die beiden Saiten bestehen jede aus etwa sechszig Pferdehaaren, und sind mit dem untern Ende, dicht unter dem Schallkörper, an einen eisernen Ring gebunden, und am Ende durch ein Stück Darmsaite⁷ verlängert, mit dem sie an die Wirbel befestigt sind. Ueber die Saiten ist ein wenig weiter unten als da wo die Darmsaiten angeknüpft sind, ein doppeltes Band von Leder⁸ gebunden, welches um den Hals des Instruments herumgeht. Der Bogen⁹ ist 34 $\frac{1}{2}$ Zoll lang, und seine Gestalt kann man auf dem Kupfer (Taf. 46, Fig. C) sehen. Er ist gewöhnlich von Eschenholz, und die Rosshaare sind durch ein Loch am obern Ende des Bogenstockes gezogen und mit einem Knoten befestigt. Am andern Ende sind sie an einen eisernen Ring gebunden und können vermittelst eines ledernen Riemens, der durch diesen und einen andern am Fusse des Bogens angebrachten Ring gezogen ist, straffer gespannt oder nachgelassen werden. Ich habe hier zugleich einen Kemengehspieler abgebildet (Taf. 47, Fig. A), um zu zeigen wie das Instrument und der Bogen gehalten werden. Wenn man den Bogen von einer Saite auf die andere zieht, so wendet man das Kemengeh ungefähr um sechszig Grad herum. Die hier gegebene Abbildung, so wie die der Kánùn-'Ūd- und Náj-Spieler (Taf. 47, Fig. B u. Taf. 50 A u. B) sind nach Zeichnungen gegeben, die ich, mit Ausnahme des letzteren, durch die Kamera obscura von sehr ge-

1 „Hokkah“.

3 „Šá'ed“ oder „Arm“.

5 „Meláwi“ im Sing. „Melwa“.

7 „Weter“.

9 „Kós“.

2 „Ghazál“.

4 „Khazneh“.

6 „Sikh“.

8 „Ribát“.

schickten Musikern gemacht habe. Sie bilden zusammen das gewöhnliche egyptische Orchester, wie man es in der Regel bei Gastereien in Privathäusern sieht. Der Kemengehspieler sitzt gewöhnlich zur rechten Hand dessen der das Kánûn spielt, oder diesem gegenüber. Dem Kánûnspieler zur linken sitzt der 'Údspieler, und neben diesem der Nájbläser. Zuweilen sind noch andere Musiker da, deren Instrumente weiter unten beschrieben werden sollen; und oft zwei Sänger.

Das „Kánûn“ (Taf. 48) ist eine Art Hackbret. Der Name kommt von dem griechischen *κανών*, oder von derselben Wurzel, und hat dieselbe Bedeutung, nämlich „Regel“, „Gesetz“, „Gebrauch“. Das Instrument nach dem die hier gegebene Zeichnung gemacht wurde ist etwa um ein oder zwei Zoll länger als andere die ich gesehen habe. Seine längste Seite misst $39\frac{3}{4}$ Zoll, die Breite 16, und die Tiefe $2\frac{1}{10}$ Zoll. Das Kánûn ist zuweilen, mit Ausnahme einiger Verzierungen, ganz von Nussbaumholz¹. In dem Instrument, welches ich abgezeichnet habe, war die Vorderseite² und der Rücken³ von einer feinen Art Fichten- oder Tannenholz: die Seiten⁴ sind von Buchenholz, das Stück in dem die Wirbel angebracht sind⁵ von Buchen, eben so die Leisten⁶ an dem innern Rande, durch welchen die Seiten gehen. Die Wirbel⁷ sind von Pappelholz, der Steg⁸ oft von feinem Fichtenholz. In der Mitte des vordern Theiles des Instrumentes ist ein rundes Stück von röthlichem Holz⁹ und durchbrochen, und gegen die spitze Ecke der Vorderseite noch ein anderes, ebenfalls durchbrochenes, ähnliches Stück Holz. In dem Theile der Vorderseite wo der Steg ruht, sind fünf längliche Oeffnungen, die mit den fünf Füßen des Steges correspondiren. Ein Stück Fischhaut¹⁰, neun Zoll breit, ist über diesen Theil geleimt; und die fünf Füße des Steges ruhen auf den Theilen der Haut, welche die fünf genannten Oeffnungen bedeckt, und drücken leicht auf dieselbe. Die Saiten sind von Schafdarm¹¹. Jede Note

1 „Góz“.

2 „Wischsch“, anstatt „wegh“.

3 „Dabr“.

4 „Sûr“ oder „Mauer“.

5 „Mistar'ah“.

6 „Inf“ oder „Nase“.

7 „Meláwi“.

8 „Faras“ oder „Pferd“.

9 „Schemsch“ oder „Sonne“.

10 „Rakmeh“.

11 Sie werden „Autár“, im Singular „Weter“, genannt.

hat drei Saiten und das ganze Instrument vierundzwanzig dreifache Saiten. Die kürzeste Seite des Instruments¹ ist mit Nussbaumholz belegt, in welchem Verzierungen von Perlmutter angebracht sind. Das Instrument wird mit zwei Schlägeln (plectrum)² gespielt, die an die beiden Zeigefinger befestigt sind. Das Plectrum besteht aus einem kleinen und dünnen Stück Büffelhorn und wird zwischen den Finger und einen Ring oder Fingerhut (Nähring)³ von dünnem Messing oder Silber gesteckt, wie auf dem Kupfer abgebildet ist⁴. — Der Spieler hat das Instrument auf den Knien liegen, wie das Kupfer (Taf. 47, Fig. B) zeigt. Unter den Händen eines geschickten Spielers gefällt mir das Kánûn ohne Begleitung besser als irgend ein anderes egyptisches Instrument; und für ein Orchester ist es ein unentbehrlicher Bestandtheil.

Das „'Úd“ ist eine Laute, die mit einem Plectrum gespielt wird. Dieses Instrument ist viele Jahrhunderte lang von den besten arabischen Musikern fast ausschliesslich gebraucht, und von vielen Dichtern besungen worden. Aus dem Namen dieses Instruments (der ursprünglich „Holz“ bedeutet), mit vorgesetztem Artikel „el“, ist das italienische „liuto“, das französische „luth“, das englische „lute“ etc. entstanden. Die Länge des auf dem Kupfer (Taf. 49, Fig. A) abgebildeten 'Úd beträgt vom Kamme, oder dem Winkel am Halse, 25 1/2 Zoll. Der Schallkörper ist von feinem Tannenholz, mit Rändern u. s. w. von Ebenholz, der Hals von Ebenholz, vorn mit Buchsbaum belegt und einem Rande von Ebenholz. Ueber die vordere Seite des Instruments, in welcher eine grosse und zwei kleine „Schemseh's“ von Ebenholz sind, ist unter den Theil der Saiten, wo diese von dem Plectrum berührt werden, ein Stück Fischhaut geleimt, um zu verhindern dass das Holz nicht von dem Plectrum abgerissen werde. Das Instrument hat sieben Doppel-Saiten⁶, für jede Note zwei. Die Saiten sind von Schafdarm. Die Ordnung dieser Doppelsaiten ist eigenthümlich: die Doppelsaite der tiefsten Note ist die welche der Saite der

1 „Kibleh“ genannt.

2 Ein Plectrum heisst „Rischeh“. 3 „Kischtiwán“.

4 Auf dem Kupfer Taf. 48 ist 1 der Schlüssel, 2 der Ring oder Fingerhut, 3 das Plectrum. 5 „Rakmeh“.

6 „'Autár“.

höchsten Note auf unsern Violinen entspricht, u. s. w. Die nächste in der Scala über dieser (d. h. wenn man jene als die erste zählt) ist die fünfte, dann die siebente, zweite, vierte, sechste und dritte. Als Plectrum¹ dient ein Stückchen von einer Geierfeder. Die Art wie das 'Úd selbst von dem Spieler gehalten wird, zeigt das Kupfer Taf. 50, Fig. A.

Das „Náj“, das vierte und letzte von den Instrumenten, die, wie bemerkt, bei Privatconcerten gewöhnlich gebraucht werden, ist eine Flöte. (Taf. 49, Fig. B.) Es giebt mehrere Arten des Náj, die sich hinsichtlich der Grösse, sonst aber wenig von einander unterscheiden. Die gewöhnlichste ist die welche hier abgebildet ist. Man hat sie die Darwischflöte genannt, weil sie bei den „Zikr's“ oft von den Darwischen gebraucht wird, um den Gesang der „Munschid's“ zu begleiten. Sie besteht aus einem einfachen Rohr das etwa achtzehn Zoll lang, am obern Ende $\frac{7}{8}$ Zoll, am untern $\frac{3}{4}$ Zoll dick ist, und hat sechs Löcher vorn und in der Regel eins hinten. Die hier gegebene Abbildung eines Náj-Spielers (Taf. 50, Fig. B) zeigt die gewöhnlichste Art dieses Instrument zu halten; zuweilen aber ist die linke Hand oben und das Instrument gegen den rechten Arm des Spielers geneigt, anstatt gegen den linken. Die Töne werden hervorgebracht indem man mit sehr geringer Oeffnung der Lippen gegen den Rand an der Mündung des Rohres bläst, so dass der Hauptstrom der Luft in das Rohr hinein gerichtet wird. Je nachdem man mehr oder weniger stark bläst, sind die Töne um eine Octave höher oder tiefer. In den Händen eines guten Spielers giebt das Náj helle und weiche Töne; es bedarf aber vieler Uebung um einen guten Ton vorzubringen. Dieses Instrument wird zuweilen aus einem Stück von einem Flintenlauf gemacht.

Ein anderes Instrument das oft bei Privatconcerten gebraucht wird, ist ein kleines Tamburin, „Rikḳ“ genannt, dem ähnlich, von welchem Taf. 51, Fig. D eine Abbildung gegeben ist, aber etwas kleiner.

Eine Art Mandoline, „Tambûr“ genannt, wird ebenfalls bei Concerten in Egypten gebraucht, aber meist von Griechen und andern Fremden. Diese Musikanten bedienen sich

1 „Rîscheh“.

auch eines Hackebrets, „Şantır“ genannt, welches dem Kánún ähnlich ist, nur dass es zwei schiefe Seiten hat, anstatt einer, indem die beiden einander gegenüberstehenden Seiten sich gleichmässig gegen einander neigen; statt der dreifachen Darmsaiten hat es zweifache Drahtsaiten und wird, statt der kleinen Plectra, mit zwei Stäbchen geschlagen.

Eine eigenthümliche Art Violine, „Rabáb“ genannt, ist hauptsächlich bei den armen Sängern als Accompagnement für die Stimme in Gebrauch. Es giebt zwei Arten von Violinen, welche diesen Namen führen; die „Rabáb el-mughanní“ (oder Sängervioline), und die „Rabáb esch-schá'er“ (oder Dichtervioline), die nur darin von einander verschieden sind, dass erstere zwei Saiten, letztere nur eine Saite hat. Von dieser habe ich Taf. 51, Fig. A eine Abbildung gegeben; man bemerke aber dass sie leicht in jene verwandelt werden kann, da sie zwei Wirbel hat. Sie ist 32 Zoll lang, der Schallkörper besteht aus einem hölzernen Kasten, dessen vordere Seite mit einem Pergament bedeckt ist, der Fuss ist von Eisen, die Saite von Pferdehaaren, wie die des Kemengeh. Der achtundzwanzig Zoll lange Bogen ist ebenfalls dem des Kemengeh ähnlich. Dieses Instrument wird stets von den öffentlichen Erzählern des Romanes von Abû-Zejd gebraucht, welche den Gesang der Verse damit begleiten. Der Erzähler dieses Romans heisst „Schá'er“ (oder Dichter); und deshalb wird das Instrument die „Dichtervioline“, und die „Abu-Zejdi-Violine“ genannt. Der Schá'er selbst spielt das Instrument, und ein anderer begleitet ihn gewöhnlich mit einem Rabáb derselben Art.

Die bei Hochzeitsprocessionen und den Processionen der Darwische u. s. w. gewöhnlichen Instrumente sind hauptsächlich ein Hoboe, welches „Zemr“ genannt wird, und verschiedene Arten von Trommeln, von denen die gewöhnlichsten Arten die „Tabl belidí“ (oder Landtrommel, d. h. die egyptische Trommel) und die „Tabl Schámí“ (oder syrische Trommel). Erstere ist unserer gewöhnlichen Soldatentrommel ähnlich, aber nicht so tief. Sie wird schief angehängen. Letztere ist eine Art Pauke von Kupferblech und mit Pergament bezogen. Sie hat in der Regel etwa sechszehn Zoll im Durchmesser, ist im Mittelpunkte nicht mehr als

vier Zoll tief, und wird mit zwei dünnen Stäbchen geschlagen. Sie wird an einem Riemen, der an zwei am Rande des Instruments befindlichen Ringen befestigt ist, am Halse hängend getragen. Eine solche Trommel und die Art sie zu tragen sieht man auf den Kupfern Taf. 21 und 32 zu S. 48 und 176 des ersten Bandes.

Ein Paar grosse Pauken, „Nakákír“ (im Singular „Nakárah“) genannt, sieht man in Cairo in der Regel bei den meisten grossen religiösen Processionen, die mit der Wallfahrt u. s. w. verbunden sind. Sie sind beide von Kupfer und an Gestalt einander gleich, ähnlich einer Kugel von der ein Dritttheil abgeschnitten ist, aber von ungleicher Grösse. Die flache Vorderseite der grösseren hat etwa zwei Fuss oder etwas mehr im Durchmesser, die der kleineren nicht volle anderthalb Fuss. Sie werden auf ein Kameel gesetzt und vorn an dem Sattel befestigt, auf dem der reitet welcher sie schlägt. Die grössere wird zur rechten Hand angebracht.

Bei religiösen Processionen u. s. w. und bei ihren Bettelumgängen bedienen sich die Darwische oft einer kleinen „Tabl“, oder Pauke, welche „Báz“ genannt wird. Diese hat sechs bis sieben Zoll im Durchmesser, und wird an einem kleinen, in der Mitte des Rückens angebrachten Knopfe mit der linken Hand gehalten, und mit der rechten Hand, mit einem kleinen Streifen Leder oder einem Stäbchen geschlagen. Bei ähnlichen Gelegenheiten hat man auch Cymbeln, welche „Kás“ genannt werden. Des Báz bedient sich der „Musahhír“ um in den Nächten des Ramadán die Aufmerksamkeit auf seinen Ruf zu lenken. Castagnetten von Messing, „Ságát“ genannt (Taf. 51 Fig. B), werden von den öffentlichen Tänzerinnen und Tänzern gebraucht. Jeder Tänzer hat zwei Paar von diesem Instrument. Sie werden mit einer Schlinge von einer Schnur am Daumen und Zeigefinger befestigt und geben einen bei weitem angenehmeren Ton als die Castagnetten von Holz oder Elfenbein.

Es giebt zwei Instrumente die man in der Regel in dem Harim jedes irgend Wohlhabenden findet, und welche die Frauen oft zu ihrer Unterhaltung spielen. Das eine ist ein Tamburin, „Tár“ genannt, von dem ich Taf. 51 Fig. D eine Abbildung gebe. Es hat elf Zoll im Durchmesser, der

Reifen ist sowohl von Innen als von Aussen mit Perlmutter, Schildkrötenschale, weissem Bein oder Elfenbein belegt, und in demselben sind zehn doppelte kreisrunde Scheiben von Messing angebracht, je zwei Paare an einem Draht der durch ihren Mittelpunkt geht. Das *Tár* wird sowohl mit der rechten als der linken Hand gehalten, und mit den Fingern dieser und der andern Hand geschlagen. Da die Finger der Hand mit welcher das Instrument gehalten wird, nur den Rand berühren, so bringen sie höhere Töne hervor als die der andern Hand, welche das Centrum berühren. — Ein Tamburin von einer grössern und einfachern Art als das hier beschriebene, ohne Metallplatten, findet man oft bei den niedern Ständen. — Das andere Instrument welches gewöhnlich in den *Harims* gebraucht wird, ist eine Art Trommel, „*Darabukkeh*“ genannt. Die besten Instrumente dieser Art sind von Holz und mit Perlmutter und Schildkrötenschale u. s. w. belegt, wie das Taf. 51 Fig. C abgebildete. Die *Darabukkeh* ist fünfzehn Zoll lang, an dem breiten Ende mit einem Stück Fischhaut bezogen und am schmalen Ende offen. Sie wird unter dem linken Arme gehalten, hängt in der Regel an einem Riemen der über die linke Schulter geht, und wird mit beiden Händen geschlagen. Eben so wie das *Tár* giebt sie verschiedene Töne, je nachdem man sie am Rande oder in der Mitte schlägt. Eine gewöhnlichere Art der *Darabukkeh* wird von Thon gemacht und hat eine etwas andere Gestalt als die eben beschriebene, wie Fig. A auf Taf. 52 zeigt.

Die Nilschiffer haben häufig eine *Darabukkeh* von Thon, die aber grösser als die welche man gewöhnlich in den *Harims* braucht, und in der Regel anderthalb bis zwei Fuss lang ist. Dieser bedienen sich auch manche Geschichtserzähler niedern Ranges und andere. Als Begleitung für ihre irdene Trommel haben die Schiffer eine doppelte Rohrpfife welche sie „*Zummárah*“ nennen¹. Es giebt auch noch eine andere Art doppelte Rohrpfife, welche „*Arghúl*“ genannt wird; das eine Rohr derselben ist bedeutend länger als das andere und dient als Basspfife oder als gleichmässig fort-

¹ Vergl. Taf. 52, Fig. B 1 u. 2. Das Mundstück (a b) der *Zummárah* (Fig. C besonders abgebildet) ist beweglich.

tönender Bass¹. Diese ist ebenfalls bei den Schiffen in Gebrauch, und zuweilen bedient man sich ihrer anstatt des Náj bei den Zikr's. Beide Arten von Rohrpfeife geben einen unreinen Ton und der der letzteren hat viel Aehnlichkeit mit den Tönen einer Sackpfeife. Eine rohe Art Sackpfeife (Zummárah bi-soan) wird zuweilen, aber selten, in Egypten gesehen. Ihr Sack besteht aus einem kleinen Ziegenfell.

Zum Schlusse dieses Kapitels muss ich noch einige Proben von egyptischer Musik mittheilen; hauptsächlich Volkslieder. Ich gebe hier die Melodie wie sie gewöhnlich gesungen wird, ohne die Verzierungen welche die A'látijeh hinzufügen. Die Worte zu diesen Melodien sind nicht immer dieselben, in der Regel aber von ähnlichem Geschmack, wenigstens eben so einfach; obwohl oft mit unanständigen Metaphern oder reinen Zoten überladen. — Ich muss hinzufügen dass deutlicher Vortrag und eine tremulirende Stimme die egyptische Art zu singen besonders auszeichnen.

Lieder. — Nr. 1.



¹ Das Arghûl (Taf. 52, Fig. D) hat drei bewegliche Stücken um das Rohr zu verlängern (a b, b c und c d) und wird zuweilen mit einem oder zwei, zuweilen mit keinem derselben gebraucht.

„Dûs¹ já lellî. Dûs já lellî (dreimal).

„Echķē² maḥbûbî fetennî.“

Stampfe!³ o meine Freude!⁴ Stampfe! o meine Freude (dreimal).
Heisses Verlangen nach meiner Geliebten hat mich in Kummer
versetzt.

(Vorstehende Zeilen werden nach jeder der folgenden
Sanzen wiederholt, zuweilen im Chor.)

„Mâ⁵ kullu men námēt 'ojûnuh

Jahsib el-'áschik jenám⁶.

Wa-lláh ana mughram ṣabábeh.

Lem 'ala-l-'áschik melám.“

Nicht jeder dessen Augen schlafen,

Mag denken dass die Liebste schläft.

Bei Allah! ich bin von Lieb' entflammt.

Der Liebende verdient nicht Tadel.

1 Nach einer Regel die in den meisten neuarabischen Liedern beobachtet wird, ist das Masculinum für den geliebten Gegenstand gebraucht, der nichts desto weniger ein Femininum ist, wie man aus mehreren der folgenden Verse sehen wird. In der Uebersetzung setze ich daher das Femininum überall wo unsere Sprache das Geschlecht unterscheidet. Manches zweideutige Wort lasse ich unübersetzt. Die arabischen Worte schreibe ich so wie sie gewöhnlich in Cairo ausgesprochen werden, einen Buchstaben ausgenommen, welchen ich durch „ķ“ wiedergebe, um den Laut auszudrücken welchen ihm die Gebildeten geben, anstatt des gewöhnlichen Hiatus.

2 Den Arabern ist es unmöglich, drei Consonanten hinter einander auszusprechen, ohne zwischen dem zweiten und dritten eine Pause zu machen; daher die Einschiebung des kurzen Vocales am Ende dieses Wortes. Das „sch“ drückt einen einzigen Buchstaben aus.

3 Oder schreite, schreite stolz einher.

4 „Já lellî“, welches ich so übersetze, ist ein gewöhnlicher Ausruf der Freude, gleichbedeutend mit „já farḥatî“. Es ist schwer, diesen und andere in Liedern gewöhnliche Ausdrücke wiederzugeben.

5 Diese Zeile und die erste der nächsten Stanze verlangen eine Zuschlagnote, welche dieselbe ist wie die letzte Note dieser Zeile, und die am Anfange zugesetzt werden muss.

6 Bei dieser und einigen andern Zeilen muss die Note, welche bei richtigem Versmass die letzte dieser Zeile sein müsste, auf den Anfang der nächsten Zeile übertragen werden.

„Já Schejkh el-'Arab : Já Sejjid
 Tegmaani 'a-l-khilli¹ lejleh.
 Wa-n² gani habibē kalbī
 La-amal lu-l-³ Kaschmir dullejleh “

O Schejkh der Araber! O Sejjid⁴
 Vereine mich mit der Geliebten bei Nacht.
 Und kommt meines Herzens Geliebte zu mir,
 Mach ich den Kaschmir zum Baldachin ihr.

„Kāmil el-auṣāf fetennī
 Wal-l-'ojūn es-sūd ramūnī.
 Min hāwāhum širt aghannī⁵
 Wa-l-hāwa zauwad gunūnī“.

Die Vollkommene an Eigenschaften hat mich in Kummer versetzt,
 Und die schwarzen Augen haben mich niedergeworfen.
 Aus Liebe zu ihnen begann ich zu singen,
 Und der Lufthauch⁶ vermehrte meinen Wahnsinn.

„Gema'om⁷ gem' al'-awāzil
 'An ḥabībī jemna'ūnī.
 Wallāh ana mā afūt hāwāhum
 Bi-s-sujūf lau ḥaṭṭa'ūnī.“

Es sammelt sich die Schaar der Tadler.
 Von meiner Geliebten mich abzuhalten.
 Bei Allah! ich werde nicht die Liebe zu ihnen⁸ aufgeben,
 Wenn jene mich auch mit Schwertern zerstückten.

1 Anstatt „'ala-l-khi li“.

2 Anstatt „wa-in“.

3 Anstatt „la-aamal lahu-l“; oder vielmehr „la-'amiltu lahu-l“.

4 Der berühmte Heilige Es-sejjid Aḥmad El-Bedawī, der bei Tanta im Delta begraben ist.

5 Anstatt „ughannī“.

6 D. i. die Melodie des Liedes.

7 Anstatt „gema'ū“.

8 Nämlich, den schwarzen Augen.

„Kum bi-në já khillë neskar
 Tahta dill el-jásamîneh:
 Neḡṭuf el-khókh min 'ala ummuh
 Wa-l-'awázil gháfilînë.“

Auf mit uns! o Geliebte! berauschen wir uns¹
 Im Schatten des Jasmin:
 Pflücken wir die Pfirsiche von ihrer Mutter²
 Ohne dass die Tadler sich dessen versehen.

Já benát gûwa-l-medîneh
 'Andakum aschja temîneh:
 Telbisu-sch-schâṭeh bi-lûlî
 Wa-l-ḡiládeh 'a-n-nehdi³ zîneh.“

O ihr Mädchen in der Stadt!⁴
 Ihr besitzt kostbare Dinge:
 Ihr tragt den Schâṭeh⁵ mit Perlen,
 Und den ḡiládeh⁶, einen Schmuck auf dem Busen.

Já benát Iskenderîjeh
 Meschjukum 'a-l-farschi⁷ ghîj
 Tilbisu-l-Kaschmîr bi-tellî
 Wa-sch-schefáif sukkarîjeh.“

O ihr Mädchen Alexandrias!
 Euer Gang über das Hausgeräth⁸ ist lockend
 Ihr tragt den Kaschmirshwal, mit Lama,
 Und eure Lippen sind zuckersüss.

1 Unter dem Rausch ist hier die Liebe zu verstehen, wie gewöhnlich wenn in arabischen Liedern dieser Ausdruck gebraucht ist.

2 D. i. dem Baume.

3 Anstatt „'ala-n-nehdi“.

4 Cairo.

5 Ein Schmuck der im Anhang beschrieben wird, und der einem Halsbande von Perlen u. s. w. gleicht und an beiden Seiten des Kopfputzes befestigt wird.

6 Ein langes Halsband das bis an den Gürtel reicht.

7 Anstatt „'ala-l-farschi“.

8 Das Hausgeräth besteht aus Teppichen u. s. w. die auf dem Boden ausgebreitet sind.

„Já milláh kháfû min Allah
 Wa-rhamu-l-'áschik li-llah.
 Hobbukum mektûb min Allah :
 Kaddaru¹-l-Maula 'aleija.“

O ihr Schönen, fürchtet Gott
 Und habt Erbarmen mit den Liebenden um Gottes Willen.
 Die Liebe zu euch ist von Gott bestimmt,
 Der Herr hat gegen mich sie vorherbestimmt.

Nr. 2.

Ja - bu - l - ge - l - fi. Ja - bu - l - ge l
 fi. Ráh e - l ma - h - bú - b má
 'ád wi - l fi.

„Ja-bu-l-gelfi. Ja-bul-l-gelfi.
 Ráh el-mahbûb : ma 'ád wilfi.“²

O Du in dem langärmlichen Jelek! O Du in dem langärmlichen
 Jelek!

Die Geliebte ist gegangen : meine Gefährtin ist nicht zurückgekehrt.

„Ráh el-mirsál wa-lem gáschî;³
 Wa-'ejn el-hobb bi-teráschî⁴.
 Ja-bu-l-gálif. Ja-bu-l-gelfi.
 Já rejt'në ma-nschebeknáschki,
 Ja-bu-l-gelfi, etc.“

1 Anstatt „Kaddaruh“, oder vielmehr „Kaddarahu“.

2 Vulg. anstatt „ilfi“.

3 „Lem gáschî“ steht für „lem jegi“

4 Anstatt „turáschî“.

Gegangen ist der Bote und ist nicht zurückgekehrt,
Und das Auge der Liebe blickt.
O Du mit der Seitenlocke! ¹ o Du in dem langärmlichten Jelek!
Wären wir doch nicht [in Schwierigkeiten] verwickelt!
O Du in dem langärmlichten Jelek! etc.

„Wa-lej já 'ejn schebektîne
Wa-bi-l-alház garahtîne.
Ja-bu-l-gálif. Ja bu-l-gelfî.
Bi-lláhi-rikk wa-schfîne,
Ja-bu-l-gelfî etc.“

Und warum, o Auge! hast Du uns verwickelt?
Und mit Blicken uns verwundet?
O Du mit der Seitenlocke! o Du in dem langärmlichten Jelek!
Bei Allah! habe Erbarmen! und heile uns.
O Du in dem langärmlichten Jelek! etc.

„Askamten'î já habîbî.
 Wa-má kaşdı illa tibbak.
 'Asák já bedre terhamnî:
 Fa-inna kalbî jehebbak
 Ja-bu-l-wardî. Ja-bu-l-wardî
 Habîbë kalbi khalîk 'andî.“

Du hast mich krank gemacht o meine Geliebte!
Und ich verlange nichts als Deine Arznei.
Vielleicht, o Vollmond! wirst Du Dich meiner erbarmen:
Denn wahrlich mein Herz liebt Dich.
O Du im rosenfarbenen Gewande! o Du im rosenfarbenen Ge-
wande!
Geliebte meines Herzens! bleibe bei mir.

„De-l-ḥobbē gānī jet' mājāl:²
Wa-sukrē ḥālī gufūnuh.
Meddejt îdî³ akhud el-kās.
Sekirt ana min 'ojūnuh.
Ja-bu-l-wardî etc.“

1 Die Haarlocke die über die Schläfe herabhängt, gewöhnlich „Maksûs“ genannt.

2 Anstatt „jetamájäl“.

3 Anstatt „jedi“.

Die Geliebte kam zu mir schwankenden Ganges;
 Und ihre Augenlider waren die Ursache meiner Berauschung.
 Ich streckte meine Hand aus, den Becher zu nehmen;
 Da ward ich berauscht von ihren Augen.
 O Du in dem rosenfarbenen Gewande etc.

Nr. 3.



Má marr wa - sa - ká - nî ha - bî - bî
 suk - kar. Nuşf el - la já - lî
 'al - mu - dá - meh n - s - kar.

„Má marr wa-sakáni ḥabîbî sukkar.
 Nuşf el-lājálî 'a-l-mudámeh¹ neskar
 Nedren 'aleija wa-n² ata maḥbûbî
 La-aamal³ 'amájil⁴ má amilhásch 'Antar.“

Nicht ging vorbei, sondern es reichte mir zu trinken meine Geliebte
 Zuckertrank.

Halbe Nächte lang wollen wir uns in Wein berauschen
 Ich mache mich anheischig, wenn meine Geliebte kommt,
 Will ich Thaten verrichten, wie Antar nicht verrichtet.

„Já bintē melesik dáb wa-bent⁵ îdejki⁶
 Wa-kháf⁷ 'alejki min sâwád 'ejnejki.
 Kaşdî ana askar wa-bûs⁸ khaddejki
 Wa-aamal⁹ 'amájil má 'amilhasch 'Antar.“

1 Anstatt „'ala-l-mudámeh“.

2 Anstatt „wa-in“.

3 Anstatt „la-aamal“.

4 Anstatt „'amáil“.

5 „Bent“ ist eine vulgäre Zusammenziehung von „bānet“.

6 Dual von „îd“, vulg. für „jed“; es bedeutet eben sowohl „Arm“ als „Hand“.

7 Anstatt „wa-akháf“.

8 Anstatt „wa-abûs“.

9 Anstatt „wa-aamal“.

O Mädchen! Dein Seidenhemd ist abgetrægen, und Deine Arme
sind zum Vorschein gekommen.
Und ich fürchte für Dich, wegen der Schwärze Deiner Augen.
Ich verlange mich zu berauschen und zu küssen Deine Wangen,
Und Thaten zu verrichten wie Antar nicht gethan.

„Faïteh 'aleija málja-l-argîleh:
Wa-meijet ¹ el-má-wardë fi-l-argîleh.
Ata-bi-l-buneijeh 'amiláha hîleh.
Meta tekul-lî ta'al já gedā neskar.“

Sie geht bei mir vorbei, und füllt die Argîleh; ²
Und es ist Rosenwasser in der Argîleh.
Mir scheint, die Kleine spinnt sich selber eine List.
Wann wird sie zu mir sagen: „Auf Jüngling! wir wollen uns be-
rauschen?“

„Tûl el-lajâlî lem jenkaṭ'a' ³ nûhî ⁴
'Ala ghazâl mufrad wa-khad ⁵ rûhî.
Nedren 'aleija wa-n ata maḥbûbî
La-amal 'amâjil má 'amilhâsch 'Antar.“

Die ganze Nacht hindurch hört mein Seufzen nicht auf
Ueber eine einsame Gazelle, die meine Seele entführt hat.
Ich mache mich anheischig, wenn meine Geliebte kommt,
Will ich Thaten verrichten, wie Antar nicht gethan.

„Já demā 'ejnî 'a-l-khudejd ⁶ men ḥallak:
Ka-l-lî bi-zîdak ⁷ schók 'ala bo'ádi ⁸ Ḳhillak.
Irham muteijam já gemîl maschghul-bak.
Taama 'ojûn ellî ⁹ má jeḥebbak ja-smar. ¹⁰

O Thräne meines Auges! wer liess dich über die Wange hinabfliessen?
Sie sagte mir: „Dein Verlangen wächst wegen der Entfernung
deiner Geliebten.“

Erbarme dich eines geknechteten, o Schöne! sei bedacht auf dich:
Geblendet seien die Augen dessen der dich nicht liebt, o dunkelfarbige.

1 Vulgäre Diminutivform von „má“, Wasser.

2 Gewöhnlicher „Nárgîleh“, die persische Pfeife.“

3 Anstatt „jenkaṭ'e“.

4 Anstatt „nôhî“.

5 Anstatt „wa-akhad“.

6 Anstatt „'alâ-l-khudejd“.

7 Anstatt „bi-jezîdak“

8 Anstatt „be'ádi“.

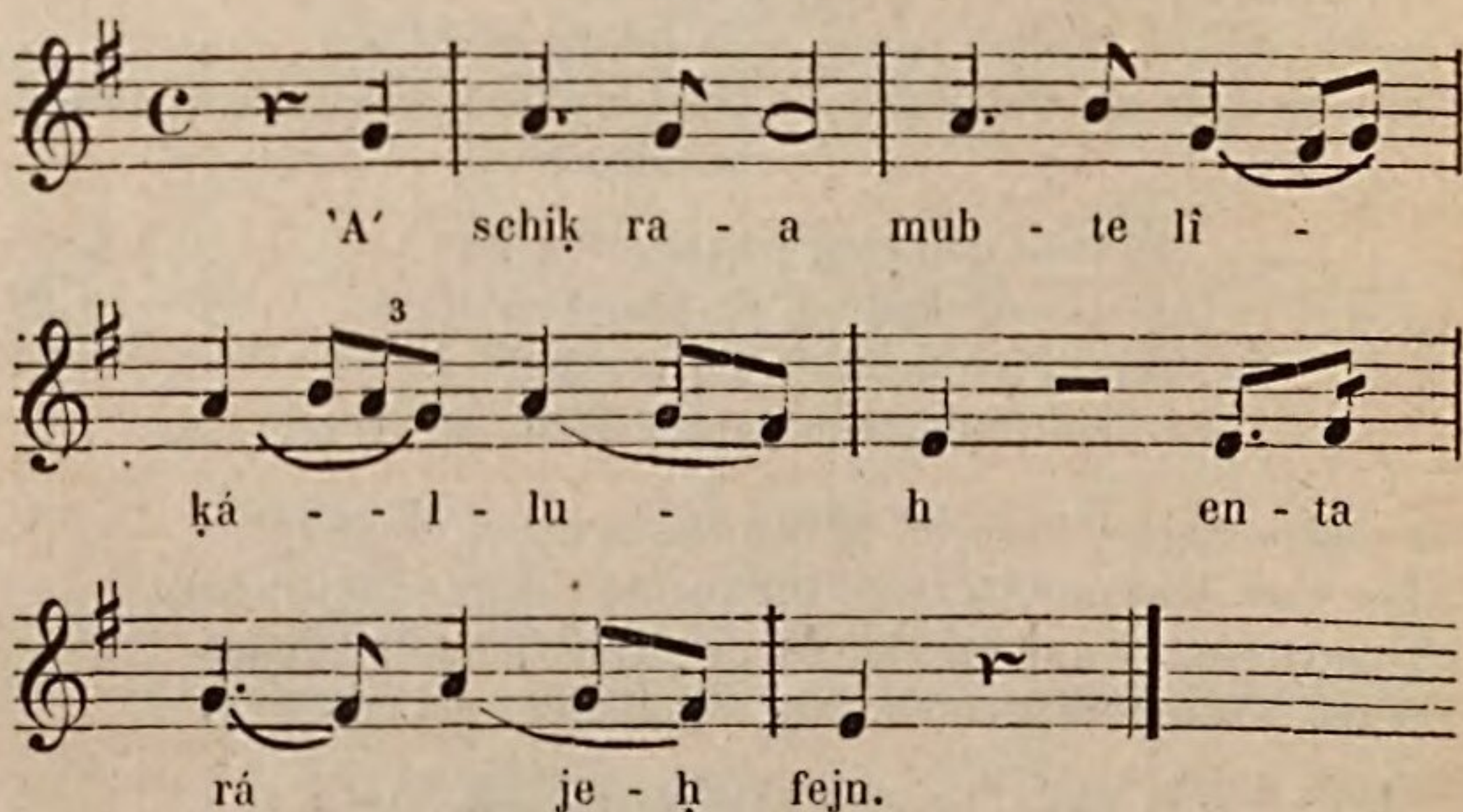
9 Anstatt „ellezî“.

10 Anstatt „já asmar“.

„Asmar wa-ḥáwi-l-wardetejní-l-bîḍi.
 Ḥobbî takhallak fî lâjâli-l-'idi,
 Nedren 'aleija wa-n atâni sîdî
 La-ʿamal 'amâjil má 'amilhâsch 'Antar.“

Dunkelfarbige, und mit zwei weissen Rosen¹!
 Meine Geliebte hat sich durchdüstet in den Nächten des Festes.
 Ich mache mich anheischig, wenn meine Gebieterin kommt,
 Will ich Thaten verrichten, wie Antar nicht gethan.

Nr. 4.



'A' schik ra - a mub - te li -
 ká - - l - lu - h en - ta
 rá je - ḥ fejn.

„'A'schik ra-a mubtel'î: kál-luh enta rájeḥ² fejn.
 Waḥaf kara kiṣṣatuh: bekjum³ sāwa-l-itnejn.
 Rāḥom le-Ḳādî-l-hāwa-l-itnejn sāwa jeschkum.
 Bekju-t-teláteh wa-kálû ḥobbena ráḥ fejn.
 El-lejl. El-lejl, Já ḥelw el-ajádi: ḥáwi-l-khókh en-nádi.
 Entum min ejn wa-ḥna min ejn lemma schebektûnē.“

Ein Liebender sah einen [andern von gleichem] Schicksal Betrof-
 fenen; er sagte zu ihm: „wohin gehst du?“
 Er blieb stehn und erzählte seine Geschichte: sie weinten beide
 mit einander.

¹ Das dunkelfarbige Mädchen hat zwei weisse Rosen auf
 ihren Wangen, anstatt rother.

² Anstatt „rá-eh“. ³ Anstatt „bekau“.

Sie gingen beide zum Kādī der Liebe, beide mit einander, sich zu beklagen.

Sie weinten alle drei und, sagten: „wohin ist unsere Liebe gegangen?“

Die Nacht! Die Nacht! O Du mit süßen Händen! Sammler¹ der thauigten Pfirsiche!

Woher waret ihr, und woher waren wir, da ihr uns verstrickt habt?

„'A'schik jekul li-l-ḥamám hát lî genáḥak jóm.
Kál el-ḥamám amrak báṭil: kultu ghejr el-jóm:
Ḥatta aṭîr fi-l-gó wa-nzur wegh el-maḥbûb:
A'khud widád 'ám wa-rga' já ḥamám fi jóm.
El lejl. El lejl etc.“

Der Liebende sagte zur Taube: „Leihe mir deine Flügel für einen Tag.“

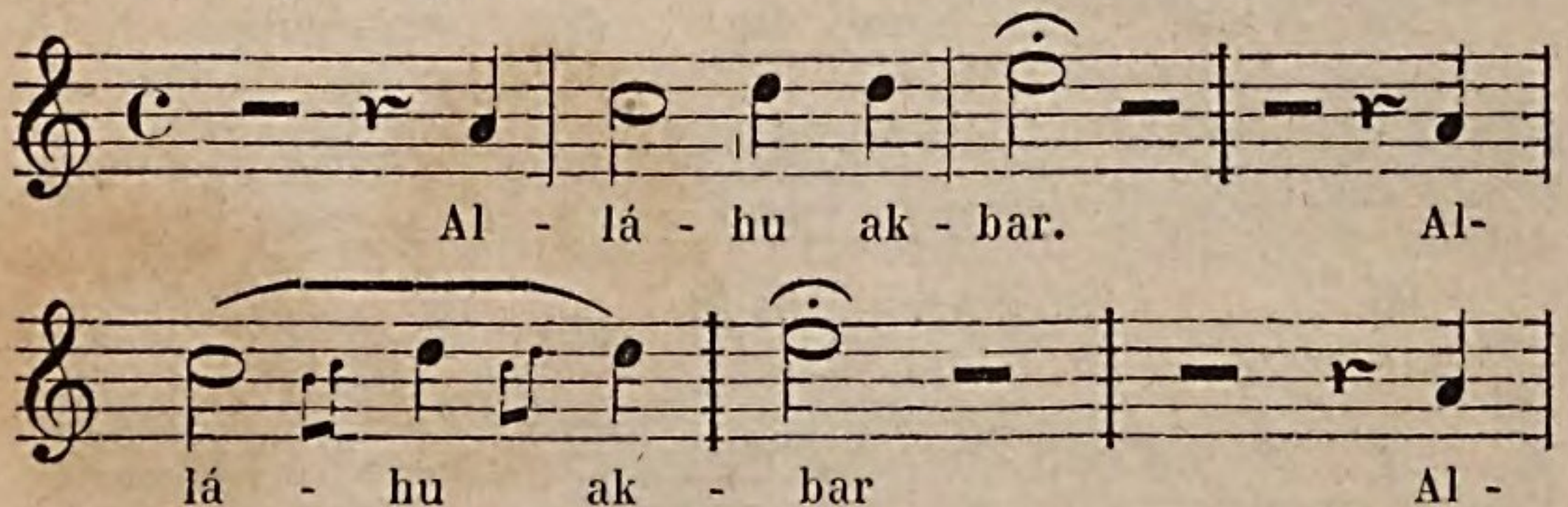
Die Taube entgegnete: „Deine Sache ist eitel.“ Ich sagte: „einen andern Tag:

Dass ich in den Himmel fliege und schaue das Antlitz der Geliebten: Ich werde erhalten Liebe genug für ein Jahr, und werde zurückkehren, o Taube, in einem Tage.“

Die Nacht! Die Nacht! etc.

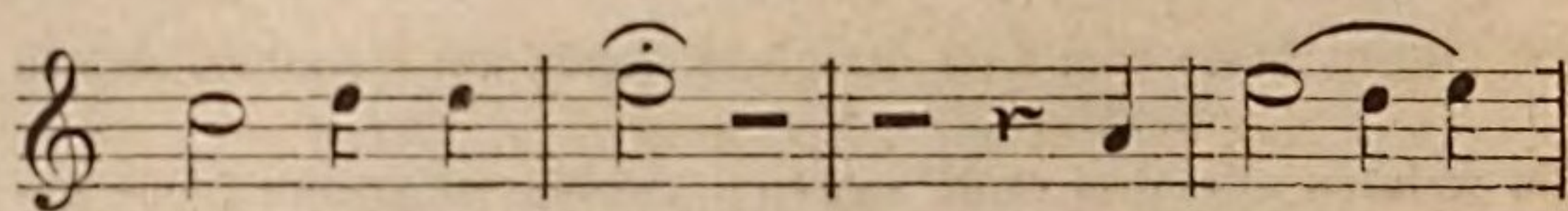
Der Ruf zum Gebete.

Den Ruf zum Gebete der von den Mád'neh's (oder Menarets) der Moscheen gesungen wird, habe ich bereits oben angeführt². Ich habe diesen Ruf in Cairo oft in folgender Weise singen gehört; und nach einer mehr oder weniger ähnlichen Melodie wird er von den meisten Muëddin's dieser Stadt gesungen.



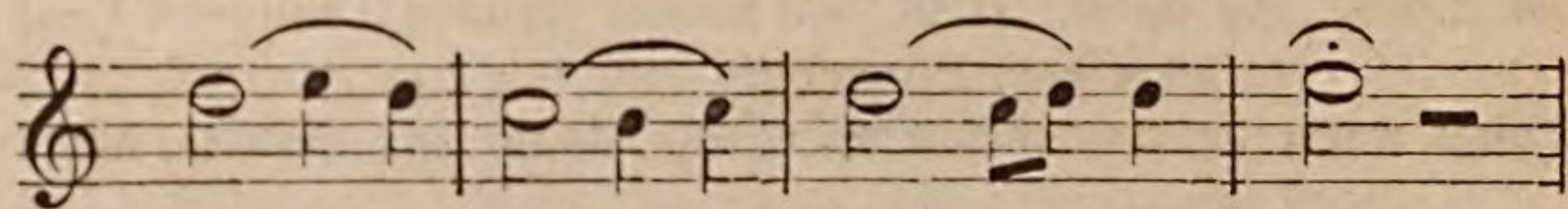
¹ Oder, du der du hast.

² In dem Kapitel über Religion und Gesetz.

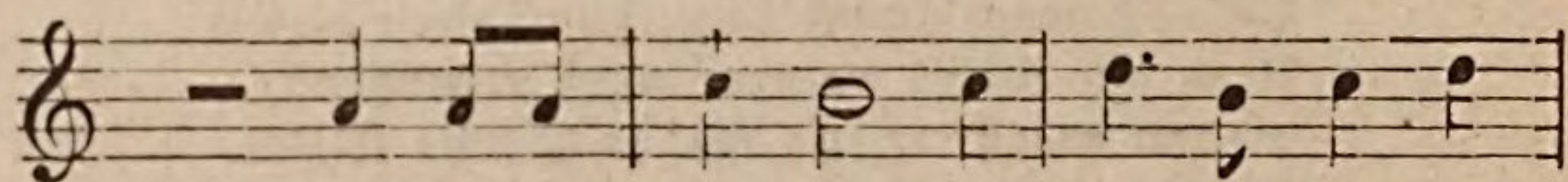


lá - hu ak - bar

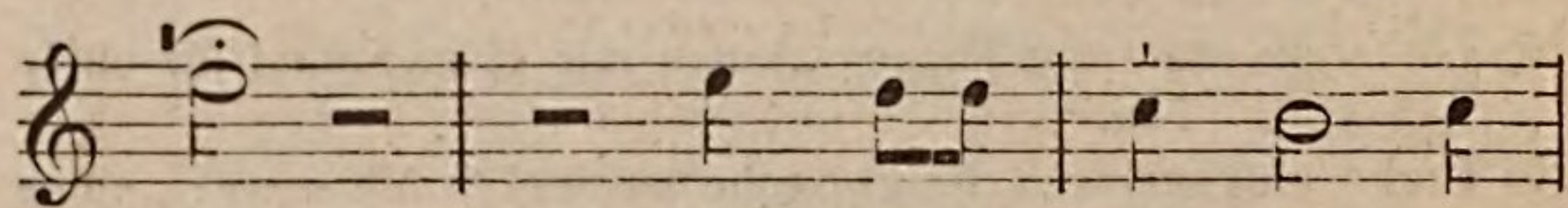
Al - lá - -



- - - - - hu ak - bar

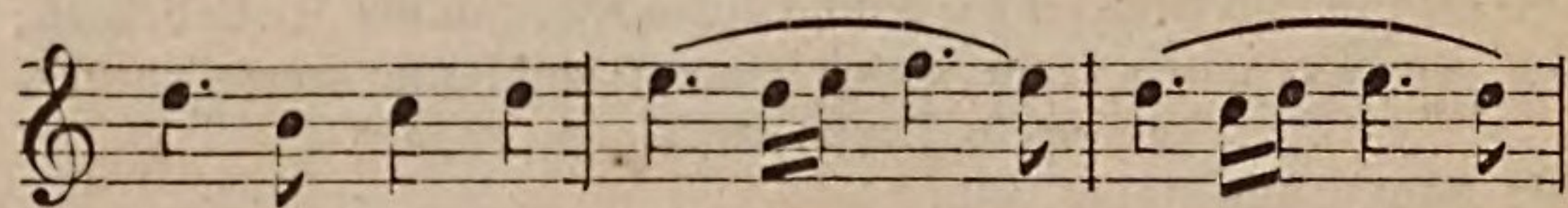


Asch - hadu an lá i - lá - ha il-la - l -

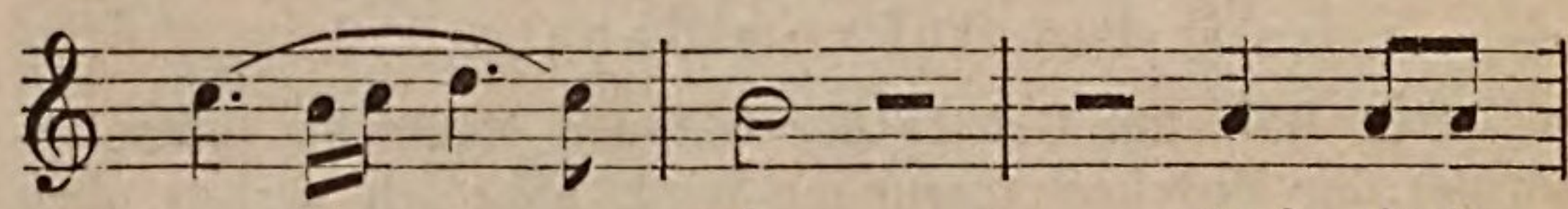


láh

Asch - hadu an lá i -

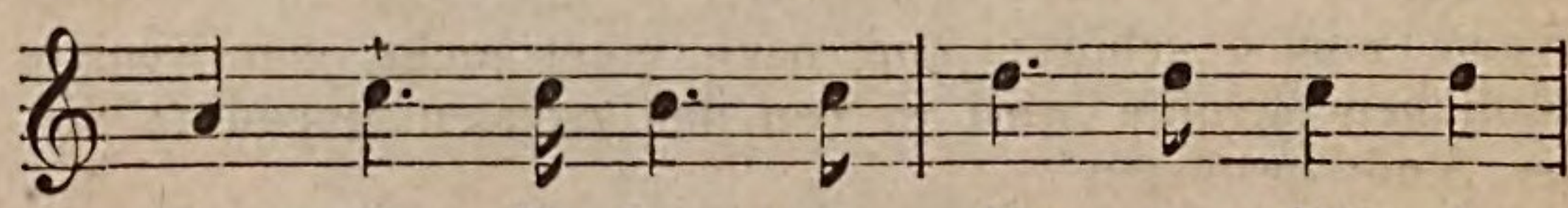


lá ha il-la - l - lá - - - - -

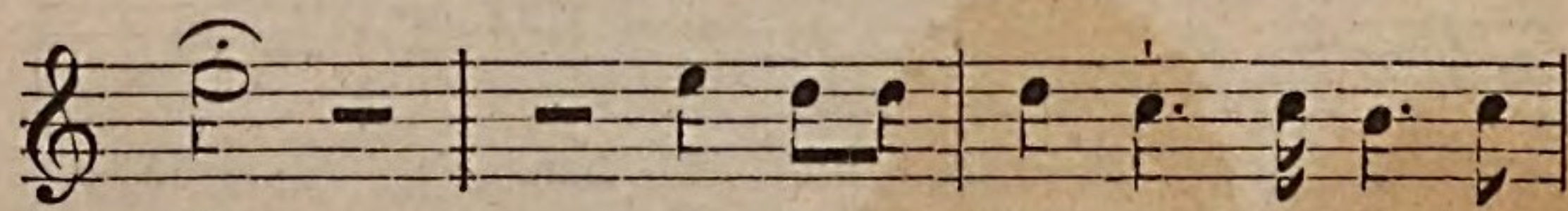


h

Asch - hadu

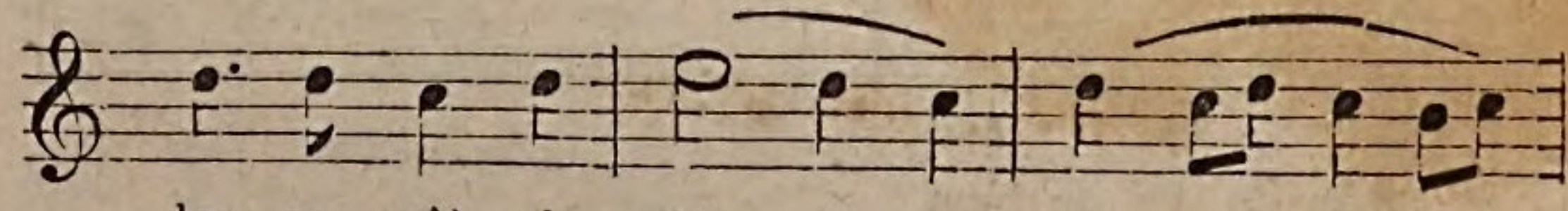


an - na Mo - ham - ma dar ra - sulu - l

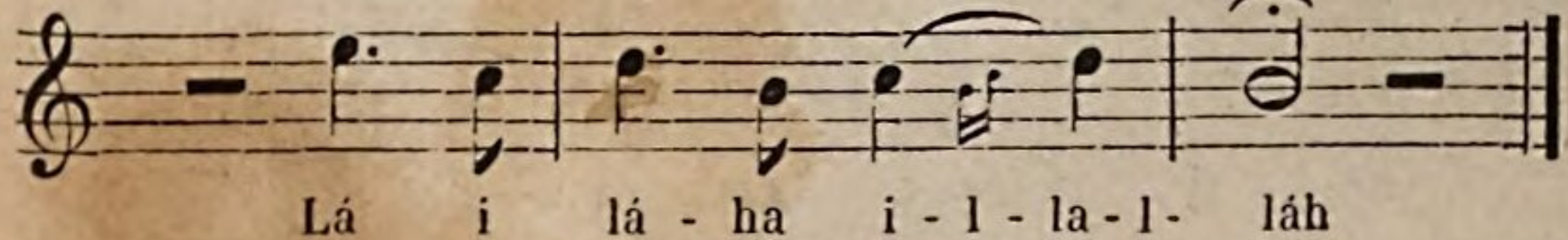
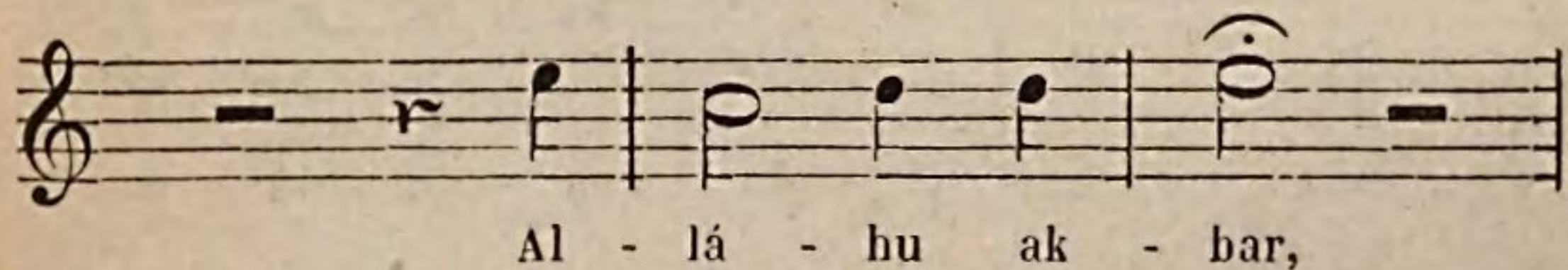
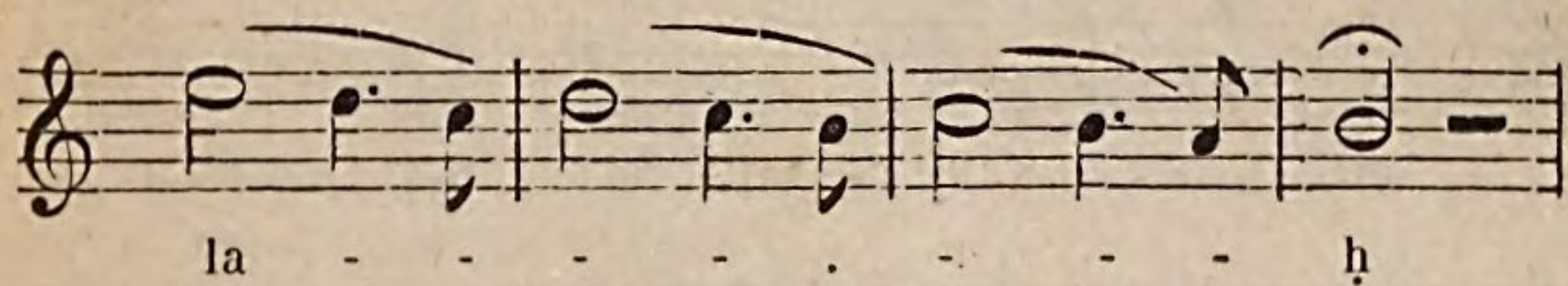
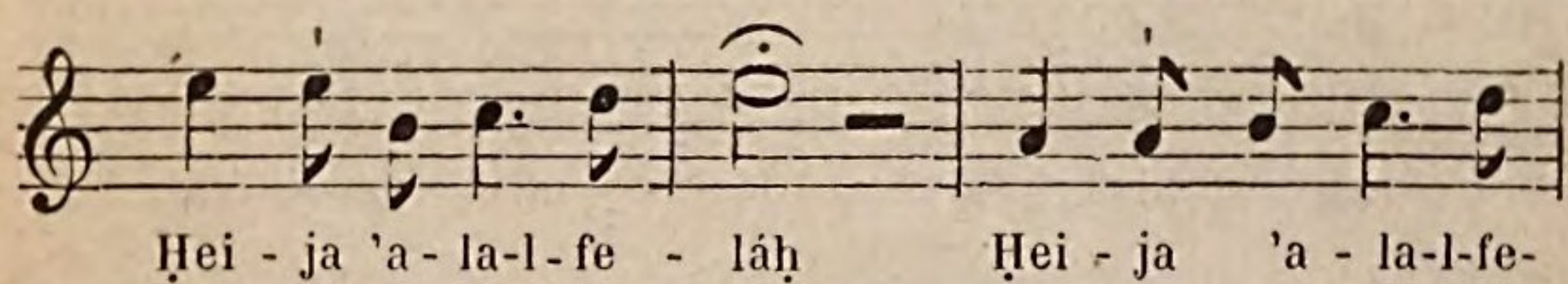
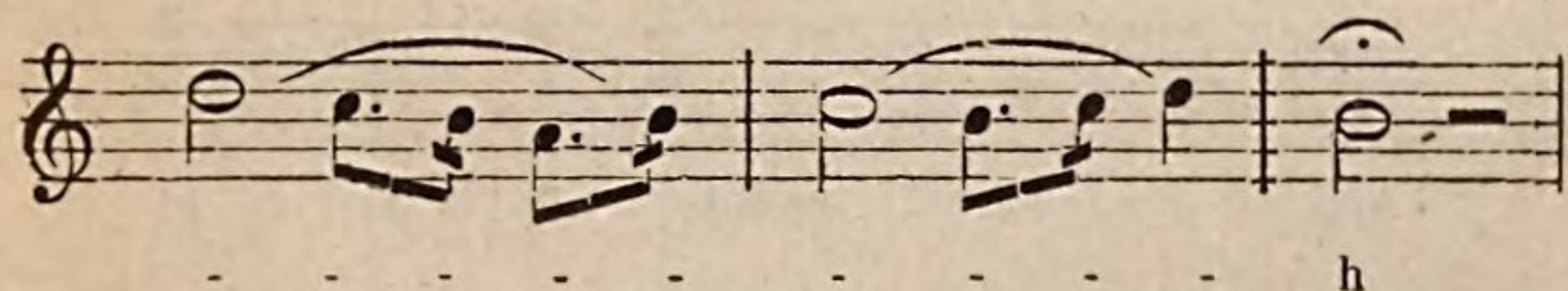
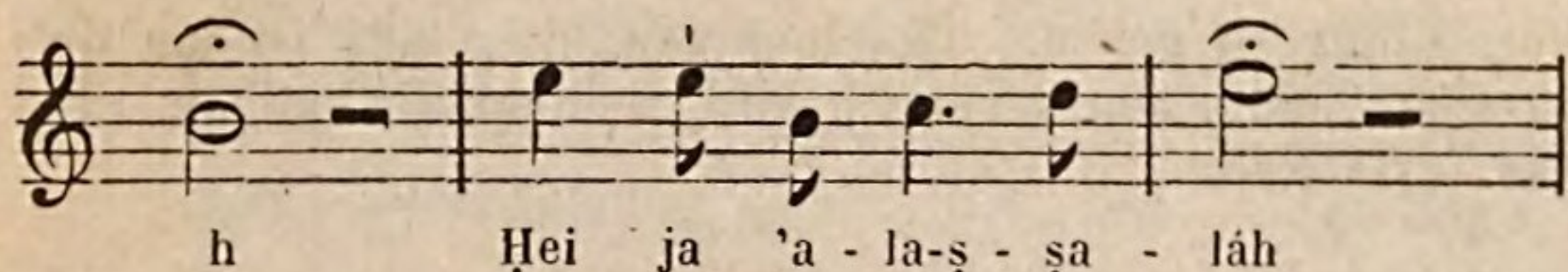


láh

Asch - hadu an - na Mo-ham-ma-



dar ra - sül ul - lá - - - - -

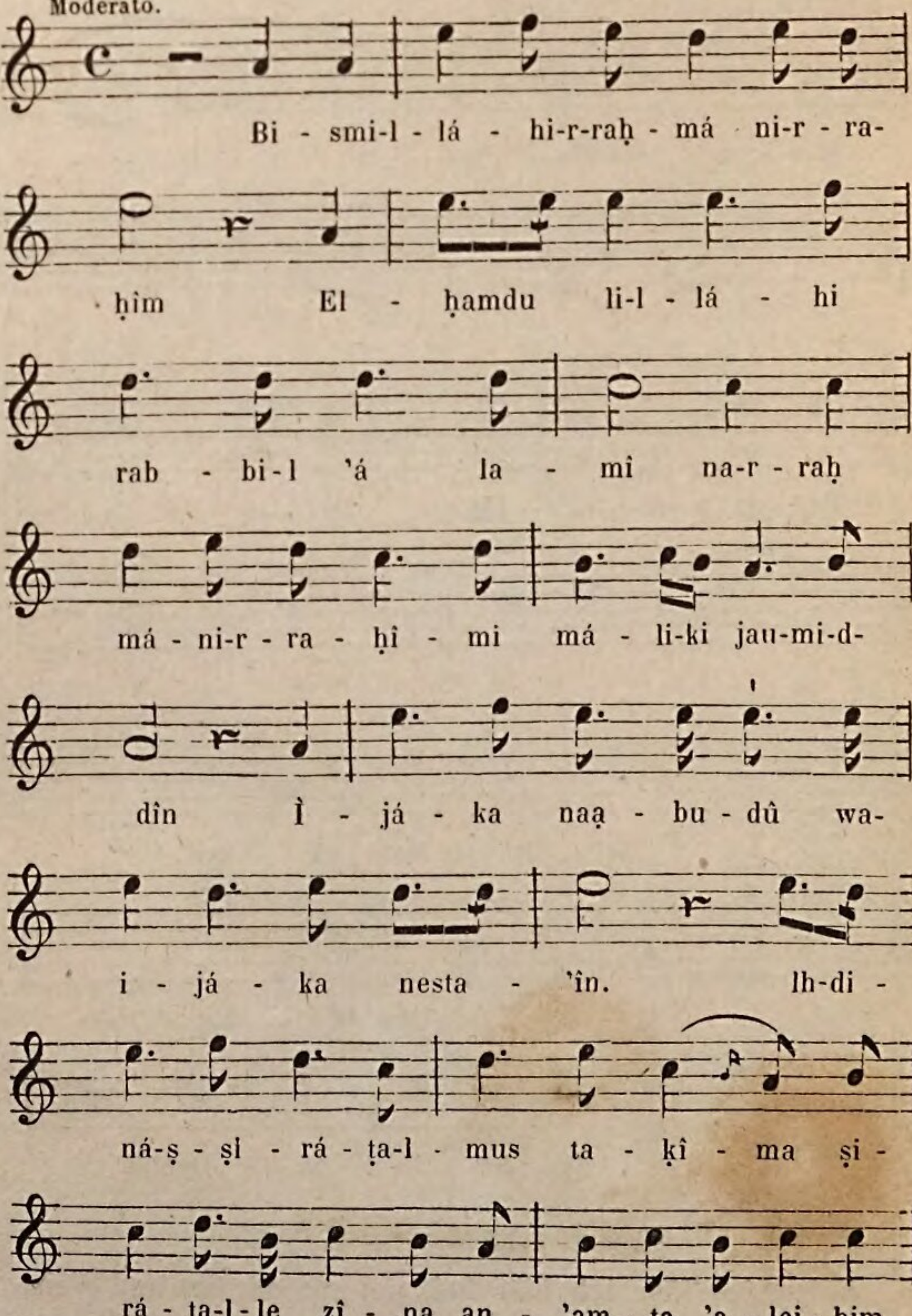


Der Gesang des Kur-án.

Folgendes füge ich hier bei, um von der Art und Weise wie der Kur-án gewöhnlich in Egypten gesungen wird, eine II.

Vorstellung zu geben. Das hier gewählte Stück ist das welches am häufigsten gesungen wird, nämlich die Fát'hah, oder das erste Kapitel.

Moderato.



Bi - smi-l - lá - hi-r-raḥ - má - ni-r - ra-

hîm El - ḥamdu li-l - lá - hi

rab - bi-l 'á la - mî na-r - raḥ

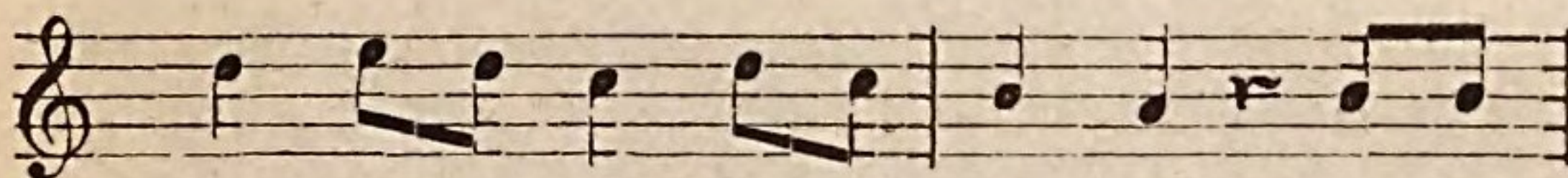
má - ni-r - ra - hî - mi má - li-ki jau-mi-d-

dîn Î - já - ka naḥ - bu - dû wa-

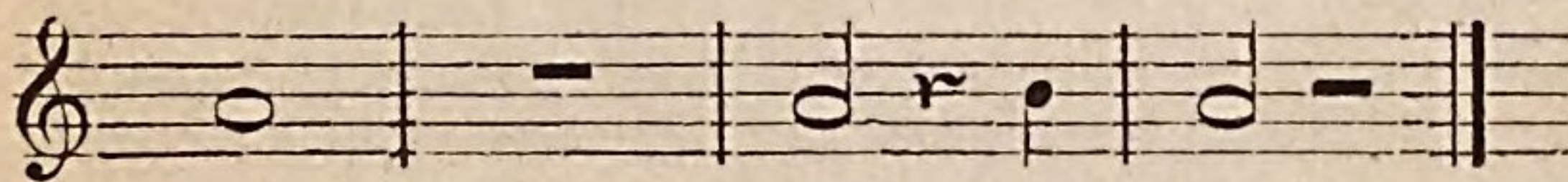
i - já - ka nesta - 'în. lh-di -

ná-ṣ - ṣi - rá - ṭa-l - mus ta - kî - ma ṣi -

rá - ṭa-l - le zî - na an - 'am - ta 'a - lei - him



ghei - ri-l-magdhû - bi 'a - lei him wa-la-d -



dá - - - - - llîn. A' - mîn.

NEUNZEHNTES KAPITEL.

OEFFENTLICHE TÄNZER.

Egypten ist immer wegen seiner öffentlichen Tänzerinnen berühmt gewesen, von denen die berühmtesten einem besondern Stamme, „Ghawází“ genannt, angehören¹. Ein Mädchen oder eine Frau dieses Stammes wird „Gházíjeh“ genannt, und ein Mann „Ghází“; unter dem Plural „Gha-

1 Seitdem dieses geschrieben wurde ist das öffentliche Tanzen und die Prostitution endlich, im Anfang des Juni 1834, von Seiten der Regierung untersagt worden. Weiber die man auf Uebertretung dieses neuen Gesetzes betrifft, werden das erste Mal mit fünfzig Ruthenhieben bestraft, im Wiederholungsfalle zu einem oder mehreren Jahren Zwangsarbeit verurtheilt; Männer erhalten die Bastonade. Es giebt aber ein ganz einfaches Mittel in Fällen dieser Art der Strafe zu entgehen, welches, wie man sagt, von Vielen angewendet wird. Ein Mann kann eine feile Dirne ganz gesetzmässig heirathen und am nächsten Tage wieder verstossen. Er braucht nur zwei oder drei Worte auszusprechen und eine kleine Summe zu bezahlen, die er ihren Brautschatz nennt. Er sagt: „Willst du mich heirathen?“ Sie antwortet: „Ja“. — „Für wie viel?“ fragt er. Sie nennt eine Summe, und er giebt sie; und dann ist sie seine gesetzmässige Frau. Am nächsten Tage sagt er ihr, dass sie von ihm geschieden ist. Er braucht nicht zu besorgen dass sie Anspruch machen wird während der Zeit ihrer 'Eddeh von ihm unterhalten zu werden, vor Ablauf welcher Zeit sie gesetzlich keinen andern Mann heirathen kann; denn die Ehe welche so eben geschlossen und wieder aufgelöst wurde soll ihr nur als Mittel dienen, im Fall sie mit einem Manne betroffen würde, der Strafe zu entgehen, und wird im Uebrigen geheim gehalten; und die Summe auf die sie während ihrer 'Eddeh Anspruch machen kann, ist sehr gering in Vergleich mit dem was sie gewinnt wenn sie alle zwei oder drei Tage einen andern Mann heirathet.

wázi“ versteht man aber in der Regel nur die Frauen und Mädchen. Schon oben haben wir einen Irrthum erwähnt, den fast alle theilen die in Egypten gereist sind, indem sie nämlich die Tänzerinnen dieses Landes mit den 'A'l'meh's oder Sängerinnen verwechseln. Die Ghawázi, oder Tänzerinnen, geben ihre Vorstellungen unverschleiert, auf öffentlicher Strasse, und selbst zur Belustigung des Pöbels. Ihr Tanz hat wenig Grazie. Sie fangen mit einer Art von Anstand an, bald aber wird ihr Blick belebter, ihre messingenen Castagnetten erklingen in schnellerem Takte, alle Bewegungen werden rascher, und sie gewähren einen Anblick der ganz mit den Beschreibungen übereinstimmt welche Martial¹ und Juvenal² von den öffentlichen Tänzerinnen in Gades machen. Die Kleidung in welcher sie sich gewöhnlich öffentlich zeigen ist der ähnlich welche die Frauen der mittleren Stände in Egypten zu Hause tragen, und besteht aus einem Jelek oder 'Anter'î, und den Schintiján etc. von schönen Stoffen. Sie tragen auch verschiedenen Schmuck: ihre Augen sind am Rande mit Kohl (oder schwarzer Augensalbe) bestrichen, und ihre Fingerspitzen, das Innere ihrer Hände, ihre Zehen und andere Theile ihrer Füße gewöhnlich mit Henna roth gefärbt, wie bei den Frauen der mittlern und höhern Klassen in Egypten allgemein üblich ist. In der Regel sind sie von Musikanten begleitet (meist von demselben Stamme), deren Instrumente die Kemengeh, oder das Rabáb und das Tár; oder die Darabukkeh und Zummárah oder das Zembr. Das Tár ist gewöhnlich in den Händen einer alten Frau.³

Die Ghawázi tanzen oft in dem Hofe eines Hauses, oder auf der Strasse vor der Thüre, bei gewissen Festlichkeiten im Harim, wie z. B. bei einer Hochzeit, oder der Geburt eines Kindes. Sie werden nie in einen anständigen Harim eingelassen, nicht selten aber werden sie bezahlt, um in dem Hause irgend eines Wüstlings eine Gesellschaft von Männern zu unterhalten. In diesem Falle sind, wie sich erwarten lässt, ihre Tänze noch bei weitem lasciver als die oben beschriebenen. Wenn sie in solchen Privatgesellschaften von Männern tanzen, sind manche von ihnen mit nichts wei-

1 Lib. V, Epigr. 79. 2 Sat. XI, v. 162.

3 M. s. das Kupfer Taf. 53.

ter bekleidet als mit den Schintiján (oder Unterhosen) und heinem Tób (einem sehr weiten Hemde oder Rocke) von ialbdurchsichtiger, bunter Gaze, das vorn fast halb offen st. Um den letzten Funken von Schamhaftigkeit zu erstickten, die sie zuweilen noch erkünsteln, werden sie reichlich mit Brantwein oder einem anderen berauschenden Getränke versorgt. Die Scenen, welche bei solchen Gelegenheiten vorkommen, können nicht beschrieben werden.

Es ist kaum nöthig hinzuzufügen, dass diese Frauen die verworfensten von allen öffentlichen Frauenspersonen in Egypten sind. Manche derselben sind sehr schön, und die meisten reich gekleidet. Ueberhaupt, glaube ich, sind sie die schönsten Frauen in Egypten. Viele von ihnen haben leicht gekrümmte Nasen, gleichen aber im Uebrigen den Frauen dieses Landes. Frauen sowohl als Männer sehen gern ihren Tänzen zu; aber viele Personen der höhern Stände, und die mehr religiösen, missbilligen dieselben.

Da die Ghawázi in der Regel, wenn auch nur wenig, in ihrer Gesichtsbildung von den übrigen Egyptern unterschieden sind, so können wir kaum anstehen, sie, wie sie selbst versichern, für einen verschiedenen Volksstamm zu halten. Ueber ihren Ursprung jedoch schwebt tiefes Dunkel; sie selbst nennen sich „Barámikeh“¹ oder „Barmek'í“; und rühmen sich Nachkommen der berühmten Familie jenes Namens zu sein, welche von Harún ar-Raschíd erst mit Gunstbezeugungen überhäuft, später aber grausam von ihm verfolgt wurde, und von der wir in vielen Erzählungen der Tausend und einen Nacht lesen. Aber, wie mir einer meiner Freunde neulich bemerkte, haben sie wahrscheinlich kein anderes Recht sich Barámikeh zu nennen, als weil sie dieser Familie an Freisinnigkeit gleichen, obwohl ihre Freisinnigkeit von ganz anderer Art ist. In vielen Grabmälern der alten Egypter findet man Abbildungen von Frauen die bei häuslichen Festen nach verschiedenen Instrumenten tanzen, ähnlich den jetzigen Ghawázi, aber selbst noch üppiger; eine oder mehrere dieser Tänzerinnen sind in der Regel vollkommen nackt abgebildet, obwohl Männer und Frauen von hohem Range zugegen sind. Die Art zu tanzen muss,

¹ Gewöhnlich „Barám'keh“ ausgesprochen.

wenn wir nach den Monumenten urtheilen dürfen, die zum grössten Theil Namen von Königen tragen, die für ihr Alter zeugen, in sehr früher Zeit in Egypten gewöhnlich gewesen sein; selbst vor dem Auszuge der Israeliten. Es ist daher wahrscheinlich, dass sie ohne Unterbrechung fortbestand, und die heutigen Ghawázî sind vielleicht Nachkommen jener Klasse von Tänzerinnen welche die Egypter zur Zeit der frühesten Pharaonen belustigten. Aus der Aehnlichkeit des spanischen Fandango mit den Tänzen der Ghawázî könnte man vermuthen dass dieser Tanz von den arabischen Eroberern eingeführt wurde, wenn wir nicht wüssten dass die Gaditanae, oder Frauen von Gades (jetzt Cadix), zur Zeit der ersten römischen Kaiser wegen solcher Tänze berühmt waren. Obgleich jedoch hieraus hervorgeht dass diese üppige Art zu tanzen in Spanien schon lange in Gebrauch war, so ist doch nicht unwahrscheinlich dass sie in Gades ursprünglich aus dem Orient eingeführt wurde, vielleicht von den Phöniziern¹.

Die Ghawázî halten sich meist von andern Klassen getrennt und heirathen nur in ihrem Stamme; zuweilen jedoch thut eine Gházijeh ein Reuegelübde und heirathet einen anständigen Araber, der durch eine solche Verbindung nicht für verunehrt gehalten wird. Sie werden alle zu einem feilen Gewerbe erzogen, aber nicht alle zu Tänzerinnen; und die meisten verheirathen sich, obwohl nie früher als bis sie ihren feilen Lebenswandel begonnen. Der Mann ist der Frau unterworfen, er ist ebensowohl ihr Diener als ihr Kuppler, und in der Regel, wenn sie Tänzerin ist, zugleich ihr Musikant. Einige wenige Männer gewinnen ihren Lebensunterhalt als Grobschmiede und Klempner. Die meisten Gházijeh's heissen den niedrigsten Bauer willkommen, wenn er auch nur wenig bezahlen kann. Obgleich manche von ihnen bedeutenden Reichthum, kostbaren Schmuck u. s. w. besitzen, sind doch viele ihrer Gebräuche denen jenes Volks ähnlich, welches wir Zigeuner nennen, die ebenfalls von Manchen für egyptischen Ursprunges gehalten werden. Be-

¹ Der Wirkung nach zu urtheilen, ist es wahrscheinlich dass der Tanz welchen die Tochter der Herodias aufführte den hier beschriebenen ähnlich war. Vgl. Matth. XIV, 67, oder Marcus VI, 22 u. 23.

merkwürth ist, dass die Zigeuner in Egypten oft behaupten von einem Zweige derselben Familie abzustammen, auf welche die Ghawázi ihren Ursprung zurückführen; ihre Ansprüche aber werden noch weniger für begründet gehalten als die der Ghawázi, weil sie über diesen Punkt nicht alle gleicher Meinung sind. Im nächsten Kapitel werde ich Gelegenheit haben noch genauer über sie zu sprechen. Die gewöhnliche Sprache der Ghawázi ist dieselbe wie die der übrigen Egypter, zuweilen aber bedienen sie sich einer Anzahl ihnen eigenthümlicher Wörter, um von Andern nicht verstanden zu werden. Sie bekennen sich zur mohammadanischen Religion und begleiten sogar oft die egyptische Pilgercarawane nach Mekkeh. Man findet sie fast in allen grossen Städten Egyptens, wo sie einen besondern Stadttheil bewohnen, oder ein Quartier das den öffentlichen Dirnen überhaupt angewiesen ist. In der Regel wohnen sie in niedrigen Hütten, oder Schuppen und Zelten, denn sie ziehen oft von einer Stadt zur andern; manche jedoch richten sich in grossen Häusern ein und besitzen zum Theil schwarze Slavinnen (aus deren Prostitution sie Gewinn ziehen), und Kameele, Esel, Kühe u. s. w., womit sie Handel treiben. Sie begleiten in der Regel die ins Feld rückenden Armeen und sind bei allen grossen religiösen und andern Festen zu finden, wo sie für Manche die hauptsächlichste Anziehung ausüben. Bei solchen Gelegenheiten sieht man viele Zelte der Gházijeh's. Manche dieser Frauen fügen ihren übrigen Reizen noch die Kunst des Gesanges bei und stehen den gewöhnlichen 'Awálim nicht nach. Die der niedern Klasse kleiden sich auf dieselbe Weise wie andere gemeine Prostituirte. Manche derselben tragen einen Tób von Gaze über ein anderes Hemd, mit den Schintiján, und einen Tarḥah von Krepp oder Muslin, und in der Regel behängen sie sich mit einer Ueberladung von Schmuck, wie Halsbänder, Armbänder, einer Schnur mit Goldmünzen über die Stirn, und zuweilen einem Nasenring. Alle schmücken sich mit Kohl und Henna. Es giebt noch manche andere Tänzerinnen und öffentliche Dirnen die sich Ghawázi nennen, die aber nicht wirklich zu diesem Stamme gehören¹.

¹ Oeffentliche Weibspersonen anderer Art giebt es in allen Städten Egyptens in Ueberfluss; aber in und um Cairo sind diese

Viele Einwohner Cairo's, welche sich stellen, oder sich selbst überreden, der Ansicht zu sein, bei den Tänzen der Ghawázî sei nur das unanständig dass sie von Frauen aufgeführt werden, die sich nicht so den öffentlichen Blicken aussetzen sollten, lassen eben solche Tänze von Männern aufführen; die Zahl dieser Tänzer, die meistens junge Männer sind und „Khäwal“¹ genannt werden, ist sehr gering. Sie sind Muslimen und geborne Egypter. Da sie Weiber vorstellen, so sind ihre Tänze genau dieselben wie die der Ghawázî und ebenso vom Schalle der Castagnetten begleitet. Aber um zu verhüten dass man sie nicht wirklich für Frauen halte, ist ihre Kleidung ihrem unnatürlichen Gewerbe angepasst, halb männlich, halb weiblich, und besteht hauptsächlich aus einer eng anliegenden Jacke, einem Gürtel und einer Art Weiberrock. Im Ganzen haben sie jedoch mehr das Ansehen von Frauen als von Männern, sie lassen das Haar lang wachsen und flechten es ebenso wie die Frauen. Die Haare im Gesicht rupfen sie aus, sobald sie zu wachsen anfangen, und auch darin ahmen sie den Frauen nach dass sie Kohl und Henna für ihre Augen und Hände gebrauchen. Auf der Strasse sieht man sie oft, wenn sie nicht gerade tanzen, mit verschleiertem Gesicht, nicht aber

und die andern vorher erwähnten besonders zahlreich, und manche Quartiere sind ausschliesslich von ihnen bewohnt. Diese Frauenspersonen sind in ihrem Betragen oft ausserordentlich frech. Ihre Kleidung ist dieselbe wie die der Ghawázî, oder unterscheidet sich von der der anständigen Frauenzimmer nur dadurch dass sie etwas geputzter und weniger verummwend ist. Manche Frauen von der feilen Klasse in Cairo tragen nicht allein den Burko' (Gesichtsschleier), sondern kleiden sich in jeder Hinsicht wie anständige Frauen, von welchen sie nur diejenigen zu unterscheiden im Stande sind, denen sie sich selbst zu erkennen geben. Solche Personen findet man fast in allen Quartieren der Hauptstadt. Viele derselben sind geschiedene Frauen, oder Witwen, andere haben Männer deren Geschäft es mit sich bringt dass sie sich oft längere Zeit ausserhalb der Stadt aufhalten. Alle bekannten Prostituirte in Egypten bezahlen eine Einkommensteuer („Firdeh“), die in der Hauptstadt allein an 800 Beutel (so viel wie 4000 Pfund Sterling, oder 28,000 Thlr.) beträgt, was nicht weniger ist als ein Zehntel der Firdeh der gesammten Einwohner. Hiernach kann man berechnen in welchem Verhältniss sie der Zahl nach zu denen stehen welche ihren Lebensunterhalt auf eine ehrliche Weise erwerben.

¹ Das Wort „Gháisch“ (plural „Ghijásch“) wird ebenfalls gebraucht um Personen dieser Klasse zu bezeichnen.

weil sie sich schämen, sondern nur um den Frauen ähnlicher zu scheinen. Bei Hochzeiten, oder zur Feier der Geburt eines Kindes oder einer Beschneidung, lässt man sie oft noch lieber vor dem Hause oder in dem Hofe tanzen als die Ghawázi, und bei öffentlichen Festen fehlen sie selten.

In Cairo giebt es noch eine andere Klasse von Tänzern, junge Männer und Knaben deren Tänze, Kleidung und äusseres Ansehen dem der Khäwal's fast ganz ähnlich ist, die aber mit einem besondern Namen benannt werden, nämlich „Gink“; ein türkisches Wort, welches eine Bedeutung hat die ihren Charakter sehr passend bezeichnet. Dieses sind in der Regel Juden, Armenier, Griechen und Türken.

ZWANZIGSTES KAPITEL.

SCHLANGENZAUBERER, TASCHENSPIELER, POSSENREISSER etc.

Mehrere neuere Schriftsteller die über Egypten geschrieben haben machen staunenerregende Schilderungen von einer Klasse von Menschen in diesem Lande, die, wie sie vermuthen, gleich den alten „Psyli“ der Cyrenaïca, eine geheime Kunst besitzen, auf welche schon in der heiligen Schrift angespielt wird¹, wodurch sie im Stande sind sich vor dem Gifte der Schlangen zu sichern. Ich habe unter den verständigeren Egyptern viele gefunden welche diese modernen Psyli für Betrüger erklären; aber Niemanden der im Stande war eine genügende Erklärung des gewöhnlichsten und interessantesten ihrer Kunststücke zu geben, welches ich jetzt beschreiben will.

Manche Rifá'i- und Saadi-Darwische erwerben ihren Lebensunterhalt, wie ich schon früher bemerkte, indem sie herumgehen und die Schlangen aus den Häusern bannen. Auch manche andere betreiben diese Kunst, sind aber nicht so berühmt. Erstere reisen im ganzen Lande umher und finden überall Beschäftigung; ihr Verdienst ist aber kaum hinreichend ihnen eine dürftige Subsistenz zu verschaffen. Der Zauberer behauptet, ohne dass er es sieht (vielleicht durch einen eigenthümlichen Geruch), zu entdecken, ob in einem Hause Schlangen sind, und wenn welche da sind, sie an sich zu ziehen, wie der Vogelsteller durch den Zau-

1 Ps. LVIII. 45. Eccles. X. 11. und Jerem. VIII. 17.

ber seiner Stimme die Vögel in sein Netz lockt. Da die Schlange den dunkelsten Ort im Hause sucht um sich zu verbergen, so muss der Zauberer in der Regel sein Kunststück in einem dunklen Zimmer vornehmen. Er kann daher leicht eine Schlange aus seinem Busen nehmen und denen welche draussen stehen bringen, und ihnen versichern dass er sie in dem Gemache gefunden habe, denn Niemand wird es so leicht wagen mit ihm hineinzugehen, sobald er hört dass eine Schlange drinnen sei. Oft aber verlangt man dass der Zauberer seine Bannung bei hellem Tageslichte vornehmen soll, und von Zuschauern umringt, oft muss er sich sogar nackt ausziehen; aber auch dann ist der Erfolg vollkommen. Er nimmt eine geheimnissvolle Miene an, bestreicht die Mauern mit einem kurzen Palmstocke, pfeift, klatscht mit der Zunge, und spuckt auf den Boden; und sagt in der Regel: „Ich beschwöre dich bei Gott, bist du oben oder bist du unten, komm hervor: ich beschwöre dich bei dem grössten Namen, wenn du gehorsam bist, komme hervor; und wenn du ungehorsam bist, stirb! stirb! stirb!“ — Gewöhnlich stört er die Schlange mit seinem Stocke aus einer Mauerritze auf, oder sie fällt von der Decke herab. Ich habe oft gehört dass man behauptete, der Schlangenzauberer vermöge immer, ehe er in ein Haus tritt wo er seine Kunst ausüben soll, einen Diener des Hauses, eine oder einige Schlangen in das Haus zu bringen; mir sind aber Fälle bekannt wo dies durchaus nicht der Fall sein konnte; und ich möchte glauben dass die oben genannten Darwische in der Regel irgend ein natürliches Mittel besitzen, wodurch sie entdecken können ob Schlangen im Hause sind, ohne dass sie dieselben sehen, und womit sie dieselben aus ihren Schlupfwinkeln hervorziehen. Es ist eine sichere Thatsache dass selbst die geschicktesten dieser Leute es nicht wagen giftige Schlangen bei sich zu tragen, bevor sie ihnen nicht die Giftzähne ausgezogen haben. Manche derselben tragen auch Scorpionen in der Mütze, auf dem glattrasirten Kopfe; ohne Zweifel aber berauben sie dieselben vorher der Kraft zu schaden, vielleicht einfach dadurch dass sie den Stachel abstumpfen. Ihr berühmtes Kunststück, lebendige und giftige Schlangen zu essen, welches für eine religiöse Handlung gilt, habe ich schon oben Gelegenheit gehabt zu

erwähnen, und behalte mir vor es unten noch genauer zu beschreiben¹.

Taschenspieler, welche „Höwáh“ (im Singular „Háwí“) genannt werden, giebt es in Cairo sehr viele. Sie geben ihre Vorstellungen gewöhnlich auf öffentlichen Plätzen, wo sie einen Kreis von Zuschauern um sich versammeln, von denen sie während und nach der Vorstellung ein kleines Geschenk einsammeln, welches nach Belieben gegeben wird. Am häufigsten sieht man sie bei öffentlichen Festen; aber auch oft zu anderer Zeit. Durch unanständige Spässe und Handlungen gewinnen sie eben solchen Beifall wie durch andere Mittel. Der Háwí macht eine Menge Kunststücke, von denen ich die gewöhnlichsten hier erwähnen will. In der Regel hat er zwei Knaben die ihm helfen. Zuerst nimmt er aus einem ledernen Sacke vier bis fünf grosse Schlangen. Eine derselben legt er auf den Boden, und lässt sie den Kopf und einen Theil des Körpers emporrichten; eine andere legt er wie einen Turban auf den Kopf des einen Knaben und zwei über dessen Nacken; diese nimmt er dann ab, öffnet den Mund des Knaben, zieht scheinbar den Riegel einer Art von Vorlegeschloss aus dessen Wange und schliesst es ab. Dann treibt er, wie es scheint, eine eiserne Spitze in die Kehle des Knaben; die Spitze dringt aber in dem hölzernen Griffe zurück. Ein anderes Kunststück dieser Art ist folgendes: Er legt den Knaben auf den Boden, setzt die Schneide eines Messers an dessen Nase und schlägt so lange auf die Klinge bis diese zur Hälfte in die Nase eingedrungen zu sein scheint. Mehrere unanständige Kunststücke die er mit dem Knaben vornimmt kann ich hier nicht beschreiben; manche derselben sind im höchsten Grade ekelhaft. Unterhaltender sind die Kunststücke welche er allein aufführt. Er zieht eine grosse Masse buntes Seidenzeug aus seinem Munde und windet es um den Arm; stopft Baumwolle in den Mund und speit Feuer aus; nimmt aus seinem Munde eine Menge runder Blechstücken, welche aussehen wie Thaler, und schnaubt, wie es scheint, einen irdenen Pfeifenkopf aus seiner Nase. Bei den meisten seiner Kunststücke bläst er von Zeit zu Zeit in eine grosse

¹ In der Schilderung des Mûlid en-Nebî im vierundzwanzigsten Kapitel.

Muschel (die „Zummárah des Háwí“ genannt), die einen Ton wie ein Horn giebt. Die meisten seiner Taschenspielerkünste sind denen ähnlich welche Künstler derselben Klasse bei uns und in andern Ländern zum Besten geben. Er nimmt einen silbernen Fingerring von der Hand eines der Umstehenden, steckt ihn in eine kleine Büchse, bläst in seine Muschel und sagt: „’Efrit, verwandle ihn!“ – dann öffnet er die Büchse und zeigt einen andern Ring darin; dann schliesst er die Büchse wieder, öffnet sie und zeigt wieder den ersten Ring; er schliesst sie zum drittenmale, öffnet sie und zeigt einen Klumpen geschmolzenes Silber, den er für den geschmolzenen Ring erklärt und dem Eigenthümer anbietet. Dieser besteht darauf seinen Ring in dem ursprünglichen Zustande wieder zu erhalten. Der Háwí verlangt nun fünf oder zehn Faḍḍah, um ihn wieder umzugießen, und nachdem er diese erhalten, öffnet er die Büchse wieder (nachdem er sie vorher geschlossen und in seine Muschel geblasen hatte), und nimmt den Ring unversehrt heraus. Hierauf nimmt er eine grössere verschlossene Büchse, steckt die Mütze eines seiner Knaben hinein, bläst in die Muschel, öffnet die Büchse, und es kommt – ein Kaninchen heraus, die Mütze scheint verschwunden. Er steckt das Kaninchen wieder in die Büchse, macht diese zu und wieder auf und es kommen zwei kleine Hühner heraus; diese steckt er wieder hinein, bläst in die Muschel, macht die Büchse auf und zeigt sie voller Faṭīreh (oder Pfannkuchen) und Kunáfeh (eine Art Nudeln), die er seinen Knaben zu essen befiehlt. Diese wollen es aber nicht thun, ohne Honig dazu zu haben; er nimmt nun einen kleinen Krug, stürzt ihn um, um zu zeigen dass nichts darinnen, bläst in seine Muschel und lässt den Krug herumgehen, der nun mit Honig voll ist. Nachdem die Knaben gegessen, verlangen sie Wasser, um ihre Hände zu waschen. Der Háwí nimmt denselben Krug und giebt ihn mit Wasser gefüllt zurück. Er nimmt die Büchse wieder, lässt sich eine Mütze geben, bläst in die Muschel, macht die Büchse auf und schüttet aus derselben dem Knaben (der den untern Theil seines Hemdes aufhält) vier bis fünf kleine Schlangen in den Schooss. Der Knabe, scheinbar erschrocken, wirft sie hin und verlangt seine Mütze. Der Háwí steckt die Schlan-

gen wieder in die Büchse, bläst in die Muschel, macht die Büchse auf und zieht die Mütze heraus. Ein anderes gewöhnliches Kunststück besteht darin dass er eine Anzahl weisser Papierstreifen in ein Gefäss von Kupferblech (den Tisch eines Scherbetverkäufers) thut, und sie dann mit verschiedenen Farben gefärbt herausnimmt. Er giesst Wasser in dasselbe Gefäss, steckt ein Stück Leinen hinein und giebt dann den Zuschauern den in Zuckerschербet verwandelten Inhalt des Gefässes zu trinken. Zuweilen reisst er, wie es scheint, einen Muslinshawl entzwei, oder brennt in der Mitte ein Loch hinein, und macht ihn dann wieder ganz. Oft zieht er alle seine Kleider aus, bis auf die Unterhosen, lässt sich von zwei Personen Hände und Füsse binden und in einen Sack stecken. Wenn dies geschehen, bittet er um einen Piaster, und Einer sagt ihm, er solle ihn haben, wenn er die Hand ausstrecke, um ihn zu nehmen. Er streckt seine Hand frei heraus, zieht sie wieder zurück, und wenn er dann wieder aus dem Sacke genommen wird, ist er gebunden wie zuvor. Wenn er dann wieder hineingesteckt wird, kommt er ungebunden heraus, und reicht den Zuschauern ein kleines Präsentirbret, auf dem vier oder fünf kleine, mit verschiedenen Esswaaren gefüllte Teller stehen; wenn die Vorstellung bei Nacht stattfindet, stehen auf dem Brete auch noch einige kleine brennende Lichter; die Esswaaren werden von den Zuschauern gegessen.

Es giebt noch eine andere Art von Gauklern in Cairo, „Kijem“ (im Singular, „Keijim“) genannt. Der Keijim hat bei seinen meisten Kunststücken einen Gehülfen. Bei dem einem z. B. legt der letztere neunundzwanzig kleine Steine auf den Boden und setzt sich dann vor diesen hin. Der Keijim tritt hierauf einige Schritte zurück und der Gehülfe bittet einen Zuschauer, ein Stück Geld unter einen der vor ihm liegenden Steine zu legen. Nachdem dies geschehen, ruft er den Keijim zurück, sagt ihm dass ein Stück Geld versteckt sei, und verlangt er solle angeben, unter welchem Steine es liege, was der Gaukler sogleich thut. Das Geheimniss dieses Kunststückes ist sehr einfach. Die neunundzwanzig Steine stellen die Buchstaben des arabischen Alphabets vor, und der, welcher vom Keijim verlangt ihm zu zeigen wo das Geld verborgen ist, fängt seine Anrede mit dem Buchsta-

ben an welchen der Stein vorstellt unter dem das Geld liegt. Auf dieselbe Weise, oder mittelst Zeichen die ihm sein Gehülfe macht, ist der Keijim im Stande den Namen eines Anwesenden oder die Worte eines Liedes das in seiner Abwesenheit angeführt worden, anzugeben, indem der Name oder das Lied seinem Gehülfen zugeflüstert werden.

Wahrsagerei wird in Egypten oft, meist von Zigeunern, wie bei uns betrieben; es giebt aber in diesem Lande nur wenig Zigeuner, die hier „Ghagar“ oder „Gadschar“ (im Singular „Ghagari“ oder „Ghadschari“ genannt werden. Diese geben sich in der Regel, ebenso wie die Ghawázi, für Nachkommen der Barámikeli aus, aber von einem andern Zweige. Viele (ich glaube die meisten) ihrer Frauen sind Wahrsagerinnen. Diese Weiber sieht man oft in den Strassen von Cairo in einem ähnlichen Anzuge wie im Allgemeinen die Frauen aus den niedern Ständen, mit dem Tób und Tarhah, aber immer ohne Schleier, und gewöhnlich mit einem Gazellenfelle, worin sie das zu ihrer Wahrsagerei nöthige Geräth tragen, wobei sie ausrufen: „Ich sage wahr! was da ist mache ich klar! was nicht da ist mache ich offenbar!“ etc. Meistens wahrsagen sie mittelst einer Anzahl Muscheln unter die einige Stücken buntes Glas, Münzen u. s. w. gemischt sind. Diese werfen sie auf den Boden, und aus der Art wie sie zu liegen kommen, leiten sie ihre Weissagungen ab. Eine grössere Muschel als die übrigen stellt die Person vor deren Schicksal sie entdecken wollen, und die übrigen Muscheln u. s. w. stellen die verschiedenen Ereignisse, gute und schlimme, vor, nach denen sie, je nachdem jene näher oder entfernter von der ersten liegen, bestimmen, ob die fragliche Person früher, oder später oder nie von dem oder jenen Schicksal betroffen wird. Manche dieser Zigeunerinnen rufen auch „Nedukḵ wa-n'táhir!“ (wir punctiren und beschneiden!)¹ Viele Zigeuner in Egypten sind Grobschmiede, Kupferschmiede, Kesselflicker, Hausirer mit Waaren die sie selbst oder Andere dieser Klasse verfertigen, namentlich mit falschen Schmucksachen von Kupfer u. s. w.

¹ Sie tätouiren und machen jene blauen Zeichen auf die Haut die wir im ersten Kapitel dieses Werkes beschrieben haben, und vollziehen die Operation auf die in einer Anmerkung im ersten Bande S. 49 angespielt ist.

Manche Zigeuner betreiben auch das Gewerbe eines „Bahluwán“. Dieses Wort bezeichnet eigentlich einen der gymnastische Künste übt, einen guten Fechter oder Kämpfer, und andere Leute dieser Art die ehemals unter diesem Namen ihre Kraft und Gewandtheit in Cairo öffentlich zur Schau trugen; die Künste der jetzigen Bahluwán aber beschränken sich meist auf Seiltanzen, und alle die diese Kunst betreiben sind Zigeuner. Zuweilen wird das Seil von einem Mád'neh einer Moschee in beträchtlicher Höhe vom Boden ausgespannt, ist mehrere Hundert Fuss lang und wird an mehreren Stellen durch in den Boden eingerammte Pfähle gestützt. Der Tänzer gebraucht immer eine lange Balancirstange. Zuweilen tanzt oder geht er auf dem Seile mit Holzschuhen an den Füßen, oder mit einem Stück Seife unter jedem Fusse, oder er hat an jedem Knöchel ein Kind an einem Seile, oder an jedem Ende seiner Balancirstange einen Knaben hängen, und setzt sich auf einen runden, auf das Seil gestellten Präsentirteller. Ich habe einmal drei solche Bahluwán gesehen, deren Kunststücke nicht schwieriger waren als die eben beschriebenen, und wenig gewandter als die der gemeinsten Seiltänzer bei uns. Frauen, Mädchen und Knaben betreiben oft dasselbe Gewerbe. Männer und Knaben machen auch noch andere Kunststücke, wie z. B. Radschlagen, Reifenspringen u. s. w.

Der „Kurejdáti“ (deren Namen von „Kird“, d. i. Affe, abgeleitet ist) belustigt die niedern Volksklassen in Cairo durch mancherlei Künste eines Affen, Esels, Hundes oder Zickchens. Der Künstler und sein Affe (der gewöhnlich von der Art des Kynocephalus) fechten mit einander mit Stöcken; er putzt den Affen phantastisch an, gewöhnlich als Braut oder als verschleierte Frau, setzt ihn auf den Esel und führt ihn im Kreise der Zuschauer zur Schau umher, wobei er selbst voran geht und ein Tamburin schlägt. Der Affe muss tanzen und mancherlei Grimassen machen. Dem Esel wird gesagt er solle sich das schönste Mädchen in dem Kreise aussuchen; er thut es, indem er sie mit der Nase ins Gesicht stösst, zur grossen Belustigung ihrer selbst und aller Zuschauer. Dem Hunde wird befohlen die Geberden eines Diebes nachzuahmen, und er kriecht auf dem Bauche. Das beste Stück aber ist das der Ziege:

diese muss auf einem kleinen Stückchen Holz stehen, welches ungefähr die Gestalt und Grösse eines Würfelbechers hat, etwa eine Spanne lang und oben und unten ungefähr anderthalb Zoll breit ist, so dass alle vier Füsse dicht an einander stehen. Dieses Stück Holz wird dann sammt der darauf stehenden Ziege in die Höhe gehoben und ein ähnliches Stück darunter gestellt, und eben so noch ein drittes, viertes und fünftes.

Die Egypter belustigen sich oft an dem gemeinen und lächerlichen Possenspiel der sogenannten „Mohabbazîn“. Diese spielen oft bei den Hochzeiten und Beschneidungen vorausgehenden Festlichkeiten in den Häusern der Vornehmen, und versammeln zuweilen auf den öffentlichen Plätzen in Cairo einen Kreis von Zuschauern um sich. Ihre Vorstellungen sind kaum der Beschreibung werth; meist sind es nur gemeine Spässe und unanständige Geberden womit sie belustigen und Beifall ernten. Die Schauspieler sind nur Männer und Knaben, und die Rolle einer Frau wird immer von einem Manne oder einem Knaben in Frauenkleidern gespielt. Als Probe ihres Spieles will ich eine kurze Beschreibung einer Posse geben die unlängst vor dem Bäscha aufgeführt wurde, bei einem Feste das zu Ehren der Beschneidung eines seiner Söhne gefeiert wurde, bei welcher Gelegenheit zugleich mehrere Söhne von Vornehmen beschnitten wurden. Die dramatischen Personen waren ein Názir (oder Bezirksvorsteher), ein Schejkh el-Beled (oder Vorsteher eines Dorfes), ein Diener des letzteren, ein koptischer Priester, ein der Regierung verschuldeter Felláh, dessen Frau, und fünf andere Personen, von denen zwei zuerst als Trommelschläger, einer als Hoboebläser und die beiden andern als Tänzer auftraten. Nachdem diese zuerst eine Weile getrommelt, gepfiffen und getanzt hatten, trat der Názir und die übrigen Spieler in den Kreis. Der Názir fragt: „Wie viel ist 'Awad¹ der Sohn Regebs schuldig?“ Die Musiker und Tänzer, die jetzt als einfache Felláhin agiren, antworten: „Lass einen Christen in das Register sehen“. Der christliche Priester hat ein grosses „Dawájeh“ (oder Behältniss für Federn und Tinte) in seinem Gürtel und ist

¹ So gewöhnlich ausgesprochen anstatt „'Ewad“.

als Kopte gekleidet, mit einem schwarzen Turban. Der Schejkh el-Beled fragt ihn: „Wie viel ist geschrieben dass 'Awad der Sohn Regeb's schuldig sei? Der Priester antwortet: „Eintausend Piaster“. — „Wie viel“, sagt der Schejkh, „hat er bezahlt?“ — „Fünf Piaster“. — „Mann“, sagt der Schejkh, zu dem Felláh gewandt, „warum bringst du kein Geld?“ — Der Felláh antwortet: „Ich habe keins“. — „Du hast keins“, ruft der Schejkh: „werft ihn nieder“. Man bringt ein Stück aufgeblasenes Gedärme das einem grossen Kurbág ähnlich sieht und der Felláh wird damit geschlagen. Er schreit auf den Názir zu: „Bei der Ehre des Schwanzes deines Pferdes, o Bej! Bei der Ehre der Hosen deiner Frau, o Bej!“ — nach zwanzig solchen absurden Ausrufungen hört das Schlagen auf und er wird fortgeführt und ins Gefängniss geworfen. Jetzt kommt seine Frau zu ihm und fragt ihn: „Was machst du?“ Er antwortet: „Thu' mir eine Liebe, meine Frau, nimm ein wenig Kischk¹ und einige Eier und etwas Scha'irijeh², geh' damit zum christlichen Priester und rufe seinen Edelmuth an, dass er mich in Freiheit setze.“ Sie trägt dies in drei Körben nach dem Hause des Christen und fragt dort die Leute: „Wo ist der M'allim Hanna, der Priester?“ Sie antworten: „Da sitzt er“. Sie sagt zu ihm: „O M'allim Hanna, erweise mir die Gunst dies anzunehmen, und verschaffe mir die Befreiung meines Mannes“. „Wer ist dein Mann?“ fragt er. Sie antwortet: „Der Felláh welcher tausend Piaster schuldig ist.“ „Bringe“, sagt er, „zwanzig oder dreissig Piaster, um den Schejkh el-Beled zu bestechen“. Sie geht und kehrt bald mit dem Gelde in der Hand zurück, das sie dem Schejkh el-Beled giebt. „Was ist dies?“ sagt der Schejkh. Sie antwortet: „Nimm es als Bestechung und lass meinen Mann frei“. Er sagt: „Schon gut, geh' zum Názir“. Sie tritt einen Augenblick ab, schwärzt ihre Augenlider mit Kohl, legt frische Henna auf ihre Hände und Füsse und begiebt sich zum Názir. „Guten Abend, mein Herr“, sagt sie zu ihm. „Was begehrst du?“ fragt er. Sie antwortet: „Ich bin die Frau 'Awad's, der tausend Piaster schuldig ist“. „Aber was begehrst du?“ fragt er wieder. Sie sagt: „Mein Mann ist im

1 Eine Beschreibung von diesen findet man im Kap. XXVI.

2 Eine Art Gebäck, den Nudeln ähnlich.

Gefängniss, und ich rufe deinen Edelmuth an, ihn freizulassen“: und indem sie die Bitte vorbringt, lächelt sie, und giebt ihm zu erkennen, dass sie diese Gunst nicht verlangt ohne ihm ihre Erkenntlichkeit zu beweisen. Er nimmt es an; nimmt die Partei des Mannes, und lässt ihn frei. — Diese Posse wurde vor dem Báscha gespielt, um ihm zu zeigen, auf welche Weise diejenigen verfahren, deren Amt es ist die Steuern einzutreiben.

Das Puppenspiel des „Kara Gjuz“ ist von den Türken in Egypten eingeführt worden, in deren Sprache man die Puppen meistens sprechen lässt¹. An diesen Vorstellungen, die in der Regel höchst unanständig sind, ergötzen sich gelegentlich die in Cairo wohnenden Türken; wie man aber leicht denken kann, haben sie für die welche die türkische Sprache nicht verstehen kein Interesse. Sie werden nach Art der chinesischen Schattenspiele aufgeführt, und die Vorstellungen finden deshalb nur bei Nacht statt.

¹ Diese Vorstellung wird im Arabischen „Khajál ed-dill“, oder richtiger „Khajál edh-dhill“, genannt.

ANHANG ZUM NEUNTEN KAPITEL.

KOSMOGRAPHIE DER MUSLIMEN.

Nach der gewöhnlichen Ansicht der Araber (die sich auf den Kur-án und die Aussage des Propheten stützt, welche fast alle Muslimen buchstäblich verstehen) giebt es sieben Himmel, einen über dem andern, und sieben Erden, eine unter der andern. Von letzteren ist diejenige, welche wir bewohnen, die oberste und befindet sich zunächst unter dem untersten Himmel. Die Oberfläche sämtlicher Himmel und Erden stellt man sich beinahe flach und in der Regel kreisrund vor, mit einem Durchmesser von fünfhundert Jahrreisen. Von gleichem Durchmesser soll auch die Dicke oder Tiefe jedes Himmels und jeder Erde sein, und eben so gross der dieselben trennende Zwischenraum. So wird, in Uebereinstimmung mit den überlieferten mündlichen Aussprüchen des Propheten¹, eine Stelle des Kur-án erklärt², wo gesagt wird, Gott habe sieben Him-

1 Mohammads Antwort auf die Frage des Abd Allah Ibn Selám, bei Ibn El-Wardi, und Mek-hûl, bei demselben, und Mischkát-el-Masabîh, Bd. II, S. 652 u. 653.

2 Kap. LXV, der letzte Vers.

mel und eben so viele Erden, oder Stockwerke der Erde geschaffen.

Diese Vorstellung von den sieben Himmeln scheint den „sieben Sphären“ entnommen zu sein, von denen die erste dem Monde, die zweite dem Mercur, die dritte der Venus, die vierte der Sonne, die fünfte dem Mars, die sechste dem Jupiter, die siebente dem Saturn angehört, welche Himmelskörper sich sämmtlich, wie man annimmt, jeder in seiner Sphäre um die Erde bewegen. Ebenso scheint der Vorstellung von den sieben Erden, die Eintheilung der Erde in sieben Klimate, welche verschiedene arabische Geographen annehmen, zum Grunde zu liegen.

Hinsichtlich des Stoffes, aus dem die sieben Himmel bestehen, findet zwischen den verschiedenen Ueberlieferungen nicht volle Uebereinstimmung statt. Einer Ueberlieferung zufolge, welche ein berühmter Historiker für die glaubwürdigste erklärt, ist der erste Himmel aus Smaragd gebildet, der zweite aus weissem Silber, der dritte aus grossen weissen Perlen, der vierte aus Rubin, der fünfte aus rothem Gold, der sechste aus gelbem Hyacinth und der siebente aus glänzendem Lichte ¹.

Manche behaupten, das Paradies befinde sich im siebenten Himmel, und dies war auch, wie ich fand, die Ansicht meiner muslimischen Freunde. Der oben angeführte Schriftsteller aber lässt zunächst über dem siebenten Himmel noch sieben Meere von Licht folgen; sodann eine unbestimmte Anzahl von Vorhängen und Scheidewänden aus verschiedenem Stoffe, von jeder Art sieben, hierauf das Paradies, welches

¹ Ibn Esch-Schehneh (Ms.).

aus sieben über einander befindlichen Stockwerken besteht. Das erste Stockwerk, Dár el-Gelál oder Haus des Ruhmes, ist von weissen Perlen; das zweite, Dár es-Selám oder Haus des Friedens, von Rubin; das dritte, Gennet el-Mawa oder Garten der Ruhe, von grünem Chrysolit; das vierte, Gennet el Khuld oder Garten der Ewigkeit, von grünem ¹ Coral; das fünfte, Gennet en-Naím oder Garten der Wonne, von weissem Silber; das sechste, Gennet el-Firdós oder Garten des Paradieses, von rothem Golde, und das siebente, Gennet 'Adn, oder Garten des ewigen Aufenthaltes, oder Eden, von grossen Perlen. Das letztere überragt alle die übrigen, und über demselben breitet sich der Thron des Erbarmers, 'Arsch Er-Rahmán, d. i. Gottes, wie ein Prachthimmel aus. Diese verschiedenen Regionen des Paradieses bilden, nach einigen Ueberlieferungen, eben so viele Stufen oder Stockwerke, zu denen man auf Treppen hinansteigt.

Obgleich die oben angeführte Ansicht über die Gestalt der Erde, welche wir bewohnen, die bei den Arabern gewöhnliche ist, so hat es doch unter ihnen nicht an Leuten gefehlt, und man findet deren noch, welche meinten, die Kugelgestalt der Erde lasse sich daraus erweisen, dass, nach Aussage Kazwinis, eine Mondfinsterniss in östlichen und westlichen Ländern zu verschiedenen Stunden der Nacht beobachtet worden sei. Auch finden wir bei Ibn el-Wardi die Erdmessung des Ptolomäus angeführt und erklärt: — der Umfang der Erde beträgt 24,000 Meilen, oder 8,000 Seemeilen, die Seemeile zu drei Meilen ge-

¹ Nach einer anderen Handschrift desselben Schriftstellers von „gelbem“.

rechnet, die Meile zu 3000 königlichen Ellen, die Elle zu drei Spann, die Spann zu zwölf Fingerbreiten, die Fingerbreite zu fünf neben einander gelegten Gerstenkörnern und die Breite des Gerstenkorns ist die sechsfache Breite des Haares eines Maulthieres. Auch El-Makrizi beschreibt ¹ die Kugelgestalt der Erde und ihre arktischen und antarktischen Regionen mit den sechs Monate währenden Tagen und Nächten und gefrorenen Gewässern u. s. w.

Wir müssen jedoch, in Uebereinstimmung mit denjenigen Muslimen, welche der Philosophie keine Eingriffe in die Offenbarung oder geheiligte Ueberlieferung gestatten, die zuerst gegebenen Ansichten über die Gestalt und Grösse unserer Erde festhalten. Es steht geschrieben, sagen sie, Gott „hat die Erde ausgebreitet“ ² wie ein Bett“ ³ und „wie einen Teppich“ ⁴, was aber die Gestalt einer Kugel hat, das kann weder ausgebreitet genannt noch mit einem Bette oder einem Teppich verglichen werden. Es bleibt also dabei, dass die Erde eine beinahe ebene Fläche ist. Die Continente und Inseln der Erde sind, nach der Ansicht der Araber (wie der Griechen zur Zeit Homers und Hesiods) von dem „ringsumschliessenden Ozean“ „el-Bahr el-Mohît“ umgeben, der von einer Gebirgskette, Káf genannt, begrenzt wird, welche das Ganze wie ein Ring umfasst und die ganze Masse zusammenhält und befestigt. Hinsichtlich der Ausdehnung der Erde müssen wir uns

1 In seinem „Khitat“ (Ms.).

2 Kur-án, cap. XIII, v. 3 und an andern Stellen.

3 Kur-án, cap. II, v. 29 u. LXXVII, v. 6.

4 Kur-án, cap. LXXI, v. 18.

auf die Versicherung des Propheten verlassen, dass ihre Länge und Breite (und eben so ihre Tiefe oder Dicke) fünfhundert Jahrereisen beträgt, von denen zweihundert auf das Meer, und zweihundert auf unbewohnte Wüste kommen, achtzig Jahrereisen sind dem Lande von Jagug und Magug (oder Gog und Magog) zugetheilt, das übrige den andern Geschöpfen¹. Einer andern Ueberlieferung zufolge ist der bewohnte Theil der Erde im Verhältniss zu dem Uebrigen, wie ein Zelt in Mitten einer Wüste². Aber selbst bei der zuerst angeführten Ansicht wird man bemerken, dass die den Arabern bis jetzt allgemein bekannten Länder (von der Westküste Afrikas bis zu den östlichen Grenzen Indiens, und von den südlichen Grenzen Abessiniens bis zu der Grenze von Russland) einen verhältnissmässig sehr geringen Theil der Fläche einnehmen. Sie liegen in der Mitte, und Mekkeh, oder nach Andern Jerusalem, bildet genau den Mittelpunkt. An den Landstrich, welchen diese Länder einnehmen, stossen noch andere Länder und Meere, die den Arabern theilweise bekannt sind. Nordwestlich, vom Mittelpunkte aus, liegt das Land der Christen oder Franken, welches den Hauptnationen Europas gehört; im Norden das schon oben genannte Land von Jagug und Magug, welches auf den Karten der Araber grosse Strecken von Asien und Europa einnimmt; im Nordosten liegt Centralasien; im Osten Es-Sîn (China); im Südosten das Meer, oder die Meere von El-Hind (Indien) und Ez-Zing (Südäthiopien), dessen Wellen (oder die des

1 Mekhûl, bei Ibn-El-Wardi.

2 Wabb Ibn Munebbih, bei El-Makrîzî, in dessen Khitât.

ersteren) sich mit denen des Meeres von Es-Sîn mischen; im Süden liegt das Land der Zing; im Südwesten das Land der Sudán, oder der Schwarzen; im Westen ist ein Theil des ringsumgebenden Ozeans, der alle bereits genannten Länder und Meere, so wie unermessliche unbekannte Gegenden, welche an dieselben grenzen, umgiebt, nebst unzähligen darin umhergestreuten Inseln. Diese *Terrae incognitae* sind zum grössten Theil mit Ginn oder Geistern bevölkert. Auf dem Mohît, oder dem Alles umgebenden Ozean, ist der 'Arsch Iblis oder Thron des Iblis. Auf einer Karte zu meiner Abschrift des Werkes Ibn El-Wardis ist ein grosser gelber Strich, der an das südliche Afrika stösst, mit diesem Namen bezeichnet. Der westliche Theil des Mohit wird oft das „Meer der Finsterniss“ Bahr ez-Zulûmât oder ez-Zulmeh genannt. Unter diesem Namen und dem gleichbedeutenden „Bahr el-Muzlim,“ wird von dem oben angeführten Schriftsteller der atlantische Ozean beschrieben, obwohl er in der Einleitung zu seinem Werke sagt, das Meer der Finsterniss umgebe den Mohit. Unter ersterem ist vielleicht der westliche oder der entferntere Theil des Letzteren zu verstehen. In den finsternen Regionen („Ez-Zulumât“) von denen vielleicht der oben genannte Theil des Mohit seinen Namen hat,¹ in dem südwestlichen Viertel der Erde, befindet sich, nach demselben Schriftsteller, die Quelle des Lebens, aus welcher El-Khidr trank, und durch deren Kraft er noch lebt, und

¹ Ibn El-Wardi sagt jedoch, dass es diesen Namen von seinen Schrecken und der Schwierigkeit, es zu befahren, erhalten habe.

leben wird, bis zum Tage des Gerichts. Diese geheimnissvolle Person, welche man gewöhnlich für einen Propheten und für eine und dieselbe Person mit Ilijas (Elias oder Elijah) hält, und den manche mit dem heiligen Georg verwechseln, war, nach der Ansicht, welche bei den Gelehrten die meiste Billigung findet, ein frommer Mann, oder ein Heiliger, der Vezir und Rathgeber des ersten Zul-Karnejn, eines Welteroberers, aber einer eben so zweifelhaften Person, und Zeitgenossen des Patriarchen Ibrahim oder Abraham. El Khidr soll oft erscheinen, wenn sich Muslimen in Noth befinden; in der Regel soll er in grüne Gewänder gekleidet sein, woher, nach der Ansicht Einiger, sein Name. Der Prophet Ilijas (oder Elias) soll, wie man erzählt, ebenfalls von der Quelle des Lebens getrunken haben. Bei Tage, sagt man, wandert El-Khidr über die Meere und zeigt den verirrten Seefahrern die rechte Richtung, während Ilijas die Gebirge und Wüsten durchwandert und diejenigen auf den rechten Weg bringt, die von den Ghûl irre geführt worden; in der Nacht aber kommen sie zusammen und bewachen gemeinschaftlich die Wälle von Jagug und Magug¹, um zu verhüten, dass diese Völker nicht über ihre Nachbarn feindlich hereinbrechen. Beide jedoch, so glauben wenigstens die heutigen Muslimen allgemein, stehen frommen Leuten, die sich in Noth befinden, bei verschiedenen Gefahren auf Reisen zu Wasser und zu Lande bei.

Das Gebirge Káf, welches den ringsumströmen-

¹ Geschichte El-Khidrs in dem Mirát ez-Zemán (Ms.), ein grosses Werk, dessen Verfasser im Jahr der Flucht 656 starb.

den Ozean umgiebt und einen kreisrunden Wall um unsere ganze Erde bildet, besteht nach den Auslegern des Kur-án aus grünem Chrysolit,¹ und die Farbe dieses Gebirges ist es, sagte der Prophet, die dem Himmel seinen grünlichen Schimmer verleiht². Nach einer Ueberlieferung sollen jenseits dieses Gebirges noch andere Länder liegen, eines von Gold, siebenzig von Silber, sieben von Moschus, die sämmtlich von Engeln bewohnt und jedes zehntausend Jahrereisen lang und ebenso breit sind³. Manche sagen, jenseits seien Geschöpfe, die Gott allein kenne⁴; die allgemeine Ansicht aber ist die, dass das Gebirge Káf unsere Erde begrenze, und dass Niemand wisse, was darüber hinaus sei. Es ist der hauptsächlichste Wohnort der Ginn oder Geister.

Wir müssen nun beschreiben, was sich unter unserer Erde befindet. Wie schon gesagt, ist dieselbe die erste oder oberste der sieben Erden, welche alle von gleicher Breite und Dicke sind und in gleich grossen Zwischenräumen von einander abstehen. Jede dieser Erden hat ihre Bewohner; die der ersten sind Menschen, Genien, Thiere u. s. w. Die zweite wird von dem erstickenden Winde bewohnt, welcher den ungläubigen Stamm 'Ad vernichtete; die dritte von den Steinen des Gehennem (oder der Hölle), deren im Kur-án Erwähnung geschieht, wo es heisst, „ihr Feuerungsstoff sind Men-

1 El-Kazwînî.

2 Mohammads Antwort auf die Frage des Abdallah Ibn Selám.

3 Ebendas.

4 El-Kazwînî.

schen und Steine“¹; die vierte von dem Schwefel des Gehennem; die fünfte von dessen Schlangen; die sechste von dessen Scorpionen, von der Farbe und Grösse schwarzer Maulthiere und mit Schwänzen wie Lanzen, die siebente von Iblîs und seinen Heerschaaren². Ob man glaubt, dass diese verschiedenen Erden auf irgend eine Weise mit einander im Zusammenhange stehen, und, wenn dies der Fall ist, in welcher Art, lässt sich nicht genau sagen: in der Regel jedoch nimmt man dieses an. Was namentlich unsere Erde betrifft, so soll dieselbe, wie Manche meinen, auf einem Felsen ruhen, mit dem das Gebirge Káf durch Adern und Wurzeln in Verbindung steht, und wenn Gott an irgend einem Orte ein Erdbeben hervorbringen will, so befiehlt er dem Gebirge (oder dem Felsen) die Ader, welche mit diesem Orte in Verbindung steht, zu bewegen³. Nach einer andern Ansicht aber wird unsere Erde durch eine Reihe von Stützen festgehalten, welche sich unter der siebenten Erde befinden; es lässt sich daher vermuthen, dass man sich die sieben Erden auf irgend eine Weise mit einander verbunden denkt. Diese Ansicht findet sich in dem Werke eines der oben angeführten Schriftsteller. Die Erde (unter welcher Benennung hier die sieben Erden zu verstehen sind), sagt derselbe, stand, wie man sagt, ursprünglich nicht fest, „deshalb schuf Gott einen Engel von un-

1 Kur-án. cap. II, v. 22 und cap. XXVI, v. 6.

2 Mir-át ez-Zemán.

3 Ueberlieferung nach Ibn Abbás, bei Ibn El-Wardi, und bei El-Is-háki, der ein Erdbeben beschreibt, welches zu seiner Zeit stattfand.

ermesslicher Grösse und höchster Kraft, und befahl ihm unter dieselbe zu gehen (d. h. unter die unterste Erde) und sie auf seine Schultern zu nehmen; und seine Hände streckten sich über den Osten und Westen hinaus und erfassten die äussersten Enden der Erde (oder, wie Ibn El-Wardi sagt, die sieben Erden) und hielten sie. Es war aber keine Stütze für seine Füße da; Gott schuf also einen Felsen von Rubin, mit siebentausend Löchern; aus jedem dieser Löcher brach ein Meer hervor, dessen Grösse Niemand kennt, ausser Gott, sein Name sei gepriesen, und Gott befahl dann diesem Felsen unter den Füßen des Engels zu stehen. Der Felsen aber hatte keinen Halt, weshalb Gott einen ungeheueren Stier erschuf, mit viertausend Augen und eben so vielen Ohren, Nasen, Mäulern, Zungen und Füßen, die sämmtlich fünfhundert Jahrereisen von einander entfernt sind; und Gott, dessen Name gepriesen sei, befahl dem Stiere, unter den Felsen zu gehen und denselben auf seinen Rücken und seine Hörner zu nehmen. Der Name dieses Stieres ist Kûjuta ¹. Nun war aber keine Stütze für den Stier da. Da schuf Gott einen ungeheueren Fisch, den, wegen seiner ungeheueren

1 Bei Ibn Esch-Schehneh „Kûjuthan“; die Aussprache dieses Namens ist unsicher, da die Vocalpunkte nicht angegeben sind. Nach der Tradition, welche Ibn El-Wardi erzählt, holt dieser Stier im Laufe jedes Tages (zu 24 Stunden) zweimal Athem: wenn er ausathmet ist die Fluth, wenn er einathmet die Ebbe des Meeres. Man darf jedoch nicht glauben, dass die Araber keine Vorstellung von der wirklichen Veranlassung der Ebbe und Fluth haben. Die Gelehrten unter ihnen erklären dieselbe aus dem Einflusse des Mondes. — Manche Araber schreiben das Erdbeben dem Schütteln dieses Stieres zu.

Grösse und wegen des Glanzes und der Grösse seiner Augen, Niemand ansehen konnte; denn es heisst, wenn man alle Meere in eins seiner Nasenlöcher setzte, so würden sie wie ein Senfkorn in der Wüste erscheinen. Und Gott, dessen Name gepriesen sei, befahl dem Fische, die Füsse des Stieres zu stützen¹. Der Name dieses Fisches ist Bahamût. Als seine Stütze setzte Gott Wasser und unter das Wasser Finsterniss, was aber unter der Finsterniss ist, das ist den Menschen unbekannt². Nach einer andern Ansicht ruht die siebente Erde auf Wasser, das Wasser auf dem Felsen, der Felsen auf dem Rücken des Stieres, der Stier auf einem Bette von Sand, der Sand auf dem Fische, der Fisch auf einem ruhigen, erstickenden Winde, der Wind auf einem Schleier von Finsterniss, die Finsterniss auf einem Nebel, was aber unter dem Nebel ist, das weiss Niemand³.

Gewöhnlich nimmt man an, dass unter der untersten Erde und unter Meeren von Finsterniss, deren Anzahl unbekannt ist, sich die Hölle befinde, welche aus sieben Stockwerken, eines unter dem andern, besteht. Das erste oder oberste Stockwerk ist, nach der gewöhnlichen Ansicht, zur Aufnahme böser Mohammedaner bestimmt. Das zweite für die Christen, das dritte für die Juden, das vierte für die Sabier, das fünfte für die Magier, das sechste für die Götzendiener, das siebente, und hierin stimmen

1 Nach Ibn El-Wardi wurde zwischen dem Stier und den Fisch noch eine Masse Sand gelegt.

2 Ed-Demîrî nach Wahb Ibu Munebbih, bei El-Is-hakî a. a. O.

3 Ibn el-Wardi.

alle überein, für die Heuchler. Der allgemeine Name für die Hölle, mit dem man insbesondere auch das erste Stockwerk derselben bezeichnet, ist „Gehennem“. Ueber die Lage der Hölle hat man viel gestritten; manche setzen sie unter die siebente Erde, andere sind in Zweifel darüber, ob sie sich über oder unter der Erde befinde, welche wir bewohnen.

Bei der allgemeinen Vernichtung aller Dinge wird Gott, wie man sagt, die ganze Erde in seine (linke) Hand nehmen und mit der rechten die Himmel zusammenrollen ¹, und die Erde wird in eine andere Erde verwandelt werden, und die Himmel (in andere Himmel) ²; und die Hölle wird nahe gebracht werden (zum Richterstuhle Gottes) ³.

1 Kur-án, cap. XXXIX, v. 67.

2 Kur-án, cap. XIV, v. 49.

3 Kur-án, cap. LXXXIX, v. 24.

ANHANG ZUM ZEHNTEN KAPITEL.

DIE GINN ODER GENIEN.

Die Muslimen nehmen in der Regel drei verschiedene Arten erschaffener mit Vernunft begabter Wesen an, nämlich Engel, die von Licht, Genien, die aus Feuer, und Menschen, die aus Erde geschaffen sind. Erstere werden „Meláïkeh“ (in der Einzahl „Melek“) genannt, die zweite Art „Ginn“ (sing. „Ginnî“), die dritte Art „Ins“ (sing. „Insî“). Manche sind der Meinung, dass die Teufel (Schejtán) eine von den Engeln und Ginn verschiedene Art sind; nach der gewöhnlichsten Ansicht jedoch, die sich auf die höchste Autorität stützt, sind dieselben aufrührerische Ginn.

„Man glaubt“, sagt El-Kazwî, „dass die Engel von einer einfachen Substanz mit Leben, Sprache und Vernunft begabt sind, und dass der Unterschied zwischen ihnen und den Ginn und Schejtan ein Unterschied der Art sei. Wisse,“ setzt er hinzu, „dass die Engel frei sind von fleischlicher Lust und Aufregung durch Zorn; sie sind Gott nicht ungehorsam in dem was er befiehlt, sondern thun was ihnen geboten wird. Ihre Speise ist die Verherrlichung

seines Ruhmes; ihr Trank die Verkündigung seiner Heiligkeit; ihre Unterhaltung die Feier Gottes, dessen Name gepriesen sei; ihm zu dienen ist ihnen Lust; sie sind erschaffen in verschiedenen Gestalten und mit verschiedenen Kräften.“ Die Engel haben, der Beschreibung nach, zum Theil die Gestalt von Thieren. Vier derselben sind Erzengel. Gebrâil oder Gibrîl (Gabriel), der Engel der Offenbarungen; Mikaîl oder Mikál (Michael), der Schutzpatron der Israeliten; 'Azraîl, der Engel des Todes; und Israfil, der Engel der Posaune, welche er am Ende der Welt zweimal, oder wie andere sagen, dreimal ertönen lässt. Wenn er das erste Mal bläst, werden alle lebenden Geschöpfe (er selbst mit eingeschlossen) todt niederfallen; wenn die Posaune vierzig Jahre später (nachdem er nebst Gebrâil und Mikaîl zu diesem Zwecke auferweckt worden) zum zweiten Male ertönt, wird ihr Schall die Todten erwecken. Diese Erzengel werden auch Apostelengel genannt. Sie stehen dem Range nach unter den menschlichen Propheten und Aposteln, obwohl höher als das übrige Menschengeschlecht. Die englische Natur wird für geringer gehalten als die menschliche, weil allen Engeln befohlen wurde, sich vor Adam niederzuwerfen. Jeder Gläubige wird von zwei Schutzengeln und aufzeichnenden Engeln begleitet, von denen der Eine seine guten, der Andere seine bösen Handlungen aufschreibt. Andere nehmen fünf solcher Engel an, andere sechzig, und noch andere hundert und sechzig. Es giebt auch zwei Engel, Munker (vulg. Nákir) und Nekîr genannt, welche alle Todten prüfen und die Bösen in ihren Gräbern quälen.

Das Geschlecht der Ginn soll einige Jahrtausende vor Adam erschaffen worden sein. Nach einer Tradition, welche auf den Propheten zurückgeführt wird, besteht diese Art aus fünf Ordnungen oder Classen; nämlich den Gán (die am wenigsten mächtigen), Ginn, Schejtán (oder Teufel), 'Efrît und Márid. Letztere, wird hinzugefügt, sind die mächtigsten von Allen, und die Gan sind verwandelte Ginn, wie gewisse Affen und Schweine verwandelte Menschen sind ¹.

Man muss jedoch hier bemerken, dass die Ausdrücke Ginn und Gán in der Regel ohne Unterschied gebraucht werden, und die ganze Species (mit Einschluss der übrigen oben genannten Ordnungen) bezeichnen, gleichviel ob gut oder böse, und dass der Ausdruck Ginn der gewöhnlichere ist; ferner, dass das Wort Schejtán gewöhnlich einen bösen Ginnî bezeichnet. Ein 'Efrît ist ein mächtiger böser Ginnî ²; ein Márid ist ein böser Ginnî von der mächtigsten Classe. Die Ginn (nach der gewöhnlichen Redeweise, die bösen) werden von den Persern „Dîv“ genannt; die mächtigsten bösen Ginn, „Narah“ (buchstäblich „männliche“, obgleich sie sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts sein sollen); die guten Ginn heissen „Perî“, welcher Ausdruck jedoch gewöhnlich nur von den weiblichen gebraucht wird.

In einer Tradition vom Propheten wird gesagt, „die Gán wurden aus rauchlosem Feuer geschaffen“ ³,

1 Mirát ez-Zemán. Vergl. Kur-án, cap. V, v. 65.

2 Der Ausdruck 'Efrît wird zuweilen unrichtig auf einen guten Ginnî angewendet.

3 Mir-át ez-Zemán.

Das Wort, welches „rauchloses Feuer“ bedeutet, erklären Manche fälschlich „die Flamme des Feuers“. El-Góherî (im Saháh) erklärt es richtig, und sagt, dass aus diesem Feuer der Schejtán (Iblîs) geschaffen wurde. „El-Gán“ wird zuweilen als ein Name des Iblîs gebraucht, wie in dem folgenden Verse des Kur-án: — „Und den Gán [den Vater der Ginn, d. i. Iblîs] hatten wir geschaffen zuvor [d. i. vor der Erschaffung Adams] aus dem Feuer des Semûm [d. i. aus Feuer ohne Rauch]“¹. „Gán“ bedeutet auch „eine Schlange“; wie an andern Stellen des Kur-án², und wird in demselben Buche gleichbedeutend mit Ginn gebraucht³. In letzterem Sinne wird es gewöhnlich in der oben angeführten Tradition genommen. Es giebt manche scheinbar sich widersprechende Traditionen vom Propheten, die durch das oben Gesagte mit einander in Uebereinstimmung gebracht werden. In der einen heisst es, Iblîs sei der Vater aller Gán und Schejtán⁴, wo Gán mit Ginn gleichbedeutend ist; in einer anderen, Gán sei der Vater aller Ginn⁵, hier ist Gán als der Name des Iblîs gebraucht.

„Man ist der Meinung“, sagt El-Kazwînî, „dass die Ginn luftige Wesen mit durchsichtigen Körpern sind, welche verschiedene Gestalten annehmen können.

1 Cap. XV, v. 27. und Commentar der Gelálejn. Vgl. auch Kur-án, cap. LV, v. 14.

2 Cap. XXVII, v. 10 und cap. XXVIII, v. 31. und Comment. d. Gelálejn.

3 Cap. LV. v. 39 u. 74. und Comm. d. Gelálejn.

4 'Ekriméh, nach Ibn 'Abbás, im Mir-át ez-Zemán.

5 Mugáhid, nach Demselben, ibid.

Hinsichtlich dieser Wesen sind die Ansichten verschieden; Manche halten die Ginn und Schejtán für widerspánstige Menschen; diese gehören aber zu den Moatezileh [einer Secte muslimischer Freigeister]; Andere sind der Meinung, dass Gott, dessen Name gepriesen sei, die Engel aus dem Lichte des Feuers geschaffen habe, die Ginn hingegen aus der Flamme [dies weicht aber von der gewöhnlichen Ansicht ab] und die Schejtán aus dem Rauche [was ebenfalls von der gewöhnlichen Ansicht abweicht]; und dass [alle] diese Arten von Wesen [gewöhnlich] den Menschen unsichtbar sind.“¹ — Diese letztere Bemerkung erklärt manche Beschreibung von Ginnî's in der Tausend und einen Nacht, wo die Gestalt dieser Ungeheuer erst undeutlich, oder wie eine ungeheuerere Säule erscheint und dann allmählig eine menschliche Gestalt und weniger riesenhafte Grösse annimmt.

Man sagt, Gott habe die Gán (oder Ginn) zweitausend Jahre vor Adam geschaffen (nach einigen Schriftstellern noch früher), und es seien unter ihnen Gläubige und Ungläubige, und alle Secten, wie unter den Menschen². Manche sagen, dass ein Prophet, mit Namen Jûsuf, zu den Ginn gesandt worden sei, Andere sagen, dass sie nur Prediger oder Ermahner haben, Andere wieder, dass vor Mohammad siebenzig Apostel zu den Menschen und Ginn gemeinschaftlich gesandt worden³. Gewöhnlich glaubt man, dass die voradamitischen Ginn von vierzig (oder nach anderen, von zwei und siebenzig) Königen regiert wurden,

1 Daher die Benennung Ginn und Gán.

2 Tradition vom Propheten, in dem Mir-át ez-Zemán.

3 Ebendas.

deren jedem die Araber den Namen Sulejman. (oder Salomo) geben, und dass sie ihren Namen von dem letzten derselben ableiten, welcher Gán-Ibn-Gán hiess und der, wie Einige sagen, die egyptischen Pyramiden erbaute. El-Kazwîni giebt folgende Beschreibung der voradamitischen Ginn. — „Man erzählt in den Geschichten, dass in alten Zeiten, vor der Erschaffung Adams, ein Geschlecht von Ginn die Erde bewohnte und Land und Meer, Ebenen und Gebirge bevölkerte; sie hatten Regierung und Prophezeiung und Religion und Gesetz; aber sie übertraten das Gesetz und beleidigten ihre Propheten, widersetzten sich denselben und thaten Böses ohne Mass auf der Erde, worauf Gott, dessen Name gepriesen sei, ein Heer von Engeln gegen sie sandte, welche die Erde in Besitz nahmen, die Ginn in die Regionen der Inseln vertrieben und viele von ihnen zu Gefangenen machten. Unter den Letzteren war auch 'Azázîl [nachher Iblîs genannt, wegen seiner Verzweiflung]; und unter ihnen wurde ein Gemetzel angerichtet. 'Azázîl war damals noch jung; er wuchs unter den Engeln auf [und deshalb wahrscheinlich wird er einer von ihnen genannt], und erlangte Kenntniss in ihrer Wissenschaft, so dass er die Regierung übernahm; und seine Tage wurden verlängert, bis er ihr Oberster wurde; und dies blieb er eine lange Zeit, bis sich die Sache zwischen ihm und Adam ereignete, wie Gott, dessen Name gepriesen sei, gesagt hat: „„Als wir zu den Engeln sagten, fallet nieder¹

¹ Das Niederfallen ist ein Zeichen der Ehrerbietung gegen ein höheres Wesen.

vor Adam, und [alle] fielen nieder ausser Iblîs, der einer von den Ginn war“¹.

„Iblîs,“ erzählt uns ein anderer Schriftsteller, „wurde als Statthalter auf die Erde geschickt, und richtete unter den Ginn tausend Jahr, worauf er in den Himmel hinaufstieg und bis zur Erschaffung Adams im Dienste Gottes blieb“². Der Name des Iblîs war nach Einigen ursprünglich 'Azázîl (wie schon gesagt), nach Anderen, El-Háarith. Sein Patronymicum ist Abu Murrah, oder Abu-l-Ghimr³. — Man streitet darüber, ob er zu den Engeln oder zu den Ginn gehörte. — Ueber diesen Punkt giebt es drei verschiedene Ansichten. — 1. Dass er zu den Engeln gehörte, nach einer Tradition von Ibn 'Abbás. — 2. Dass er zu den Schejtán (oder bösen Ginn) gehörte; wie es im Kur-án heisst, „ausgenommen Iblîs, welcher einer von den Ginn war.“ Dies war die Ansicht des El-Hasan el-Basrî, und wird jetzt gewöhnlich angenommen. — 3. Dass er weder ein Engel noch ein Ginn war, sondern allein aus Feuer geschaffen wurde. — Ibn 'Abbás gründet seine Ansicht auf dieselbe Stelle wie El-Hasan el-Basrî: „Als wir zu den Engeln sagten, fallet vor Adam nieder, und [alle] fielen nieder, ausser Iblîs [der einer] war von den Ginn,“ die er erklärt, dass die edelsten und vornehmsten unter den Engeln „die Ginn“ genannt würden, weil sie wegen ihres höhern Ranges vor den Augen der übrigen Engel verschleiert seien; und dass Iblîs einer von diesen Ginn gewesen sei.

1 Kur-án, cap. XVIII. v. 48.

2 Et-Tabarî, im Mirát ez-Zemán angeführt.

3 Mir-át ez-Zemán.

Er setzt hinzu, dass er die Statthalterschaft über den untersten Himmel und die Erde hatte, und der Táûs (buchstäblich Pfau) der Engel genannt wurde, und dass in dem untersten Himmel kein Fleck sei, auf dem er sich nicht niedergeworfen hätte: als aber die Ginn auf der Erde sich auflehnten, sandte Gott eine Schaar von Engeln, welche sie auf die Inseln und Gebirge vertrieben; und da Iblîs von Stolz aufgeblähet war und sich weigerte, vor Adam niederzufallen, verwandelte ihn Gott in einen Schejtán. — Aber diesem Schlusse stehen andere Verse entgegen, in denen Iblîs sagt, „Du hast mich aus Feuer geschaffen und hast ihn [Adam] aus Erde geschaffen“¹. Man folgert daher, „wenn er ursprünglich aus Feuer geschaffen war, wie konnte er dann aus Licht geschaffen sein? denn die Engel waren [alle] aus Licht geschaffen“². — Der zuerst angeführte Vers lässt sich durch die Tradition erklären, dass Iblîs, nachdem er gefangen worden war, unter den Engeln zu hohen Ehren gelangte; oder vielleicht ist hier nach dem Worte „Engeln“ eine Ellipsis, denn man könnte folgern, dass dem Befehle, der den Engeln gegeben wurde auch (und *a fortiori*) von den Ginn gehorcht werden musste.

Einer anderen Tradition zufolge sind Iblîs und alle Schejtán vor den übrigen Ginn durch eine längere Existenz ausgezeichnet. „Die Schejtán,“ heisst es weiter, „sind die Kinder des Iblîs, und sterben erst mit ihm: während die [übrigen] Ginn

¹ Kur., cap. VII, v. 11 u. cap. XXXVIII, v. 77.

² Mir-át ez-Zemán.

vor ihm sterben¹. Dies stimmt aber nicht ganz mit dem gewöhnlichen Volksglauben überein; denn Iblîs und viele andere Ginn sollen das Menschengeschlecht überleben, werden aber vor der allgemeinen Wiedererweckung sterben, und ebenso auch die Engel, und zuletzt der Engel des Todes „Azraîl“. Doch nicht alle bösen Ginn werden so lange leben, da viele von ihnen durch Sternschnuppen umkommen, die vom Himmel gegen sie geschleudert werden, weshalb die Araber oft ausrufen, wenn sie eine Sternschnuppe (schiháb) sehen, „Möge Gott den Feind des Glaubens durchbohren.“ — Viele werden auch von anderen Ginn getödtet, und manche sogar von Menschen. Das Feuer, aus dem der Ginnî geschaffen ist, kreist in seinen Adern anstatt des Blutes, und wenn er eine Wunde erhält, so springt es aus der Wunde hervor und verbrennt ihn gewöhnlich zu Asche. — Die Ginn sind, wie bereits gesagt, sündlich. Sie essen und trinken und pflanzen ihre Art fort, zuweilen durch Verbindung mit menschlichen Wesen, in welchem Falle die Nachkommenschaft an der Natur beider Eltern Theil hat. In allen diesen Stücken unterscheiden sie sich von den Engeln. Unter den Ginn sind die fünf Söhne ihres Obersten Iblîs besonders ausgezeichnet; nämlich Tîr, der Unglück, Verlust und Schaden zu Wege bringt, El-'Aawar, der zu Ausschweifung verführt, Sót, der Lügen eingiebt, Dásim, der Feindschaft

1 El-Hasan el-Basrî im Mir-át ez-Zemán. Meine Einschließung des Wortes „übrigen“ wird durch die oben angegebene Meinung nöthig gemacht.

zwischen Eheleuten stiftet, und Zelembur, der den Orten vorsteht, wo Handel getrieben wird ¹.

Wir müssen jetzt die gewöhnlichsten Gestalten und Wohnungen der Ginn beschreiben.

Folgende Ueberlieferungen des Propheten werden sich zu diesem Zwecke am besten eignen. — Die Ginn haben verschiedene Gestalten, wie der Schlangen, Scorpionen, Löwen, Wölfe, Schakals u. s. w. ² Es giebt drei Arten von Ginn; die eine Art wohnt auf dem Lande, die andere im Meere, die dritte in der Luft ³. Die Ginn bestehen aus vierzig Heerhaufen, jeder Heerhaufen aus sechshunderttausend ⁴. — Die Ginn sind von dreierlei Art; die eine Art hat Flügel und fliegt; die andere Art sind Schlangen und Hunde, und die dritte Art bewegt sich von einem Orte zum andern wie die Menschen ⁵. — Hausschlangen, versichert man auf Grund derselben Auctorität, sind ebenfalls Ginn ⁶.

Der Prophet befahl seinen Anhängern, Schlangen und Scorpionen, die sich bei ihrem Gebete eindrängten, zu tödten; bei einer anderen Gelegenheit jedoch scheint er zu verlangen, man solle dieselben erst auffordern sich zu entfernen, und erst tödten, wenn sie dann noch blieben. Die Gelehrten sind jedoch nicht darüber einverstanden, ob alle Arten von Schlangen erst aufgefordert werden sollten, sich zu

¹ Mugáhid, bei El-Kazwînî.

² Derselbe, nach Ibu 'Abbás, in dem Mir-át ez-Zemán.

³ El-Hasan el-Basrî, ebendas.

⁴ 'Ekrimah, nach Ibn 'Abbás, ebendas.

⁵ Mischkát el-Masabîh, vol., II, p. 314.

⁶ Ebendas., vol. II, p. 311 u. 312.

entfernen, oder nur einige, denn der Prophet, sagen sie, schloss einen Vertrag mit den Ginn [wahrscheinlich nach dem oben erwähnten Gebote], dass sie die Häuser der Gläubigen nicht betreten sollten: wenn sie nun, so folgert man, hereinkommen, so brechen sie ihren Vertrag und man hat dann das Recht, sie ohne vorausgehende Aufforderung zu tödten. Jedoch weiss man, dass 'Aïsheh, die Gattin des Propheten, durch einen Traum erschreckt wurde, als sie eine Schlange in ihrem Zimmer getödtet hatte, und weil sie fürchtete, es könnte ein rechtgläubiger Ginnî gewesen sein, zwölftausend Dirhem (etwa 300 Pfd. Sterl.) Almosen zur Sühne gab, eben so viel wie der Preis des Blutes für einen Muslim beträgt¹.

Die Ginn sollen den Menschen am gewöhnlichsten in der Gestalt von Schlangen, Hunden, Katzen oder menschlichen Wesen erscheinen. In letzterem Falle haben sie zuweilen den Wuchs gewöhnlicher Menschen, zuweilen eine ungeheuere riesenhafte Grösse. Gute Ginn sind in der Regel blendend schön, böse abscheulich hässlich. Sie können sich nach Belieben unsichtbar machen (durch eine plötzliche Ausdehnung oder Verdünnung der Theile, aus denen sie zusammengesetzt sind), oder plötzlich in der Erde oder Luft oder in einer festen Mauer verschwinden. Es giebt noch heutzutage Muslims, welche versichern, Ginn gesehen zu haben oder mit ihnen im Verkehr zu stehen.

Die Zóba'ah wird, wie man glaubt, durch die

¹ Mir-át ez-Zemáu.

Flucht eines solchen Wesens verursacht¹, eben so die Wasserhosen auf dem Meere.

Der eigentliche Wohnort der Ginn soll in dem Gebirge Káf sein, welches (wie schon oben erwähnt) unsere ganze Erde umgiebt. Man glaubt aber auch, dass sie sowohl die feste Masse des Erdkörpers als auch das Firmament durchstreifen und Bäder, Brunnen, Abtritte, Oefen, verfallene Häuser, Marktplätze, Kreuzwege, das Meer und die Flüsse zu ihrem Wohnorte oder zu ihrem zeitweiligen Aufenthalte wählen. Wenn man daher Wasser u. s. w. ausschüttet, oder in ein Bad geht, oder einen Eimer in einen Brunnen hinablässt, oder auf den Abtritt geht, und bei vielen anderen Gelegenheiten, so sagt man, „Um Verlaub“, oder „um Verlaub, Gesegnete“ (Destûr, oder Destûr já mubárákîn)² — Den bösen Geistern (oder bösen Ginn), sagt man, stand bis zur Geburt Jesu der Eingang in jeden der sieben Himmel offen, dann aber wurden sie aus dreien derselben ausgeschlossen; bei der Geburt Mohammeds wurden ihnen auch die übrigen verboten³. Noch immer jedoch steigen sie bis zu den Grenzen des untersten Himmels empor und belauschen dort das Gespräch der Engel über die von Gott beschlossenen Dinge, wodurch sie Kenntniss von der Zukunft erlangen, die sie zuweilen solchen Menschen mittheilen, welche durch Talismane oder gewisse Beschwörungen sich die Ginn zu magischen Zwecken dienstbar machen. — Was der Prophet in der fol-

¹ S. oben S. 33.

² Ebendas.

³ Sale zu Kur-án, cap. XV.

genden Tradition von Iblîs gesagt hat, bezieht sich auch auf die bösen Ginn, über welche dieser den Vorsitz führt: — Sein hauptsächlichster Wohnort (unter Menschen) ist das Bad; seine hauptsächlichsten Versammlungsorte sind die Marktplätze und Kreuzwege; seine Speise ist Alles, was getödtet wird, ohne dass der Name Gottes darüber gesprochen worden; sein Getränk Alles, was berauscht, sein Muëddin der Mizmâr (eine Pfeife, d. i. jedes musikalische Instrument), sein Kur - án sind die Erzeugnisse der Dichtkunst, seine Šchrift, die zu Behuf der Geomancie gemachten Zeichen ¹, seine Sprache ist Lüge, seine Fallstricke sind Frauen ².

Die alten Araber waren der Meinung, dass besondere Ginnî's über besondere Plätze den Vorsitz führen. Im Kur - án wird gesagt, „Und es gab gewisse Leute, welche Zuflucht suchten bei gewissen von den Ginn“ ³. Zu welchen Worten ich im Commentare der Gelalejn folgende Bemerkung finde: — Wenn man auf der Reise an einem schauerlichen Orte Halt macht, so sagt jedermann, „ich suche Zuflucht bei dem Herrn dieses Ortes vor Schaden von Seiten Muthwilliger.“ Als Erläuterung hierzu mag es mir erlaubt sein, folgende Tradition bier einzu-

1 So übersetze ich das Wort „Khatt“, aber in einem Werke Es - Sojûtîs, betitelt „Nuzhet el-Muta - ammil wa-Murschið et-Muta - akkil“, Abschn. 7, finde ich statt dessen das Wort „Weschm“ oder „Tatowirung“; auch giebt es noch andere kleine Abweichungen und Auslassungen in der hier angeführten Tradition.

2 El-Kazwînî.

3 Cap. LXXII, v. 6.

schalten, welche Kazwîni überliefert: — „Ein Erzähler der Traditionen erzählt: — Als er einmal mit seinen Schafen in ein Thal gekommen, habe der Wolf ein Lamm weggeschleppt; da sei er aufgestanden, habe seine Stimme erhoben und gerufen: „o Bewohner dieses Thales!“ worauf er eine Stimme gehört habe, welche sagte: „O, Wolf, gib ihm sein Schaf wieder!“ der Wolf sei dann mit dem Lamme gekommen, habe es losgelassen und sich entfernt. — Denselben Aberglauben findet man auch bei den heutigen Arabern, obwohl diese eine solche Anrufung wahrscheinlich unterlassen. — Ein ähnlicher Aberglaube, ein Ueberrest altegyptischer Leichtgläubigkeit, herrscht noch bei dem Volke von Cairo. Man glaubt nämlich, dass jedes Quartier der Stadt seinen besondern Schutzgeist oder Agathodämon in der Gestalt einer Schlange habe ¹.

Wie schon gesagt, giebt es unter den Ginn Muslimen und Ungläubige. Die guten Ginn erfüllen die von der Religion vorgeschriebenen Pflichten, nämlich Gebet, Almosengeben, Fasten während des Monats Ramadán, und die Wallfahrt nach Mekkeh und den Berg 'Arafat: bei Ausübung dieser Pflichten aber sind sie menschlichen Wesen in der Regel unsichtbar. Einige Beispiele der Art und Weise wie gute Ginn die durch das Gesetz vorgeschriebenen Almosen bezahlen sind oben erzählt ².

Wir müssen hier noch mit einigen Worten der Dienstleistungen und des Schadens erwähnen, welchen die Ginn den Menschen zufügen.

¹ Vergl. oben, cap. X.

² Cap. XI.

Oben ist gesagt, dass die Menschen durch Talismane oder gewisser Anrufungen die Dienste der Ginn erlangen können, und wie letztere den Zauberern beistehen können, indem sie ihnen die Kenntniss zukünftiger Ereignisse mittheilen. Kein Mensch erhielt jemals eine so absolute Macht über die Ginn, wie Sulejmán Ibn Dáúd (Salomon der Sohn Davids). Dies geschah durch die Kraft eines höchst wunderbaren Talismans, der ihm vom Himmel herabgekommen sein soll. Es war ein Siegelring, auf dem der allerheiligste Name Gottes eingegraben war, und der halb aus Messing und halb aus Eisen zusammengesetzt war. Mit dem Messing besiegelte er die schriftlichen Befehle an die guten Ginn, mit dem Eisen (aus dem oben erwähnten Grunde) die Erlasse an die bösen Ginn oder Teufel. Ueber beide Klassen hatte er unbeschränkte Macht ebensowohl wie über die Vögel und Winde etc.¹ und, wie man in der Regel annimmt, die wilden Thiere. Sein Wezîr 'A'saf, der Sohn Barkhija, soll ebenfalls den „allerheiligsten Namen“ gekannt haben, durch dessen Nennung die grössten Wunder vollbracht werden konnten. Durch die Kraft dieses Namens, der auf seinem Ringe eingegraben war, zwang Sulejmán die Ginn, ihm bei dem Bau des Tempels zu Jerusalem und bei verschiedenen anderen Werken beizustehen. Manche bösen Ginn bekehrte er zum wahren Glauben und manche andere dieser Klasse, die trotzig im Unglauben beharrten, kerkerte er ein. Er soll Beherrscher der ganzen Erde gewesen sein. Deshalb vielleicht wird der Name Sulejmán den Universal-

2 Kur-án, cap. XXVII, v. 17 u. cap. XXXVIII, v. 35.

monarchen der voradamitischen Ginn gegeben; wenn nicht die Geschichte seiner universellen Herrschaft davon ihren Ursprung hat, dass man ihn mit jenen Königen der Ginn verwechselte.

Die bösen Ginn sollen den Menschen mancherlei Schaden zufügen. Oft entführen sie schöne Frauen, die sie gewaltsam als ihre Gattinnen oder Concubinen zurückhalten. Boshafte Ginn werfen von den Dächern der Häuser mit Ziegeln oder Steinen auf die Vorübergehenden ¹. Wenn sie ein unbewohntes Haus in Besitz nehmen, so unterlassen sie es selten, jedem, der es wagt darin zu wohnen, allerlei Schaden zuzufügen. Sie sind auch sehr geneigt, Lebensmittel u. s. w. zu entwenden. Manche gelehrte und fromme Leute sprechen daher, um ihr Eigenthum vor solchem Raube zu sichern, indem sie die Thüren ihrer Häuser und Zimmer und die Brodkörbe oder andere Behältnisse für Nahrungsmittel bedecken, die Worte: „Im Namen Gottes des Erbarmers, des Barmherzigen!“ ²

Um diesen Abriss arabischer Mythologie zu vervollständigen, müssen hier noch einige Wesen angeführt werden, die nach der gewöhnlichen Ansicht zu den niedrigeren Klassen der Ginn gehören.

Eines dieser Wesen ist der Ghûl, den man gewöhnlich für eine Art von Schejtán oder bösen Ginn hält, welcher Menschen frisst, und den manche auch als einen Ginnî oder einen Zauberer beschreiben, der verschiedene Gestalten annimmt. Die Ghûl's sollen in der Gestalt verschiedener Thiere und

¹ Oben, cap. X.

² Ebendas.

menschlicher Wesen und in manchen ungeheuerlichen Gestalten erscheinen, auf Begräbnissplätzen und anderen abgelegenen Orten umgehen, sich von menschlichen Leichnamen nähren, und jedes menschliche Wesen tödten, welches das Unglück hat, ihnen in den Weg zu kommen, weshalb der Ausdruck „Ghûl“ auf jeden Menschenfresser angewendet wird. Eine Ansicht, welche ein berühmter Schriftsteller anführt, ist, dass der Ghûl ein dämonisches Thier sei, welches in den Wüsten ein einsames Leben führe und sowohl mit Menschen als mit Thieren Aehnlichkeit habe; wenn Jemand bei Nacht und an einsamen Orten allein wandere, so erscheine er ihm und leite ihn, der es ebenfalls für einen Wanderer halte, vom Wege ab ¹. Eine andere Meinung, die derselbe Schriftsteller anführt, ist folgende: wenn die Schejtan versuchen [an den Grenzen des untersten Himmels] zu horchen, so werden Sternschnuppen gegen sie geschleudert, wodurch manche verbrannt werden, andere fallen in das Meer, oder vielmehr in einen grossen Fluss (Bahr) und werden in Krokodile verwandelt, noch andere fallen auf das Land und werden Ghûl's. Derselbe Schriftsteller führt noch folgende Tradition an: — „Der Ghûl ist ein Ginnî, welcher das Reisen hindert, indem er unter verschiedenen Gestalten erscheint;“ ² und er versichert, dass mehrere Gefährten des Propheten auf ihren Reisen Ghûl's gesehen haben; unter anderen habe Omar, vor dem Islâm, auf einer Reise nach Syrien einen Ghûl gesehen und mit seinem Schwerte ge-

1 El-Kazwînî.

2 El-Gahez ('Amr Ibn Bahr).

tödtet. — Wie es scheint ist „Ghûl“ eigentlich ein Name, der einem weiblichen Dämon der oben beschriebenen Art beigelegt wurde: der männliche wird Kutrub genannt¹. Man sagt, dass diese Wesen, und eben so der Ghaddár, oder Gharrár, und andere ähnliche Wesen, die Nachkommen des Iblís und eines Weibes sind, die Gott für ihn aus dem Feuer des Samum (hier, wie oben, rauchloses Feuer) erschaffen, und dass sie aus einem Eie hervorkamen². Der weibliche Ghûl, wird hinzugefügt, erscheint den Menschen in den Wüsten in verschiedenen Gestalten, unterhält sich mit ihnen und hat oft geschlechtlichen Umgang mit ihnen³.

Der Si'lah oder Saaláh ist ein anderes dämonisches Wesen, welches manche (oder vielmehr die meisten) Schriftsteller als einen Ginnî beschreiben. Er soll sich meist in Wäldern finden. Wenn er einen Menschen fängt, so lässt er ihn tanzen und spielt mit ihm, wie die Katze mit einer Maus. Ein Mann aus Isfahán versicherte, dass es in seinem Lande viele Wesen dieser Art gebe und dass der Wolf manchmal bei Nacht eines derselben jage und auffresse. Der Si'láh rufe dann „kommt mir zu Hülfe, denn der Wolf frisst mich!“ oder „Wer will mich befreien? ich habe hundert Dinár, er soll sie erhalten!“ Die Leute wissen aber, dass es der Ruf des Si'lah ist und Niemand kommt ihm zu Hülfe, so

1 *Saháh* und *Kámûs*.

2 Tradition von Wahb Ibu Munebbih, im *Mir-át-az-Zemán* bei Schilderung der alten Araber citirt.

3 Ebendas.

dass der Wolf ihn auffrisst ¹. — Eine Insel im Meere von Es-Sîn (oder China) wird von den arabischen Geographen „Insel der Si'lah“ genannt, weil sie von solchen Dämonen bewohnt sein soll, welche als Wesen von hässlicher Gestalt beschrieben werden, die man für Schejtan und Nachkommen von Menschen und Ginn hält, welche Menschen fressen ².

Der Gaddár oder Gharrár (der Name ist in zwei verschiedenen Mss., welche ich besitze, verschieden geschrieben) ist ein anderes Wesen ähnlicher Art, welches sich an den Küsten von El-Jemen finden soll, zuweilen auch in Tihámeh und den oberen Theilen Egyptens. Man sagt, dass es die Menschen zu sich locke und auf eine unbeschreibliche Art quäle oder nur erschrecke und dann wieder loslasse.

Der Delhán ist ebenfalls ein dämonisches Wesen, welches die Inseln der Meere bewohnt, die Gestalt eines Menschen hat und auf einem Strausse reitet. Er frisst das Fleisch von Menschen, welche die See von gescheiterten Schiffen ans Ufer spült. Man erzählt, ein Delhán griff einmal ein Schiff auf dem Meere an und wollte sich der Mannschaft bemächtigen; die Leute aber kämpften mit ihm. Da stiess er einen Schrei aus, welcher bewirkte, dass die Leute auf ihr Gesicht niederfielen, worauf er sich ihrer bemächtigte ⁴. Bei Ibn El-Wardî finde ich in meinem Ms. den Namen „Dahlán“ geschrieben. Er er-

1 El-Kazwînî.

2 Ibn El-Wardî.

3 El-Kazwînî und Mir-át ez-Zemán.

4 El Kazwînî.

wähnt eine Insel dieses Namens im Meere von 'Omán; und beschreibt deren Bewohner als menschenfressende Schejtán, die an Gestalt den Menschen gleichen und auf Vögeln reiten, welche Aehnlichkeit mit Straussen haben.

Der Schikk ist ein anderes dämonisches Wesen, welches die Gestalt eines halben (der Länge nach getheilten) menschlichen Wesens hat; und man glaubt, dass der Nesnás von einem Schikk und einem menschlichen Wesen erzeugt sei. Der Schikk erscheint den Reisenden, und ein Dämon dieser Art war es, welcher 'Alkamah, den Sohn Safwán's, den Sohn Umeijeh's tödtete, oder von ihm getödtet wurde, denn es ist bekannt, dass dieser von einem Ginnî getödtet wurde, wie Kazwîni sagt.

Der Nesnás gleicht der Beschreibung nach einem halben menschlichen Wesen. Er hat einen halben Kopf, halben Leib, einen Arm und ein Bein, womit er mit grosser Gewandheit hüpfet; er wird in den Wäldern von El-Jemen gefunden und ist mit Sprache begabt: „aber Gott,“ wird hinzugesetzt, „ist allwissend¹. Man sagt, dass er sich in Hadramót ebenso wie in El-Jemen finde, und es soll einmal einer lebendig zu El-Mutawekkîl gebracht worden sein, der an Gestalt einem Menschen glich, nur dass er ein halbes Gesicht hatte, welches auf der Brust sass, und einen Schwanz wie ein Schaf. Die Leute in Hadramót, wird hinzugesetzt, essen ihn, und sein Fleisch ist süss. Er wird nur in ihrem Lande erzeugt. Ein Mann, welcher dort war, versicherte, einen gefangenen Nesnás gesehen zu haben, der um

¹ El-Kazwîni in der Khâtîmeh seines Werkes.

Gnade bat und ihn bei Gott und bei sich selbst beschwor ¹.

Ein Geschlecht von Menschen, welche das Gesicht an der Brust haben, soll eine Insel mit Namen Gabeh (vielleicht Java) im Meere von El-Hind, oder Indien, bewohnen ².

Eine Art Nesnás soll auch auf der Insel Ráig, im Meere von Es-Sîn, oder China, wohnen und Flügel haben wie eine Fledermaus ³.

Der Hátif ist ein Wesen, welches man hört, aber nicht sehen kann. Er wird oft von arabischen Schriftstellern genannt. In der Regel theilt er irgend eine Kenntniss mit, wie einen Rath, eine Warnung u. dgl.

Zum Schlusse muss ich hier noch bemerken, dass der hier beschriebene Aberglaube unter allen Classen der Muslimen herrscht, bei den gelehrten wie bei den ungelehrten.

1 Mir-át ez-Zemán.

2 Ibn El-Wardî.

3 Ibn El-Wardî.

Lane, Edward William,

Sitten und Gebräuche der heutigen Egypter

Bd.: 2

[1856]

Bamberg, Staatsbibliothek -- Lyc.o.209#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11731979-0